



Vom Ende her denken?!

Archäologie, Denkmalpflege,
Planen und Bauen

Thinking ahead:
Archaeology,
Heritage Management,
Planning and Building



Niedersachsen

- ICOMOS
- HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES LXI
- ICOMOS
- JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE LXI
- ICOMOS
- CAHIERS DU COMITÉ NATIONAL ALLEMAND LXI

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES
CONSEIL INTERNATIONAL DES MONUMENT ET DES SITES
CONSEJO INTERNACIONAL DE MONUMENTOS Y SITIOS

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Vom Ende her denken?!

Archäologie, Denkmalpflege,
Planen und Bauen

Kolloquium des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS und des Deutschen Archäologischen Instituts
in Kooperation mit der Bundesarchitektenkammer, dem
Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik
Deutschland und dem Niedersächsischen Landesamt für
Denkmalpflege

Leipzig, 7. November 2014

Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 46

ICOMOS · HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES LXI
ICOMOS · JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE LXI
ICOMOS · CAHIERS DU COMITÉ NATIONAL ALLEMAND LXI

ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees
Herausgegeben vom Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS e. V.
Präsident: Prof. Dr. Jörg Haspel
Vizepräsident: Dr. Christoph Machat
Generalsekretärin: Prof. Dr. Sigrid Brandt
Geschäftsstelle: Brüderstraße 13, 10178 Berlin
Fon: +49 (0)30 80493100 • Fax: +49 (0)30 80493120
email: icomos@icomos.de • Internet: www.icomos.de

Herausgeber dieses Bandes:
Stefan Winghart
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Jörg Haspel
Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS e. V.

Gestaltung, Bildredaktion und Satz:
Petra Götting

Textbearbeitung und Gesamtedaktion:
Dietmar Vonend

Titelbild: aus: El Croquis 73 (II) 1995: 50; aus: Rheidt 1997; Foto: Hanns Joosten

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 46
ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees LXI
ISBN 978-3-8271-8046-9

© Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege 2016
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Herausgeber
ISBN 978-3-8271-8046-9
Druck: Quedlinburg Druck GmbH, Quedlinburg
Vertrieb: CW Niemeyer-Buchverlage, Hameln

Inhalt

Einführung in das Thema Jörg Haspel / Stefan Winghart	6
Quo vadis, Bodendenkmalpflege? Michael M. Rind	10
Vom Ende her denken! Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern Friederike Fless / Ulrike Wulf-Rheidt	12
Wohin wollen wir? – Architektur und Bauen Joachim Brenncke	30
Bodendenkmäler in der Landschaft C. Sebastian Sommer	41
Bodendenkmalpflege in Köln – Bauen in historischem Boden Marcus Trier	50
Didaktische Konservierung – Restaurierungsarbeiten des Deutschen Archäologischen Instituts in der Türkei Martin Bachmann	61

Virtuelle und abstrahierende Rekonstruktion archäologischer Landschaften: Der Mittelberg bei Nebra Bettina Pfaff	75
Bodendenkmal und Neubebauung auf der Spreeinsel Strategien zur Integration archäologischer Befunde an der Breite Straße Berlin-Mitte Philipp Wehage	84
Bodendenkmalpflege und Stadtplanung im Gründungs Viertel der Hansestadt Lübeck Manfred Schneider	90
Die Wurzeln der Stadt Praktischer Umgang mit archäologischen Überlieferungen in der Moderne Thomas Will	104
Wissen übertragen – Weltkulturerbe Kloster Lorsch Eine Weltkulturstätte wird als topographische Abschrift nacherzählt Lorenz Dexler / Thilo Folkerts	128

Einführung in das Thema

Die vorliegende Veröffentlichung markiert gewissermaßen eine Premiere in der seit 1989 erscheinenden Publikationsreihe „ICOMOS - Hefte des Deutschen Nationalkomitees“. Handelt es sich doch um die erste Fachpublikation, die ausschließlich Fragen der Archäologie und Bodendenkmalpflege gewidmet ist. Zugleich steht Heft LXI der Reihe in der Kontinuität der bisher erschienenen Beiträge, die sich unterschiedlichsten denkmalpflegerischen und restauratorischen Fragestellungen widmen, oft in Zusammenarbeit mit anderen Denkmalpflege- oder Forschungsinstitutionen und in interdisziplinärer Form. Auch handelt es sich wieder um die Veröffentlichung von Ergebnissen einer gemeinsam mit Partnern von ICOMOS Deutschland veranstalteten Tagung, um die interessierte Fachöffentlichkeit über aktuelle Aufgaben der Denkmalpflege und Arbeitsschwerpunkte von ICOMOS zu informieren.

Die 2013 gestartete Kooperationsanfrage von ICOMOS Deutschland beim Deutschen Archäologischen Institut (DAI) stieß auf Antrieb auf eine positive Resonanz. Starkes Interesse an einer längerfristigen fachübergreifenden Zusammenarbeit bekundeten in der Folge auch die Bundesarchitektenkammer e.V. (BAK), ein Zusammenschluss der 16 Länderarchitektenkammern in Deutschland, und der Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland (VLA) sowie das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege.

Die unter der Überschrift „Vom Ende her denken?! Archäologie, Denkmalpflege, Planen und Bauen“ durchgeführte Tagung fußte auf Vorüberlegungen für eine anwendungsbezogene Tagesveranstaltung von ICOMOS Deutschland und dem Deutschen Archäologischen Institut, im Fachprogramm der „denkmal 2014 - europäische Leitmesse für Denkmalpflege, Restaurierung und Altbausanierung“ in Leipzig archäologische Fragen zu thematisieren und Aufgaben der Denkmalforschung und Denkmaldokumentation auf dem Gebiet der Bodendenkmalpflege mit Erfordernissen des praktischen Schutzes und des nachhaltigen Managements bzw. der langfristigen Unterhaltung von archäologischen Zeugnissen zu verknüpfen.

Ergänzend zu den schriftlichen Ausarbeitungen der Referate des Kolloquiums haben sich einige Kollegen, die damals nicht teilnehmen konnten, freundlicherweise bereit erklärt, essentielle Beiträge zur Thematik beizusteuern. Thomas Wills Überlegungen zum praktischen Umgang mit archäologischen Überlieferungen der Moderne führen in das Zentrum der Fragestellung. Die Darstellung „Wissen übertragen – Weltkulturerbe Kloster Lorsch“ aus der Feder von Lorenz Drexler und Thilo Folkerts erweitert den Blickwinkel der Gesamtbetrachtung um die Sicht der Freiraum- und Landschaftsgestaltung.

Entsprechend dem Titel war es das Ziel der Veranstaltung, die Notwendigkeiten und Möglichkeiten eines integrativen Vorgehens in Archäologie, Denkmalpflege, Planung und Bauen zu thematisieren. Denkmalpfleger, Archäologen, Architekten und Planer haben die Aufgabe, den Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft zu gestalten und dabei geschichtliche Entwicklungen und Abläufe in ihrer Dynamik erfahrbar zu halten, Traditionslinien sichtbar zu machen und andererseits die Brüche, die sich aus den funktionalen Anforderungen und technischen Möglichkeiten der Gegenwart ergeben, nicht zu verdecken.

Der Denkmalpflege kommt dabei die Rolle eines Mittlers zwischen den Ansprüchen des gebauten oder archäologischen Erbes und den baulichen und infrastrukturellen Anforderungen der Gegenwart zu. Das historische Erbe wirkt nach als landschafts- und stadt-bildprägendes Element, das erhebliche Wirkungsmacht besitzt. Archäologie und Denkmalpflege sind für das historische und ästhetische Relief einer Landschaft oder einer Stadt essentiell. Für die Denkmalpflege bedeutet dies, dass das interne Zusammenwirken von Bau- und Kunstdenkmalpflege, archäologischer Denkmalpflege und Gartendenkmalpflege oder Restaurierung ebenso unabdingbar ist wie das kooperative Vorgehen von Planern, Architekten und Bauherren. Für Architekten und Planer steht einer zweifellos vorhandenen, aber auch inspirierenden Einschränkung des kreativen Freiraumes die Tiefe der historischen Dimension mit ihren Gestaltungsmöglichkeiten gegenüber.

Zeitgemäße Anforderungen der Bodendenkmalpflege und Ansprüche der Archäologie sind in der Fachwelt bekannt und auch anerkannt. Bereits die mehr als 20 Jahre alten Regelungen der Charta von La Valetta, des Europäischen Übereinkommens zum Schutz des archäologischen Erbes von 1992, verpflichten in Art. 5 die unterzeichnenden Staaten, die Anforderungen der öffentlichen Planung und der Archäologie in Einklang zu bringen sowie den Schutz und die Erhaltung des archäologischen Erbes zu gewährleisten. Ihr voraus ging die ICOMOS-Charta für den Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes, die bereits 1990 als Ergänzung und Vertiefung zu der international bekannten Charta von Venedig (1964) auf der ICOMOS-Generalversammlung in Lausanne verabschiedet worden war.

Die Grundsätze der europäischen Charta von La Valetta gelten in besonderem Maße für Altstädte, aber generell für alle Kulturlandschaften, denn die Bedeutung von Denkmalpflege und Archäologie für die gestaltete Umwelt reicht über das engere wissenschaftliche Interesse hinaus. Ausgrabungen und Bauforschung vor der Beseitigung historischer Bausubstanz, wie das bis zum Ende des 20. Jahrhunderts noch durchaus üblich war, sind nicht der Weg eines nachhaltigen Umganges mit dem gebauten Erbe. Archäologie, Denkmalpflege, Planen und Bauen haben nicht dieselben, aber vielfach gleichläufige Interessen: Es war das Ziel des Kolloquiums in Leipzig 2014, Möglichkeiten und Chancen der Fokussierung der jeweiligen Ausgangslagen auf ein gemeinsames Ziel auszuloten und Potentiale der Kooperation aufzuzeigen.

Es ist einsichtig, dass für eine fruchtbare Zusammenarbeit eine möglichst breite Informationsbasis erforderlich oder zumindest wünschenswert ist, deren rechtzeitige Bereitstellung durch die Denkmalpflege in der Zukunft eine zentrale Aufgabe werden dürfte. Da Zerstörungen von historischer Bausubstanz und archäologischen Erbes nicht reversibel sind, ist umfassende Information notwendig, um die Wertigkeit des Denkmals einzuschätzen und zu klären, ob eine Planung umsetzbar ist oder ob möglicherweise Alternativen existieren. Praktizierte integrative Konzepte

von Denkmalpflege und Planung sollten klären, wie und ob der Erhalt des Denkmals mit einer möglichen Planung vereinbar wäre bzw. welche wissenschaftlichen, technischen und administrativen Partner an der Lösung der aufgeworfenen Fragen zu beteiligen sind. Archäologische Denkmalpflege endet nicht mit der Dokumentation des Befundes, sie muss sich auf die größtmögliche Erhaltung, Lesbarkeit und Integration der vorhandenen Substanz erstrecken.

Nicht jede Information ist in Akten oder Informationssystemen verfügbar. Für Grabung und Bauforschung empfehlen sich möglichst umfangreiche Erkundungen durch Prospektionsgrabungen oder nichtinvasive geophysikalische Prospektionsmöglichkeiten im Vorfeld des Eingriffs. Gegebenenfalls kann eine versierte archäologische Projektsteuerung sogar die Erstellung eines Leistungsverzeichnisses, die Ausschreibung der Leistung und die Auswahl des preiswertesten und fachlich bestgeeigneten Angebots leisten. Zu klären ist in diesem Zusammenhang auch die Frage des Fundeigentums und des Fundverbleibs.

Ein besonderes Augenmerk richtete das Kolloquium auf die Rolle und die Möglichkeiten, die entwerfenden Planern und Architekten oder Landschaftsplanern zukommen können, wenn es um die Erhaltung und Erschließung von Bodendenkmälern in situ geht. Angefangen von der substanziellen Festigung und Sicherung archäologischer Relikte unter freiem Himmel und ihrer Erschließung für das Publikum, über temporäre oder dauerhafte Schutzbauten und Einhausungen von Bodenzeugnissen oder die Integration und Präsentation von sichtbaren Grabungsfunden und -befunden in einer Neubebauung oder Neugestaltung reicht das Spektrum der Varianten zur Konservierung und Vermittlung ausgegrabener Bodendenkmäler. Ergrabene und in situ erhaltene Bodenzeugnisse können beispielsweise in Form sogenannter „Archäologischer Fenster“ oder „Archäologischer Keller“ wirkungsvoll geschützt und zugleich für das interessierte Publikum zugänglich und erfahrbar gemacht oder auch zu „Archäologischen Routen“ verbunden oder zu ganzen „Archäologischen Netzwerken“ verknüpft werden.

Da das Bedürfnis nach der Erfahrbarkeit sächlich überlieferter Geschichte erheblich geworden ist, ist die Einbeziehung der Öffentlichkeit für die Akzeptanz unerlässlich. Gerade hier wird sich eine frühzeitige Planung im Umgang mit baulichen und archäologischen Zeugnissen bezahlt machen. Sichtbarmachung von Befunden und Ruinen durch Ganz- oder Teilnachbildungen, Erhaltung in situ, Kennzeichnung durch Bodengestaltung, Informationen in Tafel- oder Schilderform sowie Außenvitrinen oder Infopoints mit entsprechenden Apps mögen hier als Stichpunkte genügen.

Im Wissen, dass archäologische Ausgrabungen wichtige historische Informationen bieten, zugleich aber immer auch die wissensfördernde Zerstörung eines Bodendenkmals bedeuten können, hat die Archäologie das bodendenkmalpflegerische Ziel formuliert, Bodeneingriffe im Bereich von unterirdischen Denkmälern möglichst zu vermeiden bzw. sie als unvermeidliches letztes Mittel zu begreifen, um von Bodendenkmälern zu retten, was noch zu retten ist, wenn andernfalls ein Totalverlust durch übergeordnete Vorhaben droht. Die interpretierende Markierung oder Nachzeichnung archäologischer Strukturen oder von Fundstellen unsichtbarer, weil unterirdischer Zeugnisse, die nicht

ergraben oder wieder verschlossen werden können, erweitert das Spektrum der architektonischen oder landschaftsarchitektonischen Interventionen, die Bodenrelikte konservieren und zugleich veranschaulichen helfen.

Die Tagung und die Veröffentlichung der Beiträge wären nicht möglich gewesen ohne die verständnisvolle Förderung des Vorhabens durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags. Für die unkomplizierte Kooperationsbereitschaft dankt ICOMOS Deutschland dem Deutschen Archäologischen Institut mit seiner Präsidentin Friederike Fless und der Leiterin des Architekturreferats Ulrike Wulf-Rheidt sowie den Mitveranstaltern der Bundesarchitektenkammer mit ihrem Vizepräsidenten Joachim Brenneke und dem Verband der Landesarchäologen unter dem Vorsitz von Jürgen Kunow und Michael Rind. Von Beginn an entscheidend mitgewirkt an der Konzeption und Organisation der Tagung sowie an der vorliegenden Publikation der Tagungsergebnisse hat das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, in dessen Reihe auch das vorliegende ICOMOS-Heft erscheinen konnte.

Prof. Dr. Jörg Haspel
Präsident des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS e.V.

Prof. Dr. Stefan Winghart
Präsident des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege
Mitglied im Vorstand des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS e.V.

Quo vadis, Bodendenkmalpflege?¹

Michael M. Rind

Im Rahmen eines Impulsreferates die Frage nach dem zukünftigen Weg der Bodendenkmalpflege oder gar der Lösung der bundesweiten Probleme derselben auch nur annähernd beantworten zu wollen, ist ein aussichtsloses Unterfangen. Obwohl die bedeutende Frage „Wohin wollen wir?“ sicherlich berechtigt ist, lässt sich diese angesichts der föderalen Strukturen in der Bundesrepublik und der Kulturhoheit der Länder nicht so einfach lösen. Zu unterschiedlich sind die Systeme und die Denkmalschutzgesetze, auf deren Basis die bodendenkmalpflegerische archäologische Arbeit geleistet wird.

Bundesweit ist die Bodendenkmalpflege nicht immer nur gut angesehen. Allein das zusammengesetzte Substantiv ist sperrig, es setzt sich aus drei Komponenten zusammen: Boden, Denkmal und Pflege. Häufig erfolgt der Zusatz: „archäologische Bodendenkmalpflege“. Das erste wichtige Wort „Boden“ beschreibt unser Archiv, das es einerseits zu schützen gilt, das andererseits größtenteils aber durch gravierenden Flächenverbrauch, der meist mit Baumaßnahmen einhergeht, weiter kontinuierlich zerstört wird. Was bleibt, ist oft nur die als Sekundärdenkmal bezeichnete Dokumentation. Es gilt die Regel: Jede Ausgrabung beinhaltet zugleich meist die Zerstörung eines Bodendenkmals. Umständlich erscheint auch das zweite Wort „Denkmal“: ein sperriger Begriff, der häufig in falschem Zusammenhang gebraucht wird und mitunter zu Missverständnissen führt, versteht doch jeder etwas anderes darunter, von Einzeldenkmälern wie Statuen (zum Beispiel Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald) über Baudenkmale bis hin zum archäologischen Befund in situ oder zur volkswissenschaftlichen Erinnerungskultur. Das letzte Wort im zusammengesetzten Nomen, die „Pflege“, ist heutzutage noch problematischer, weil es leider oft negativ belegt ist. Den Begriff verknüpft man gerne mit Altenpflege oder Pflegeversicherung, Komponenten im Sprachgebrauch, die zum Teil unangenehme Verpflichtungen assoziieren. Insofern wäre es für das Image unserer Arbeit gut, wenn man Ersatzbegriffe fände, die positiver belegt sind.

Bodendenkmäler sind nach § 2, Abs. 5 Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen (DSchG NRW) „... unbewegliche oder bewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden ...“ Außerdem zählen auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit dazu. Der Schutz der historischen Denkmalsubstanz und die Erhaltung und Erschließung des Quellenwerts von ortsfesten Bodendenkmalen und beweglichen Bodenfunden sind ein konservatorisches Hauptanliegen der archäologischen Denkmalpflege.

Planen und Bauen gehören zu den Instrumenten, die der Bodendenkmalpflege zum Schutz und zur Vermittlung des archäologischen Erbes zur Verfügung stehen. Planung und Bauen stehen einerseits in natürlichem Antagonismus zu einem Erhaltungsinteresse, können andererseits aber auch wichtige Beiträge zum Bewahren von archäologischen Denkmälern leisten. Architektur akzentuiert und interpretiert die historische Aussage von Bodenzeugnissen, sei es als Schutzbau, als Bodenrelikte bergender Neubau, in Form einer informativen musealen Präsentation. Erhaltung ist immer auch Gestaltung von Raum, und durch Gestaltung erfolgt eine Kontextualisierung, die Bodenzeugnisse und Geschichte für die Öffentlichkeit sichtbar macht und dadurch sensibilisiert.

In einem Impulsreferat sollte man Ziele und Erwartungen formulieren. Die Vortragenden sind angehalten, den Standpunkt ihrer Fachdisziplin präzise darzustellen, gerne auch zuzuspitzen, auf keinen Fall eine Sammlung von „best-practice“ zu bieten, sondern eher theoretisch und programmatisch aus unterschiedlichen Perspektiven in die Veranstaltung einzuführen. Das fällt angesichts des Themas Bodendenkmalpflege schwer. Ein Grund dafür verbirgt sich in der völlig unterschiedlichen Ausstattung derjenigen Fachämter, die sich um die Bodendenkmalpflege in den Bundesländern bemühen. Die im Föderalismus verankerte Uneinheitlichkeit führt außerdem zum Teil dazu, dass wichtige Anliegen der Bodendenkmalpflege wie zum Beispiel der Schutz archäologischer Bodendenkmäler, die sich unter Wasser befinden, überregional schwer lösbar sind. So wurde bis heute die UNESCO-Konvention zur Unterwasserarchäologie von der Bundesrepublik Deutschland noch nicht ratifiziert.

Im Rahmen des Kolloquiums wurden einige Fragen vorgegeben, dazu zählt die erste Frage: „Werden archäologische Interessen frühzeitig und umfassend im Sinne einer integrierten Gesamtplanung in Vorhaben einbezogen oder sind sie notwendiges Übel?“ Für die westfälische Landesarchäologie lassen sich hier sowohl positive wie auch negative Beispiele anführen. Für gängige Planfeststellungsverfahren bemüht sich die LWL-Archäologie für Westfalen bereits im Vorfeld durch Fachbeiträge zu Kulturlandschaftsplänen rechtzeitig auf potenzielle Probleme hinzuweisen. In der Praxis werden in Nordrhein-Westfalen die meisten Benehmensherstellungen zwischen den Unteren und Oberen Denkmalbehörden und den Landschaftsverbänden nach § 21 DSchG pragmatisch und problemfrei gelöst. Gefahren lauern aber dennoch, so muss man derzeit befürchten, dass Benehmensherstellungen im Zuge der geplanten Novellierung des Windenergieerlasses ausgehebelt werden könnten. Auch die angedachte Evaluation des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes birgt vielfältige Gefahren. Diskutiert wird hierbei ein Ranking von Denkmälern, „Haltbarkeitsdaten“ derselben und das generelle Aussetzen von Benehmensherstellungen bei besonderen politisch bzw. wirtschaftlich motivierten Projekten.

Es gibt sowohl Beispiele dafür, dass Interessen und Belange der Bodendenkmalpflege von Archäologen frühzeitig und aktiv als planungsrelevante Faktoren und Erhaltungsaufgabe in situ eingebracht werden als auch Gegenbeispiele, dass diese auf wissenschaftliche Dokumentations- und Forschungsinteressen verkürzt werden, die sich auf Veröffentlichungen, Museumsangebote oder andere Medien der Vermittlung konzentrieren.

In der alltäglichen Praxis kommt es naturgemäß unvermeidlich gelegentlich dazu, dass archäologische Denkmalpflege häufig erst während der Durchführung von Maßnahmen in die Projektabwicklung einbezogen und nur als unvermeidlicher Zeit- und Kostenfaktor von Planungsseite in Kauf genommen wird. Bei Forschungsgrabungen dagegen wird der Umgang mit dem Befund und der Ausgrabungsstätte nach Beendigung der Grabung bereits in die Planungsphase mit einbezogen. Gerade die mittel- und langfristige Konservierung von freigegrabenen Befundstrukturen hat einen hohen Stellenwert.

Ein Konflikt zwischen Erhaltungs- und Forschungsinteresse bzw. zwischen wissenschaftlicher Interpretation und touristisch-medialer Vermittlung lässt sich nicht immer vermeiden, gerade in Bezug auf Erhaltung von Ruinen und deren konservatorisch-restauratorische Belange; hier ist Weitsichtigkeit gefordert. Oft ist der Schutz im Boden vorzuziehen, aber nicht immer ist dieser Schutz auch langfristig gesichert; Nachhaltigkeit sollte im Vordergrund stehen.

Es ist ein allgemein bekanntes Paradoxon, dass Ausgrabung archäologischer Denkmale meist auch Zerstörung bedeutet, der Verzicht auf Grabung hingegen in der Regel einen Beitrag zur Denkmalerhaltung. Dieser Widerspruch für die Formulierung archäologischer Interessen und Ziele lässt sich nur mit gegenseitiger Rücksichtnahme und Bereitschaft zu Kompromissen lösen. Eine frühzeitige Einbindung in die Vorbereitung von Not- bzw. Rettungs- und Forschungsgrabungen ist dazu notwendig.

Eine Gefahr für die archäologische Bodendenkmalpflege lauert in der Ökonomisierung unserer Kulturpolitik, die mit einer ständigen Legitimation unseres Tuns und unserer Aufgaben verbunden ist. Mitunter lässt sich beobachten, dass Aussagen von Wissenschaftlern und Fachämtern nicht mit dem notwendigen Ernst zur Kenntnis genommen werden. Leider lassen sich erste Schritte zum Ausverkauf von Kulturgut schon erkennen und man kann nur hoffen, dass Einsicht hier dem kommerziellen Interesse vorgezogen wird.

Archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege sorgen für die Sicherung bzw. Dokumentation unseres gefährdeten bzw. zerstörten Archivs im Boden. Darstellung von Forschungsergebnissen und museale Präsentationen in den Museen sollten deshalb als positive Ankerpunkte der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Anmerkung

1 Zusammenfassung eines Vortrags, gehalten am 7. November 2014 im Rahmen des ICOMOS-Kolloquiums auf der denkmal 2014 in Leipzig.



1 Olympia, Griechenland. Das Heraion mit den 1905 und 1972 wieder aufgestellten Säulen. Foto: U. Wulf-Rheidt.

Vom Ende her denken! Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern

Friederike Fless / Ulrike Wulf-Rheidt

„Wenn wir die Kulturgüter in der Welt schützen und ihre materielle Identität bewahren, dann schützen wir die Grundlagen des Menschseins“, hat Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier in dem Artikel „Was müssen wir tun, wenn Kultur zerstört wird“ im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen vom 15. Mai 2015 betont.¹ Dass „Denkmale im Sinne der Altertumskunde (...) als Zeugen der Vergangenheit“ von besonderem Wert für die Menschheit sind und ihre Erhaltung daher im „öffentlichen Interesse“ liegt, „bei den hervorragendsten sogar im Interesse der ganzen Welt“, ist kein neuer Gedanke, sondern wurde zum Beispiel bereits 1939 von dem Archäologen Theodor Wiegand gefordert.² Nachhaltig geschützt werden kann aber nur, was gut gekannt wird. Daher muss es bei Fragen des Kulturerhalts auf archäologischen Stätten für das Deutsche Archäologische Institut (DAI) zunächst darum gehen, die Baudenkmale der Vergangenheit auf höchstem Niveau wissenschaftlich zu erforschen, denn erst „durch Identifizierung, Ausgrabung und Erforschung wird historische Bedeutung offenbar“.³ Das DAI mit seiner Zentrale in Berlin und den zehn Abteilungen bzw. Kommissionen sowie fünf Außen- und drei Forschungsstellen im In- und Ausland ist derzeit in circa 40 Ländern mit über 100 aktiven Grabungen tätig. Neben den traditionellen Schwerpunkten im Bereich des Mittelmeergebietes und des Nahen Orients sind in den letzten Jahren ganz neue Forschungslandschaften dazugekommen, so zum Beispiel die eurasische Steppe, Ostasien und hier vor allem China, wo eine weitere Außenstelle in Peking aufgebaut wurde. Das DAI ist verstärkt auf dem afrikanischen Kontinent und in Lateinamerika tätig, und sogar die Osterinseln im Südostpazifik und die Salomonen im Westpazifik sind Bestandteil des Forschungsprogramms, eine weltweite Perspektive von der Herkunft und der Existenz des Menschen und seiner Umwelt zu erlangen.

Archäologische Denkmalpflege am DAI – Voraussetzungen

So spannend und reizvoll die beschriebene Länder- und Themenvielfalt ist, beim Schutz und der Präsentation von Ausgrabungen stellt sie das DAI vor große Herausforderungen. Denn seit dem Beginn der ersten Großgrabungen zu Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich wenig geändert. Ausgraben ist auch heute noch ein irreversibler

Prozess, bei dem archäologische Schichten und manchmal auch Strukturen im Verlauf der Grabung entfernt werden. Die ausgegrabenen Befunde sind dann unmittelbar Umwelteinflüssen ausgesetzt, die sukzessive zu Zerstörungen führen können.⁴ „Es gibt kein antikes Baudenkmal, das unversehrt auf unsere Zeit gekommen wäre“, hat Theodor Wiegand 1939 richtig bemerkt.⁵ Was freigelegt wurde, ist zumeist in einem ruinösen Zustand mit der Tendenz, sich weiter aufzulösen.⁶ Oftmals sind ausgegrabene Mauern, Säulen, Pfeiler usw. nicht standsicher, da sie nicht mehr in ihrem ehemaligen statischen Gefüge stehen. Besonders Bruchsteinmauern und Lehmmauerwerk zerfallen in relativ kurzer Zeit. Fußböden, Mosaiken, Wandmalereien und Stuckausstattungen sind ohne erheblichen restauratorischen Aufwand kaum zu retten, wenn sie ungeschützt dem Einfluss von Regen, Sonne, Frost und Wind ausgesetzt sind. Deshalb „hat der Archäologe eben nicht nur die Rolle des unabhängigen Wissenschaftlers, sondern durch seine Projekte übernimmt er auch Verantwortung“⁷ für den Erhalt der Stätten, das heißt sie so nachhaltig zu konservieren und zu präsentieren, dass sie auch zukünftigen Generationen zugänglich sind.⁸ Daher sind weder die in Schönheit sterbende Ruine, wie sie in der Romantik als Inbegriff der Vergänglichkeit allen Menschenwerks galt,⁹ noch das „einfache Wiederschütten“¹⁰ gangbare Konzepte. Das DAI engagiert sich aus diesem Grunde neben der wissenschaftlichen Erforschung der Fundplätze – was immer zu seinen Kernaufgaben gehören wird – schon seit Beginn der Großgrabungen Ende des 19. Jahrhunderts auch für den Erhalt und den Schutz des antiken Kulturerbes und deren Vermittlung. So wurden zum Beispiel am Heratempel in Olympia bereits 1905 von Georg Kawerau zwei Säulen wiederhergestellt, die bei den Ausgrabungen etwa noch zur Hälfte aufrecht stehend angetroffen worden waren. Das Ensemble wurde 1970-1972 um die Wiederaufrichtung zweier weiterer Säulen ergänzt, deren Substanz so besser geschützt war, den Tempel in seiner räumlichen Struktur verstehbar und nebenbei zu einem sehr beliebten Fotomotiv machten¹¹ (Abb. 1). Man beschränkte sich dabei bewusst auf eine partielle Wiederherstellung, da bei diesem Tempel das Dach und der Dachstuhl aus Holz und die Wände über den Orthostaten aus Lehm bestanden und somit keine originale Substanz für einen Wiederaufbau vorhanden war.¹² Das Konzept der Restaurierungsarbeiten in Olympia besteht bis heute darin, „mit einem Maximum an originalen

Bauteilen auszukommen und so wenig wie möglich mit neu hergestellten Bauteilen zu ergänzen“¹³.

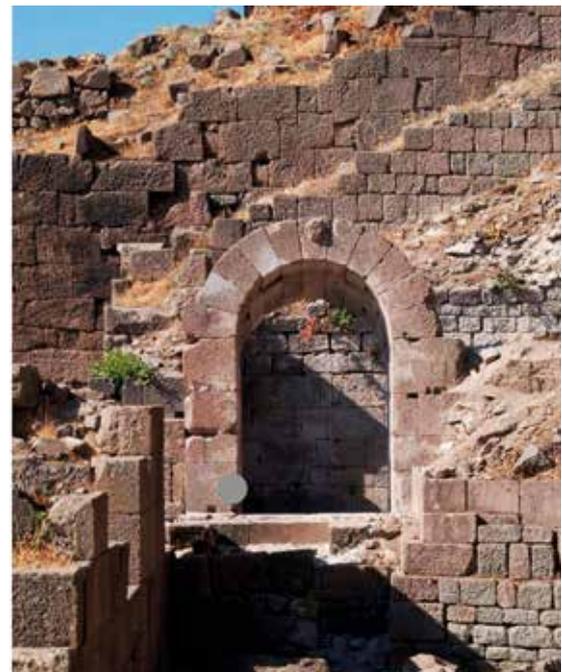
Auch bei den Ausgrabungen in Pergamon in der Türkei wurden schon sehr früh vorbildliche Methoden der grabungsbegleitenden Restaurierung im Zuge der ab 1900 unter der Leitung von Wilhelm Dörpfeld durchgeführten Grabungen im großen Gymnasium oder der Freilegung des Demeterheiligtums ab 1908 entwickelt. Da hierbei moderne Ergänzungen notwendig waren, wurden die ergänzten Partien durch abweichende Oberflächenbearbeitung und durch das Anbringen deutlich sichtbarer Jahreszahlen gekennzeichnet, eine Methode, die noch heute nicht nur in Pergamon erfolgreich angewendet wird¹⁴ (Abb. 2).

Die beschriebenen Projekte repräsentieren zwei bis heute praktizierte Langfristkonzepte des DAI beim Umgang mit archäologischen Stätten. Die gewählten Konzepte sind dabei jeweils von den individuellen Rahmenbedingungen und den geltenden Denkmalschutzgesetzen, den rechtlichen Vorgaben und bei einigen Orten, an denen das DAI tätig ist, zunehmend auch durch die politisch unsicheren und schwierigen Lagen abhängig. Da zudem jede Ausgrabungsstätte und jedes Ruinenensemble seine individuelle Entstehungs- und Zerstörungsgeschichte hat, die es zusammen mit seinem topographischen Umfeld zu etwas Einmaligem macht, müssen für jeden Grabungsplatz des DAI die Konzepte ganz individuell entwickelt werden. Auch wenn einzelne grundsätzliche Lösungen bis heute zur Anwendung kommen, lassen sich deutliche Änderungen fassen,

da der verantwortungsvolle Umgang mit Grabungsplätzen, wie die Grabungsmethoden, dem Zeitgeist sowie den technischen Möglichkeiten unterworfen ist und deshalb stetig hinterfragt und weiterentwickelt werden muss.

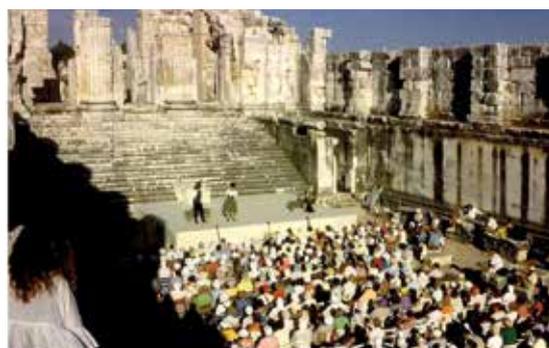
Seit der Gründung des Architekturreferats an der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts 1973 gehört die archäologische Denkmalpflege mit zu den Aufgaben des Referats, die unter seinem ersten Leiter Wolfram Hoepfner mit viel Elan betrieben wurde. Bereits zwei Jahre nach der Gründung des Architekturreferats fand vom 6. bis 8. November 1975 mit Unterstützung der VolkswagenStiftung ein vom Architekturreferat veranstaltetes Kolloquium „Archäologie und Denkmalpflege“ in Berlin statt. Dieses wurde als Band 2 der Reihe Diskussionen zur archäologischen Bauforschung auch publiziert.¹⁵

Ebenfalls mit finanzieller Unterstützung der VolkswagenStiftung war es Hartwig Schmidt möglich, in seiner dreijährigen Tätigkeit am Architekturreferat eine umfangreiche Dokumentation zu Fragen der archäologischen Denkmalpflege zu erarbeiten, aus der zwei Publikationen in der neu gegründeten Reihe „Denkmalpflege an archäologischen Stätten“ hervorgegangen sind: Der erste Band widmet sich dem Thema der Schutzbauten¹⁶ und der zweite Band dem Problem des Wiederaufbaus.¹⁷ Beides sind viel beachtete Publikationen, die einen großen Anteil an der Theoriediskussion zum richtigen Umgang mit archäologischen Stätten in den letzten Jahrzehnten haben. Die vom Referat durchgeführten



2 Pergamon, Türkei. Großes Gymnasium. Rechts das 1902 instandgesetzte hellenistische Tonnengewölbe über dem westlichen Aufgang zur mittleren Gymnasiumsterrasse. Links das westliche Paradostor des Odeions nach dem Wiederaufbau 2012. Abteilung Istanbul, Pergamonarchiv.

Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern



3 Didyma, Türkei: Links der Apollontempel vor Beginn der Ausgrabungen um 1900. Rechts: Theateraufführung im ausgegrabenen Apollontempel, 2005. Foto links: A. u. C. Hoffmann, *Erinnerungen. Frühe Photographien aus der Anfangszeit deutscher archäologischer Forschungen in der Türkei*, Istanbul 2004, 58. Foto rechts: P. Grunwald, DAI Berlin.

Kolloquien und Publikationen haben zu einer weiteren Intensivierung der Diskussionen um den richtigen Umgang mit dem archäologischen Erbe geführt.

Neben dem Ausbau des Bereiches Baudenkmalpflege versucht das DAI mit der Gründung des Referats Kulturgüterschutz und Site Management im Jahre 2012, sich in enger Kooperation mit dem Auswärtigen Amt den Verpflichtungen des Kulturgüterschutzes auf einer sehr breiten Ebene zu stellen, die von der Weiterentwicklung von Dokumentations-, non-invasiven Prospektions- und Archivierungsmethoden, der Vermittlung, der Ausbildung und Weiterqualifizierung bis zur Entwicklung von Konzepten für eine bessere touristische Erschließung oder der Unterstützung bei Nominierungsverfahren für das UNESCO - Weltkulturerbe reichen.¹⁸

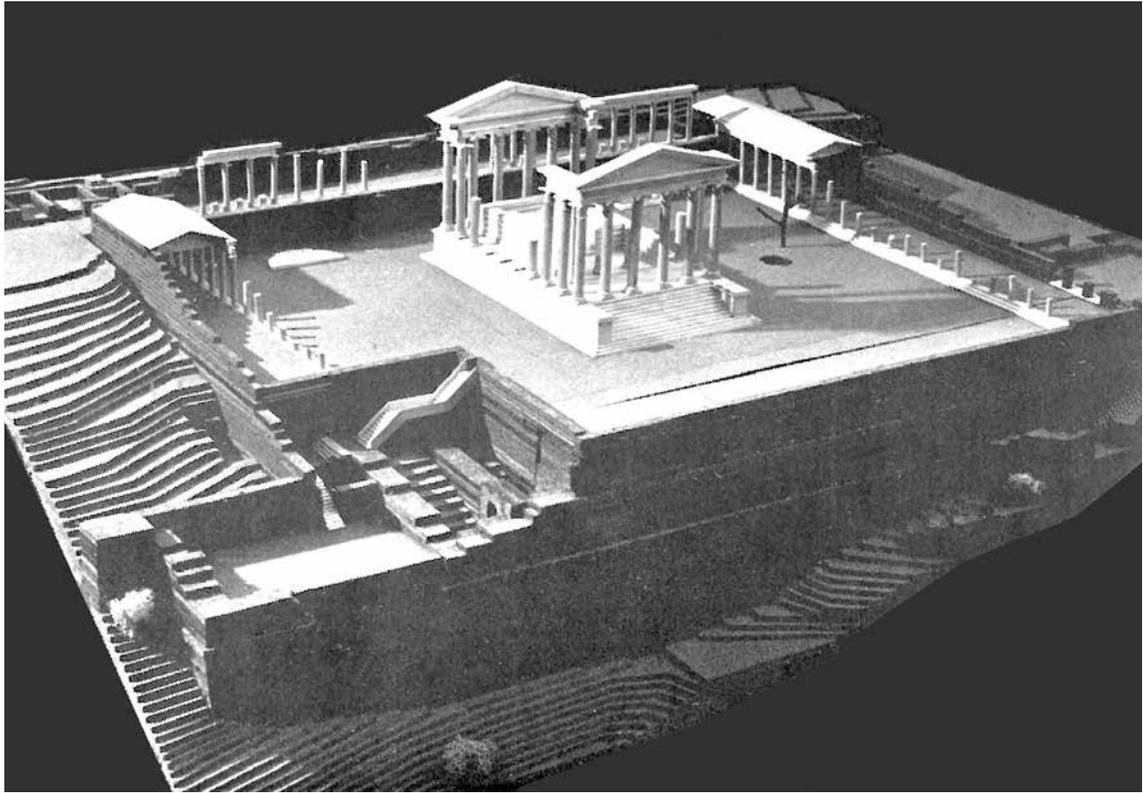
Aktiv an dem Schutz und dem Zugang des kulturellen Erbes der Welt mitzuarbeiten, wird vom DAI als eine wichtige kulturpolitische Aufgabe verstanden. In allen Ländern, in denen das DAI arbeitet, besteht ein berechtigter Anspruch, die Grabungsergebnisse als wichtige historische Zeugnisse der eigenen Geschichte und damit auch der eigenen Identität zu präsentieren und der Nachwelt zu überliefern. Die Gastländer erwarten, dass das DAI auch für den Erhalt der Denkmäler Sorge trägt und gleichzeitig deren Erschließung für eine breite Öffentlichkeit unterstützt. Deshalb sind Denkmalpflege- und Restaurierungsprojekte ein wichtiger Bestandteil auswärtiger Kulturpolitik. Sie leisten einen sehr konkreten Beitrag zur Erhaltung des kulturellen Erbes des jeweiligen Gastlandes und tragen darüber hinaus zur Tourismusförderung bei, stellen aber ebenso ein effektives Bildungsinstrument dar.

Dies macht aber auch das fast unlösbare Dilemma, in dem die archäologische Denkmalpflege steckt, augenscheinlich. Auf der einen Seite hat der Schutz der Ruine oberste Priorität, auf der anderen Seite soll sie

durch geeignete Maßnahmen ein Tourismusmagnet sein. Dies erhöht jedoch wieder den Aufwand, mit dem die Ruine vor Zerstörung geschützt werden muss¹⁹ (Abb. 3).

Die touristische Erschließung und die damit verbundene Notwendigkeit der Erklärung der ausgegrabenen Befunde werden oftmals mit der Forderung nach Rekonstruktions- und Wiederaufbaumaßnahmen verbunden. So wurde der Wunsch nach einer besseren Präsentation der Tempelruine des Trajaneums in Pergamon – fast hundert Jahre nach der Ausgrabung – in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts von türkischer Seite an das DAI herangetragen.²⁰ Bei dem Projekt des teilweisen Wiederaufbaus des Trajaneums in Pergamon hat sich die Einrichtung einer Baukommission sehr bewährt. Diese war ab 1976 für die Konzeption zur Teilwiederherstellung des Trajaneums mit verantwortlich und ihr ist es ganz maßgeblich zu verdanken, dass sich die Planungen – aus unterschiedlichen Überlegungen heraus – von einem zunächst vorgesehenen, nahezu vollständigen Wiederaufbau zu einer immer stärkeren Reduzierung hin entwickelt haben²¹ (Abb. 4, 5).

Die Einrichtung einer Baukommission wurde 2006 als Baudenkmalausschuss am DAI institutionalisiert, da sie sich bei der immer noch laufenden Restaurierung des Apollontempels in Didyma ebenfalls sehr bewährt hatte.²² Aufgabe des Ausschusses ist es, Projekte des DAI im Bereich der Denkmalpflege hinsichtlich des denkmalpflegerischen Konzepts, der vorgesehenen Technik, der Sicherheit und Durchführbarkeit zu begutachten. Der Ausschuss soll sich mit den Planern und Ausführenden beraten und Empfehlungen geben. Zusätzlich dient er dazu, dass Entscheidungen zum Beispiel über den Umfang einer Restaurierungsmaßnahme gegenüber den Gastländern mit der notwendigen Expertise vertreten werden können.



4 Pergamon, Türkei, Trajaneum. Modell des geplanten Wiederaufbaus, um 1970. Architekturreferat 1975, Taf. 25b.



5 Pergamon, Türkei, Trajaneum. Ausgeführte Anastylose des Trajantempels, 1990. Foto: Ulrike Wulf-Rheidt.

Die wissenschaftliche Erforschung als unabdingbare Grundlage

Jeder Grabungsbefund ist einzigartig und muss daher minutiös dokumentiert werden. Architektonische Strukturen müssen zudem einer detaillierten baufor-scherischen Untersuchung unterworfen werden. Gleichzeitig bedarf es beständig Entscheidungen über die Sicherung und den weiteren Umgang mit dem Grabungsbefund. Hier gilt bis heute die Forderung von Theodor Wiegand, dass „eine sorgfältige Kon-servierung der Monumente mit der Ausgrabung Hand in Hand gehen“ muss.²³ Dazu gehört das erste Befestigen der Ränder von Mosaikböden oder Wandmalereien, das Sichern von Mauerkronen, das Verfestigen von Mauerfugen, das Sichern instabiler Bauteile, das Abdecken oder Einhausen besonders gefährdeter Befunde, das Errichten von provisorischen Schutzdächern usw.²⁴

Viele der zu Tage kommenden baulichen Strukturen sind aufgrund ihres ruinösen Zustandes nicht leicht zu vermitteln. Es besteht daher die Verpflichtung, nach Grabungsende kein Trümmerfeld, sondern Bau-zusammenhänge vor Augen zu führen. Neben der Aufgabe, die historischen Baustrukturen vor weiterem Verfall zu schützen, gilt es immer auch, das Denkmal zu vermitteln und dabei im Sinne der Charta von Venedig seine Authentizität zu wahren. So kann zum Beispiel oftmals eine Wiederaufrichtung einer Säule die vorher am Boden liegenden Bauteile besser vor Vandalismus und Beschädigungen schützen als die Bewahrung der Situation, wie sie bei der Grabung dokumentiert wurde (Abb. 6a, b). Bevor eine solche Entscheidung getroffen werden kann, gilt aber immer, dass es keinen auch noch so kleinen Eingriff in die Ruine geben kann ohne eine eingehende lückenlose wissenschaftliche Dokumentation und kein größerer Eingriff stattfinden darf ohne eine vollständige Erforschung. Sie ist die Voraussetzung für denkmalpflegerische und restauratorische Maßnahmen, vor allem wenn sie Eingriffe in die Substanz bedingen. Die Ergebnisse der Bewertung der dokumentierten Fundsituation und der wissenschaftlichen Erforschung der historischen Bauten stellen ebenfalls die unabdingbare Grundlage dar, adäquate Präsentationsformen und touristische Erschließungs- sowie Nutzungskonzepte entwickeln zu können.

Das Architekurreferat verfolgt deshalb das Ziel, die Denkmalpflege neben der Bauforschung von Beginn an als gleichberechtigtes Forschungsinteresse zu etablieren, ein Ansatz, der derzeit gestärkt wird. Derartige Projekte sind zum Beispiel die vorbereitende Untersuchung für eine Grundsanierung der Porta Nigra in Trier, die im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz erfolgt, oder das Projekt zur denkmalgerechten Sanierungsplanung für osmanische Handelsbauten im Basar von Erbil im Nordirak, das in Zusammenarbeit



6a, b Aizanoi, Türkei, Teilrekonstruktion einer spätantiken Säulenstraße, die in Sturzlage gefunden wurde. Fotos: K. Rheidt.

mit der Technischen Universität Berlin und Denkmalpflegeinstitutionen in Erbil durchgeführt wird.²⁵ Bei der Porta Nigra ist ohne eine detaillierte Bau-dokumentation die Erarbeitung eines Konzeptes für die ab 2017 geplante Grundsanierung nicht möglich. Daher beauftragte der Landesbetrieb Liegen-schafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier (LBB) 2012 die Messbildstelle in Dresden mit einer kompletten geodätischen Bestandsaufnahme und das Architekurreferat an der Zentrale des DAI mit der Bauforschung. Zugrunde liegt dabei die Erkenntnis, dass die Erforschung der Baukonstruktion, Bautechnik und Baustellenlogistik historischer Architektur, wie der Porta Nigra, für einen denkmalgerechten Umgang mit historischer Bausubstanz wichtige Erkenntnisse liefert und deshalb für die maßnahmenorientierte Denkmalpflege Grundvoraussetzung sein sollte.²⁶ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das Projekt in Erbil. Ziel ist es hier, ebenfalls aufbauend auf einer erstmaligen genauen Dokumentation und wissenschaftlichen Untersuchung von zwei Basarbauten sowie ihres historischen Umfelds, für beide Gebäude eine inter-



7 Erbil, Nord-Irak. Konservierte Fassaden-Musterflächen an der westlichen Qaisariya im Basar mit gereinigten und versiegelten Natursteinbauteilen, ergänzt und neu verfugtem Ziegelmauerwerk sowie einem rekonstruierten schmiedeeisernen Fenstergitter im Obergeschoss. Foto: Dietmar Kurapkat, DAI Berlin.

nationalen Standards entsprechende denkmalgerechte Sanierungsvorplanung zu erarbeiten und zusammen mit beispielhaften Restaurierungen von Musterflächen zugleich einen Impuls für die Denkmalpflege in Erbil insgesamt zu geben (Abb. 7).

Ausbildung, Capacity Building und Awareness Raising

Der satzungsgemäße Auftrag des Deutschen Archäologischen Institutes liegt nicht allein in der Forschung in den Gast- und Partnerländern weltweit, sondern auch in der Aus- und Weiterbildung, besonders der Nachwuchsförderung. Dadurch kann Nachhaltigkeit erreicht werden. Das DAI bringt sich daher in die Ausbildung und Weiterqualifizierung von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern im Bereich der archäologischen Denkmalpflege sowohl in Deutschland als auch auf internationaler Ebene ein. Dies erfolgt zum einen über die Beteiligung an Studiengängen, wie zum Beispiel dem Joint-Master-Studiengang „Heritage Conservation and Site Management“ der Helwan Universität Kairo und der BTU Cottbus-Senftenberg²⁷ oder „World Heritage Studies“²⁸ ebenfalls der BTU Cottbus-Senftenberg. Durch diese Kooperationen mit Hochschulen verfolgt das DAI das Ziel, die Bauforschung als elementare Grundvoraussetzung archäologischer Denkmalpflege sowie Kompetenzen im Bereich der Dokumentation von Grabungsbefunden sowie im Bereich des Site Management zu stärken.

Über Summerschools, Aus- und Weiterbildung in fachwissenschaftlichen Kursen und Trainingsprogrammen sowohl im archäologisch-praktischen Bereich als auch in restauratorischen und handwerklichen Praktiken versucht das DAI, in gemeinsamen Projekten durch Learning by Doing sowohl selbstständig seine Restaurierungskompetenz auszubauen als auch diese auf lokaler Ebene weiterzugeben und zu stärken, um so Grundlagen für eine nachhaltige Pflege (maintenance) von Grabungsstätten zu legen.

Die auf der Restaurierungsbaustelle des Trajaneum in Pergamon erworbene Kompetenz der dort ausgebildeten türkischen Steinmetze wird zum Beispiel bis heute gewinnbringend bei weiteren Restaurierungsprojekten in Pergamon eingesetzt.²⁹ Sie war auch ein wichtiger Garant für die erfolgreiche Umsetzung der Anastylose des Theaters in Priene von 1992-1998³⁰ und wird seit vielen Jahren ebenfalls für das Restaurierungsprojekt des Apollontempels in Didyma genutzt, wo in der Zwischenzeit ein weiteres Kompetenzzentrum in Restaurierungsfragen gewachsen ist³¹. Eine Ausbildung von Steinmetzen



8 Resafa, Syrien. Ausbildung von lokalen Steinmetzen im Rahmen der Sicherung der Basilika A. Foto: Dietmar Kurapkat, DAI Berlin.

fand ebenfalls bei Restaurierungsmaßnahmen in Resafa in Syrien statt (Abb. 8) und wird derzeit zum Beispiel beim Teilwiederaufbau eines Tempels in Chimtou in Tunesien oder in Olympia in Griechenland erfolgreich durchgeführt. Während der seit vielen Jahrzehnten andauernden Restaurierungsarbeiten in Hattuša konnte ein spezialisiertes Team von Arbeitern angelernt werden, die sich eigenständig um die Konservierung und Präsentation der Ruinen kümmern können.³² Im Jemen hat die Außenstelle Sana'a der Orient-Abteilung des DAI die lokale Bevölkerung in Maßnahmen zur Konservierung der Ruinenstätten Mahrib und Sirwah durch Trainingsprogramme unmittelbar eingebunden.³³ Dieses erfolgreiche Konzept wird derzeit für die Konservierungsmaßnahmen des sogenannten Großen Tempels und eines palastartigen Gebäudes, dem Grät Be-al Gebri, in Äthiopien fortgeführt (Abb. 9).³⁴



9 Yeha, Äthiopien. Ausbildungsprojekt in Restaurierungstechniken am Großen Tempel. Foto: I. Wagner, Orient-Abteilung des DAI.

Mit dem Capacity Building in den Gastländern will das DAI nicht nur helfen zu vermitteln, wie wichtig der Kulturerhalt für die eigene Identität und das Selbstverständnis des jeweiligen Landes ist, sondern dass dieser gleichsam ein Wirtschaftsfaktor ist. Die durch die Ausbildung gewonnenen fachlichen Kompetenzen verbessern die Berufschancen der lokalen Bevölkerung. Die erschlossene und gepflegte Grabungsstätte kann das touristische Interesse bestärken und gleichzeitig wieder Ort der Vermittlung der Geschichte im Land sein.

Vom Ende her denken bedeutet dabei die Einsicht, dass Kulturerhalt nicht mit einer einmaligen Restaurierungsaktion geleistet werden kann, sondern die archäologischen Stätten einer ständigen Pflege bedürfen. Nachhaltiger Schutz archäologischer Stätten kann nicht allein durch staatliche Organe und Einrichtungen gewährleistet werden. Er muss als Notwendigkeit auch im Bewusstsein der Bevölkerung verankert und so von einem gesellschaftlichen Willen

getragen werden. Ein wichtiges Ziel muss es daher sein, Nachhaltigkeit der Maßnahmen zu erreichen, indem das Bewusstsein, dass der Erhalt des kulturellen Erbes ein entscheidendes Element der Gegenwartskultur ist, durch ein Einbeziehen nicht nur der wissenschaftlichen Kollegen, sondern ebenfalls der lokalen Bevölkerung gefördert wird.³⁵ Ohne eine höhere Identifikation und damit auch Wertschätzung des eigenen archäologischen Erbes und das Bewusstsein der Notwendigkeit von Kulturerhaltmaßnahmen in Form eines Awareness Raising wird keine erfolgreiche Politik möglich sein.

Dabei geht es grundsätzlich immer um die Nachhaltigkeit der durchgeführten Maßnahmen. Durch Capacity Building und Awareness Raising werden jene Kompetenzen gestärkt, die notwendig sind, das kulturelle Erbe nachhaltig zu schützen. Dafür ist eine möglichst genaue Kenntnis und Dokumentation des kulturellen Erbes eine zwingende Voraussetzung. Denkmalregister als Dokumentationen des kulturellen Erbes, wie sie bereits vor 200 Jahren von Friedrich Schinkel gefordert wurden, gehören in der Zwischenzeit zum Standard vieler Länder. Dennoch fehlen sie noch für zahlreiche Länder, wie dies Vertreter der Afrikanischen Union auf dem "Workshop on the protection of cultural goods against plunder, theft and illicit trafficking: actions, implementation and the role of digital archiving" im Rahmen von "JAES – The Africa-European Union Partnership" in Casablanca im Januar 2014 deutlich machten.³⁶ Das Fehlen hat dabei ganz unterschiedliche Ursachen. Einer der Gründe ist, dass durch die Forschungstradition bedingt, die Grabungsdokumentationen außerhalb der Länder aufbewahrt werden. So hat zum Beispiel das größte Archiv zur Archäologie des Sudan der deutsche Bauforscher Friedrich Hinkel zusammengetragen. Nach seinem Tod wurde die Verantwortung für die Pflege des Archivs an das DAI gegeben, das dieses zusammen mit dem Qatar-Sudan Archaeological Project digital erschließt und dem Sudan zugänglich macht.

Aber auch für Länder, die über Denkmalregister verfügen, sind die Informationen in den Archiven des DAI von großer Bedeutung. Im Rahmen des „Syrian Heritage Archive Project“,³⁷ das vom DAI in Kooperation mit dem Museum für Islamische Kunst durchgeführt und vom Auswärtigen Amt finanziert wird, werden die in den Berliner Archiven vorhandenen Informationen digital zusammengetragen, um Grundlagen für den Schutz zum Beispiel durch die Identifizierung geraubter Denkmäler im illegalen Handel und für den hoffentlich bald möglichen Wiederaufbau zu legen. Das DAI digitalisiert aus den genannten Gründen konsequent seine Archive und baut für die langfristige Sicherung in einem deutschen Verbund das „Forschungsdatenzentrum für die Langzeitsicherung Archäologischer Daten – IANUS“³⁸ auf.

Konservieren – nicht rekonstruieren

Zu den zentralen Problemen der archäologischen Denkmalpflege gehört die Entscheidung, in welchem Umfang eine behutsame Konservierung oder eine sehr weitgehende Restaurierung bis hin zum Wiederaufbau von Teilen einer Ruine stattfindet, um diese verständlich zu machen. Bereits in der Charta von Venedig wurde für archäologische Stätten eine Ausnahme des ansonsten strikt auf Wahrung der Authentizität des Denkmals ausgerichteten Konzeptes von Denkmalpflege formuliert und Anastylose als mögliche Maßnahme explizit angesprochen. Die Geschichte der Kritik an der Charta von Venedig, besonders an ihrer eurozentrischen Sichtweise, und die weltweit auch andere Perspektiven einbeziehenden nachfolgenden Vereinbarungen wie die Charta von Narra und Burra, machen das Spannungsfeld deutlich, in dem sich das DAI bei Denkmalpflegeprojekten weltweit bewegt, da es sehr unterschiedliche Haltungen zum Wert von Ruinen, zu Fragen des Wiederaufbaus oder zur Attraktivität von Grabungsstätten für die touristische Vermarktung gibt. Auch wenn das DAI eher dem Leitbild „konservieren – nicht rekonstruieren“³⁹ folgt, wurden aus sehr unterschiedlichen Gründen und mit guten Begründungen nach entsprechenden Aushandlungsprozessen mit den Denkmalbehörden der Länder auch Anastyloseprojekte wie zum Beispiel das Trajaneum in Pergamon (Abb. 5), das Propylon

des Tempels in Sirwah im Jemen (Abb. 10) oder in Olympia (Abb. 11)⁴⁰ sowie Rekonstruktionen, wie die hethitische Stadtmauer von Hattuša⁴¹ (Abb. 12), verwirklicht.

Bei Anastyloseprojekten ist leitend, dass das Ziel des Wiederaufbaus die sorgfältige, weitgehend ‚objektive‘ Rückführung der aus dem Verband gerissenen Bauteile in ihrem Zusammenhang sein muss. Dies erfordert eine sehr gute, kompetente Planung, die auf wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen aufbaut und damit wieder der Grundsatz, dass die Forschung an erster Stelle steht.⁴² So konnten für das Trajaneum im Laufe des Anastyloseprojektes sehr viele neue und wichtige Erkenntnisse zur Planung, zur Bautechnik und zum Bauablauf dieser kaiserzeitlichen Großbaustelle gewonnen werden.⁴³

Da wertvolle Putz-, Stuck- oder auch Mosaikreste in der Regel nicht ohne einen Schutzbau zu konservieren sind und Reliefs ohne Schutzbauten nicht in ihrer originalen Fundsituation präsentiert werden können, haben auch Schutzbauten eine lange Tradition im Bereich der archäologischen Denkmalpflege am DAI. So wurde in Pergamon bereits 1904 von Wilhelm Dörpfeld ein Schutzbau für das so genannte Attalos-Haus realisiert, um hier die wertvollen Mosaiken und Wandausstattungen *in situ* konservieren und präsentieren zu können.⁴⁴ Dennoch stellen aufwendige Schutzdächer und Schutzbauten, wie zum Beispiel für den Bau Z in Pergamon,⁴⁵ für die



10 Sirwah, Jemen. Anastylosis des Propylons des Almaqa-Tempels. Foto: I. Wagner, Orient-Abteilung des DAI.



11 Olympia, Griechenland. Die Ostansicht des Philippeions nach der Wiederherstellung 2006.
Foto: Archiv der Olympiagrabung, DAI Athen.



12 Hattuşa, Türkei. Rekonstruierter Abschnitt der hethitischen Befestigungsmauer.
Foto: Archiv der Boğazköy-Hattuşa-Grabung, DAI Istanbul.

Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern

Kreisanlagen des Göbekli Tepe (Abb. 13) oder die Royal Baths in Meroë im Sudan für das DAI eher Ausnahmen dar. Bei solchen Maßnahmen muss und will das DAI auf gestalterische Qualität und den Einsatz von Hightech setzen, denn wie bereits geschildert, sind sie im hohen Maße für die Reputation und das Ansehen des DAI im Ausland verantwortlich. Hier kommt der Baudenkmal-Kommission eine wichtige Rolle zu. Zwischen den oft berechtigten Interessen und dem Bestreben nach Erhaltung der vielschichtigen Aussagekraft einer freigelegten Ruine und ihrer Originalteile, zwischen der Verantwortung der Ausgräber und damit des DAI gegenüber dem empfindlichen historischen Bestand, der einer schützenden und langfristig konservierenden Pflege bedarf, und dem technisch Machbaren gilt es bei diesen Projekten einen Ausgleich zu finden. Diese Balance zwischen der Erwartungshaltung und dem unbedingt Notwendigen, dem sinnvoll Machbaren sowie dem nur mit großem finanziellem und technischem Aufwand Umsetzbaren muss immer wieder überprüft werden. So wurden für das Schutzdach für den Göbekli Tepe in der Osttürkei und den Schutzbau für die Royal Baths in Meroë im Sudan konkurrierende Gutachterverfahren durchgeführt. Mit den ausgewählten, renommierten Architekturbüros werden tragfähige Lösungen gesucht, die auf der einen Seite den Anforderungen moderner Präsentationen historischer Bausubstanz gerecht werden und auf der anderen Seite den geringstmöglichen Eingriff in die archäologischen Strukturen und die Authentizität des Ortes gewährleisten⁴⁶. Für die Ertüchtigung des Großen Tempels in Yeha in Äthiopien wird deshalb in vielen Studien mit aus-

gewählten Fachleuten versucht, eine möglichst denkmalgerechte, filigrane Konstruktion zu finden, die das Erscheinungsbild der Tempelruine, die derzeit in einen Klosterkomplex integriert ist und als Kirche genutzt wird, möglichst wenig zu beeinträchtigen (Abb. 14). Für das DAI kann es beim Umgang mit historischer Substanz nur das Konzept des bedingungslosen Erhalts der historischen Substanz und der Sichtbarmachung der historischen Veränderungsprozesse geben. So vielseitig und vielschichtig die DAI-Grabungen sind, so viele Konzepte zum Erhalt des ausgegrabenen Kulturerbes gibt es. Es werden immer individuelle Einzelentscheidungen bleiben, die auf die jeweiligen Gegebenheiten eingehen müssen und von der Sicherung von Mauerfugen bis zum Teilwiederaufbau oder einem Schutzbau reichen können. Vom Ende her denken kann für das DAI nur heißen, sich vor Beginn einer Grabung oder eines archäologischen Forschungsprojektes gewahr zu sein, dass solche Unternehmungen immer denkmalpflegerische Maßnahmen mit sich bringen und dass sie Konzepte im Sinne eines langfristigen und nachhaltigen Site-Managements bedürfen. Dies alles ist nur in Kooperation mit deutschen und internationalen Partnern, die die erforderliche hohe Kompetenz in Fragen der archäologischen Denkmalpflege mitbringen, zu bewältigen. Die Aufgabe des DAI wird es auch in Zukunft sein, nicht nur zu einem besseren Verständnis der Geschichte der Menschheit, sondern weltweit ebenfalls zu Kulturerhaltmaßnahmen durch verantwortungsvolle Projekte auf höchstem Niveau und durch Capacity Building beizutragen.



13 Göbekli Tepe, Türkei. Schutzdachentwurf. Fotomontage: Kleyer.koblitz.letzel.freivogel.architekten.

Der Aufbau eines Netzwerkes – Perspektiven für die Zukunft

Angesichts der Zerstörung des kulturellen Erbes in vielen Krisengebieten, aber auch angesichts der zunehmenden Anfragen durch die Partner des DAI im Ausland, gerade im Bereich des Kulturerhaltes deutsches Know-how bereitzustellen, hat das DAI seit 2014 zahlreiche Expertengespräche geführt und sich an einem kritischen Reflektionsprozess zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik beteiligt.

„Außenpolitik weiter Denken“ war Ziel des Review-Prozesses 2014, den Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier mit einer Konferenz am 20. Mai 2014 eröffnet hatte. Bestehende Gewissheiten durch eine Außensicht zu hinterfragen und zu überprüfen, war das zentrale Anliegen. Im Mittelpunkt stand die Frage: „Was ist falsch an der deutschen Außenpolitik, und, wenn überhaupt, was sollte man daran ändern?“ Das Deutsche Archäologische Institut beteiligte sich mit Partnern an diesem Review-Prozess und hinterfragte die Rolle, die Archäologie im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP), aber auch der Außenwissenschaftspolitik spielen kann.

Zentrales Ergebnis dieses Review-Prozesses ist die Abkehr von einem Modell Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik, in dessen Fokus vor allem die Reprä-

sentation deutscher Kultur im Ausland stand. Im Mittelpunkt steht nun ein Perspektivenwechsel, der in dem Bild des „Sechs-Augen-Prinzips“ zusammengefasst ist. Damit ist gemeint, dass wir einander immer zugleich mit den eigenen Augen, mit den Augen des anderen und aus einer gemeinsamen Perspektive betrachten sollten. Der Außenminister betonte, dass es gilt, eine „cultural intelligence“ zu entwickeln, eine kulturelle Intelligenz, die als Fähigkeit zum Nachvollziehen der Denkmuster, Geschichtsbilder und Zukunftshoffnungen auch den fremden Blick mit einbeziehen kann. Hierzu ist ein stärkerer Dialog zwischen Wissenschaft und Kultur notwendig. Die Koproduktion von Bildung, Wissen und Kultur wird dabei ebenso zu einem Schwerpunkt wie die bessere Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft.

Als weiteren Punkt hebt Steinmeier hervor: „In Zeiten von gewalttätiger Auseinandersetzung und Vertreibung sind kulturelle Identitäten besonders bedroht. Sie zu schützen ist Voraussetzung für Verständigung. Wer sich seiner selbst nicht sicher ist, der wird sich auch schwer tun, sein Gegenüber zu verstehen.“ Kulturgüterschutz und Kulturerhalt sind hier zentrale Bausteine.

Aufgrund der institutionellen Vielfalt mit unterschiedlichen gesetzlichen Aufträgen im Bereich von Bund und Ländern, den praxisorientierten, jedoch vielfach



14 Yeha, Äthiopien. Für die in ihrer Standsicherheit gefährdeten oberen Mauerabschnitte des Großen Tempels aus dem 8. Jh. v. Chr. muss ab 2015 ein denkmalgerechtes Stützgerüst umgesetzt werden. Foto: Gerlach, Orient-Abteilung des DAI.

Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern

föderal fragmentierten Kompetenzen insbesondere bei den Denkmalfachbehörden und der disziplinären Vielfalt zum Beispiel auch in Form wichtiger „kleiner“ Fächer an Universitäten und Hochschulen treten in Deutschland Kompetenzen und Projekte im Bereich des Kulturerhaltes nicht in der möglichen und notwendigen Sichtbarkeit hervor. Derzeit ist keine Einrichtung in Deutschland explizit mit der Durchführung von Kulturerhaltprojekten im Ausland beauftragt. Die Anfragen zu einer internationalen Zusammenarbeit explizit mit deutschen Experten steigen hingegen stetig an. Daher kam ein im Oktober 2014 vom DAI und dem Auswärtigem Amt gemeinsam durchgeführtes Expertengespräch⁴⁷ zu dem Ergebnis, dass es notwendig ist, ein Netzwerk für Maßnahmen des Kulturerhaltes im Ausland (Archaeological Heritage Network) zu gründen, um die in Deutschland vorhandenen herausragenden Kompetenzen sichtbarer und wirksamer hervortreten zu lassen und die internationale Ansprechbarkeit für die Zusammenarbeit zu erhöhen. Das Netzwerk soll als ein Kompetenzverbund im partnerschaftlichen Austausch auf eine Intensivierung und den Ausbau der anwendungsorientierten Forschung, der Ausbildung und der nachhaltigen Entwicklung von Strategien im Umgang mit dem kulturellen Erbe und kulturellen Identitäten ausgerichtet sein, um durch die erfolgreiche Durchführung komplexer Kulturerhaltprojekte im Ausland eine gewinnbringende Rückkoppelung für

die deutsche Wissenschaft und Wirtschaft zu erzielen. Das Netzwerk soll keine neue „Institution“ schaffen, sondern die vorhandenen Kompetenzen bündeln und dadurch gleichzeitig stärken, um die immer komplexer werdenden internationalen Projekte durchführen, erfolgreich Mittel auf der internationalen Ebene einwerben und die Sichtbarkeit des deutschen Engagements steigern zu können. Kulturerhalt ist politisch und wirtschaftlich ein Thema mit steigender internationaler Bedeutung und kann zur Wirtschaftsförderung und zur Stabilisierung in den Gast- und Partnerländern beitragen. Von einem starken deutschen Netzwerk innerhalb der globalisierten Netzwerke im Bereich des Kulturerhaltes versprechen sich die Experten positive Effekte für die Entwicklung von Konzepten in den kulturell vielfältiger werdenden nationalen Diskussionen über den richtigen und verantwortungsvollen Umgang mit kulturellem Erbe und kultureller Identität. Es ist zu erwarten und daran zu arbeiten, dass das Netzwerk auf den Erhalt und Ausbau der Kompetenzen in Deutschland positiv zurückwirkt, sodass die Basis für eine erfolgreiche Kulturerhaltsarbeit im Ausland nicht weiter wegbricht. Dies gilt besonders für den engen Konnex zwischen Innovationen in der Forschung, nachhaltiger Ausbildung, praxisorientierter Arbeit und wirtschaftlichem Potenzial und nicht zuletzt für die öffentliche Akzeptanz auswärtiger Kulturpolitik.

Anmerkungen

- 1 <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/frank-walter-steinmeier-ueber-kulturgueter-13592803.html> (1.07.2015).
- 2 Wiegand 1939, 71.
- 3 Dies hat Staatsministerin Maria Böhmer in einem Interview betont. Siehe Deutsches Archäologisches Institut 2015, 12.
- 4 Der Prozess ist z.B. eindrücklich beschrieben für den Göbekli Tepe bei Schmidt – Merbach 2014, 78-80.
- 5 Wiegand 1939, 75.
- 6 Zu den unterschiedlichen Schadensbildern vgl. z.B. Wiegand 1939, 75-82.
- 7 Deutsches Archäologisches Institut 2015, 12.
- 8 Bindend sind aber auch internationale Konventionen wie das „Europäische Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes (La Valetta/Malta)“ vom 16. Januar 1992, das am 9. Oktober 2002 von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert wurde und damit für das DAI als Bundeseinrichtung verbindlich ist. Die Konvention von La Valetta beschreibt die Verpflichtung für die Archäologie, Grabungen von dem Einsatz zerstörungsfreier Untersuchungsmethoden bis hin zum Umgang mit den ausgegrabenen Funden und Befunden verantwortungsvoll zu denken und zu planen.
- 9 Zitiert nach Schmidt 1988, 9.
- 10 Zur Problematik vgl. Gruben 1975, 30-32.
- 11 Kawerau 1905; Mallwitz 1981, 20-24.
- 12 Senff 2011, 451.
- 13 Senff 2011, 452.
- 14 Bachmann 2011, 159-161. Vgl. auch den Beitrag von M. Bachmann in diesem Band.
- 15 Architekturreferat 1975.
- 16 Schmidt 1988.
- 17 Schmidt 1993.
- 18 So hat die Abteilung Istanbul zum Beispiel ihre große Erfahrung mit dem Grabungsplatz Pergamon gewinnbringend in Kooperation mit den türkischen Institutionen eingebracht, um Pergamon in die UNESCO-Liste der Weltkulturerbestätten aufzunehmen (<http://whc.unesco.org/en/list/1457>). Und auch bei der Vorbereitung für einen Antrag zur Aufnahme des Göbekli Tepes in der Osttürkei, der seit 2011 auf der türkischen Tentative-Liste für Weltkulturerbe steht, sind Mitarbeiter des DAI gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Denkmalpflege der BTU Cottbus-Senftenberg aktiv beteiligt. Schmidt – Merbach 2014, 68.
- 19 Die Problematik ist kurz zusammengefasst z.B. bei Bührig - de Haen 1999, 539; Schumacher / Misikiewicz 2007, 12-18. Vgl. auch Bachmann 2004; Eder 2000.
- 20 Nohlen 1997, 185; Nohlen 1985, 144. 146.
- 21 Zum ersten Konzept siehe auch Rombock 1975.
- 22 Baudenkmalausschuss des Deutschen Archäologischen Instituts <<http://www.dainst.org/dai/organisation/organe/baudenkmalausschuss>> (30.06.2015).
- 23 Wiegand 1939, 106.
- 24 Der Katalog der „kleineren Maßnahmen“ ist gut dargestellt z.B. in Schumacher – Misikiewicz 2007, 21-41 oder bereits bei Wiegand 1939, 106-107.
- 25 Auswärtiges Amt 2015, 36-43.
- 26 Wulf-Rheidt 2014.
- 27 <http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/studiengang-heritage-conservation-and-site-management> (30.6.2015)
- 28 <http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/whs> (30.6.2015)
- 29 Nohlen 2014, 212-220.
- 30 Koenigs 2011, 420. Zum Anastyloseprojekt vgl. auch Schumacher - Misikiewicz 2007.
- 31 Wulf-Rheidt 2011, 31f.; Tuchelt 1994, 30 Anm. 7; Nohlen 1997, 331. Zu den Restaurierungsarbeiten in Didyma allgemein; Tuchelt 1994.
- 32 Seeher – Schachner 2014, 140-142.
- 33 Zur Restaurierung in Sirwah siehe Gerlach – Schnelle – Weiss 2011.
- 34 Zu den restauratorischen Arbeiten siehe Schnelle 2013, 103-105. Gerlach 2014, 49.
- 35 Wie das Schmidt – Merbach, 2014, 84f. z.B. für den Göbekli Tepe einfordern. Zur Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in Hattuša vgl. Seeher – Schachner 2014, 154-156.
- 36 <http://www.africa-eu-partnership.org/newsroom/all-news/morocco-africa-eu-workshop-fight-against-illegal-trafficking-cultural-goods>.
- 37 Zu dem von Auswärtigen Amt geförderten Projekt siehe: Auswärtiges Amt 2015, 95-99.
- 38 <http://www.ianus-fdz.de>.
- 39 Dass eine Rekonstruktion kein Baudenkmal ist und damit streng genommen auch nicht in den Bereich der archäologischen Denkmalpflege fällt, darauf hat bereits Schmidt 1993, 39f. hingewiesen. Auch die Anastylosis ist ihm zufolge „keine Denkmalpflege im eigentlichen Sinn“. Ebenda, 295.

Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern

40 Zum Beispiel eine der Nordsäulen des Zeustempels oder Säulen des Philippeions. Senff 2011, 454-457 mit weiterführender Literatur.

41 Dieses Projekt ist eher unter dem Gesichtspunkt der experimentellen Archäologie zu sehen, standen doch neben dem Ziel, den Besuchern eine Vorstellung von der dritten Dimension dieser Stadtmauer zu vermitteln, vor allem auch Fragen nach der Verwendung des Materials, dem Bauprozess und dem Aufwand zur Pflege der Lehmarchitektur im Vordergrund. Seeher 2011, 463. Seeher – Schachner 2014, 147-151. Zur Rezeption in der Öffentlichkeit und in der Fachwelt vgl. Seeher 2011, 471-473. Ausführliche Dokumentation: Seeher 2007.

42 Nohlen 1985, 145; Nohlen 2004, 37-41.

43 Schmidt 1993, 179; Nohlen 2014, 205-211.

44 Bachmann 2011, 161f.

45 Bachmann 2011, 163-170. Bachmann – Schwarting 2005.

46 Zum Gewinnerentwurf der Architektengemeinschaft Kleyer.koblitz.letzel.freivogel.architekten für den Göbekli Tepe siehe: http://www.kkLf.de/index.php?article_id=3 (30.06.2015). Für den Schutzbau in Meroe wurde der Vorschlag von Kéré Architecture von der Jury zur Umsetzung empfohlen.

47 Teilnehmer waren neben Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes und des DAI: Dr. Martin Bachmann (Koldewey-Gesellschaft), Prof. Dr. Falko Daim (Römisch-Germanisches Zentralmuseum), Dr. Julia Gonnella (Museum für Islamische Kunst, SMB-SPK), Dr. Markus Harzenetter (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger), Prof. Dr. Jörg Haspel (ICOMOS), Dipl.-Ing. Jan Martin Klessing (Architekturbüro), Prof. Dr. Matthias Knaut (Hochschule für Technik und Wirtschaft), Prof. Dr. Hans Leisen (Fachhochschule Köln), Prof. Dr. Hosam Refai (Helwan Universität Kairo, Teilnehmer der Podiumsdiskussion), Prof. Dr. Michael M. Rind (Verband der Landesarchäologen), Dr. Birgitta Ringbeck (Auswärtiges Amt (UNESCO Weltkulturerbeprogramm), Dr. Dorothea Rüland (DAAD), Prof. Dr. Leo Schmidt (BTU Cottbus-Senftenberg), Prof. Dr. Christian Raabe (RWTH Aachen), Prof. Dr. Ingrid Scheurmann (Deutsche Stiftung Denkmalschutz).

Literatur

- Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts (Hrsg.) Archäologie und Denkmalpflege. Diskussionen zur archäologischen Bauforschung 2 (Berlin 1975).
- Auswärtiges Amt (Hrsg.), Kulturwelten. Das Kultur-Erhalt Programm des Auswärtigen Amtes (Berlin 2015). Online verfügbar unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/561762/publicationFile/205344/KulturweltenBildband.pdf>.
- M. Bachmann, Antike als Ressource. Archäologie und Tourismus in Bergama, in: Istanbuler Mitteilungen 54, 2004, 55-69.
- M. Bachmann, Neue Restaurierungen in Pergamon, in: Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 159-181.
- M. Bachmann B – Ç. Maner – S. Tezer – D. Göçmen (Hrsg.), Heritage in Context. Konservierung und Site Management im natürlichen, urbanen und sozialen Raum, Miras 2 (Istanbul 2014).
- M. Bachmann – A. Schwarting, Pergamon Bau Z. Schutzbau über römischen Mosaiken (Dresden 2005).
- C. Bührig – B. de Haen, Archäologische Forschung und Tourismus in Gadara/Umm Quais, in: Antike Welt 30, 1999, 533-543.
- Deutsches Archäologisches Institut (Hrsg.), Welterbe, Archäologie Weltweit, Sonderausgabe 1, 2015.
- W. Eder, Antike und Tourismus, in: Koldewey-Gesellschaft (Hrsg.), Bericht über die 40. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 20. bis 23. Mai 1998 in Wien (Karlsruhe 2000) 50-57.
- I. Gerlach, Zu den neuen Forschungen des äthiopisch-deutschen Kooperationsprojektes in Hawelti und Yeha, in: Orbis Aethiopicus, Bd. 14 (Dettelbach 2014), 39-76.
- I. Gerlach – M. Schnelle – Ch. Weiss, Die Restaurierung der Pfeilerpropyla des Almaqah-Tempels von Sirwah (Jemen), in: Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 223-243.
- G. Gruben, Offenhalten oder Zuschütten von Grabungen, in: Architekturreferat 1975, 30-32.
- G. Kawerau, Bericht über den Wiederaufbau zweier Säulen des Heraions in Olympia, in: Athenische Mitteilungen 30, 1905, 157-172.
- W. Koenigs, Priene. Die Anastilosis des Theaters, in: Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 415-426.
- D. Kurapkat, Erbil, Irak. Die osmanischen Qaisariya-Gebäude im Basar, in: e-Forschungsberichte des DAI, Faszikel 1, 2014, 58-66.
- A. Mallwitz, Bericht über die Ausgrabungen in Olympia 10 (Berlin 1981), 20-58.
- M. Müller – Th. Otten – U. Wulf-Rheidt (Hrsg.), Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie, Xantener Berichte 19 (Mainz 2011).
- K. Nohlen, Ästhetik der Ruine. Zur Präsentation antiker Baukomplexe am Beispiel des Trajan-Heiligtums zu Pergamon, in: Antike Welt 28, 1997, 185-199.
- K. Nohlen, Restaurierungen am Trajaneum in Pergamon. Ein Arbeitsbericht, in: architectura 15, 1985, 140-168.

Ziele und Konzepte des Deutschen Archäologischen Instituts im Umgang mit archäologischen Denkmälern

- K. Nohlen, Ausbildung von Handwerkern bei der teilweisen Wiederaufrichtung des Trajan-Heiligtums in Pergamon, in: Bachmann – Maner – Tezer – Göçmen 2014, 205-220.
- U. Rombock, Wiederaufbau am Beispiel des Trajaneum in Pergamon, in: Architekturreferat 1975, 52-57.
- H. Schmidt, Schutzbauten, Denkmalpflege an archäologischen Stätten, Bd. 1 (Stuttgart 1988).
- H. Schmidt, Wiederaufbau, Denkmalpflege an archäologischen Stätten Bd. 2 (Stuttgart 1993).
- L. Schmidt – A. Merbach, World Heritage in Turkey: Questions and Tasks – Göpekli Tepe as a Case Study, in: Bachmann – Maner – Tezer – Göçmen 2014, 67-88.
- J. Seeher, Die Lehmziegel-Stadtmauer von Hattuša. Bericht über eine Rekonstruktion (Istanbul 2007).
- J. Seeher, Die visuelle Macht einer Baurekonstruktion – Überlegungen zur Wiedererrichtung von antiken Bauwerken am Beispiel der Lehmziegel-Stadtmauer von Hattuša, in: Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 460-473.
- J. Seeher – A. Schachner, Boğasköy/Hattusa – Fifty Years of Restoration and Site Management, in: Bachmann - Maner – Tezer – Göçmen 2014, 131-158.
- R. Senff, Die Restaurierungen des DAI in Olympia – Gesamtkonzept und Einzeldenkmal, in Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 447-460.
- A. Schumacher - J. Misiakiewicz, Priene. Die Restaurierung des Theaters 1992–1998. Materialien aus dem Institut für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TU München (Mainz 2007).
- M. Schnelle, Grat Be'al Gabri – bauhistorische Untersuchungen an einem Monumentalbau des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. im äthiopischen Hochland, in: architectua 2013, Heft 2, 89-112.
- K. Tuchelt, Notizen über Ausgrabung und Denkmalpflege in Didyma, in: Antike Welt 25, 1994, 2-31.
- Th. Wiegand, Die Denkmäler als Hilfsmittel der Altertumsforschung, ihr Untergang, Wiedererstehen und ihre Erhaltung, in: W. Otto (Hrsg.), Handbuch der Archäologie (München 1939), 71-134.
- U. Wulf-Rheidt, Der Vergangenheit eine Zukunft – Konzepte und Ziele des deutschen Archäologischen Instituts zum Umgang mit archäologischen Denkmälern, in: Müller – Otten – Wulf-Rheidt 2011, 27-38.
- U. Wulf-Rheidt, Trier, Deutschland. Porta Nigra, in: e-Forschungsberichte des DAI, Faszikel 1, 2014, 43-50.



1 Römerpark Ruffenhofen. Foto: Kai Weiermann.

Wohin wollen wir? – Architektur und Bauen

Joachim Brennecke

In dem einleitenden Text des Tagungsprogramms heißt es unter anderem.: „Zwangsläufig stellt sich damit am Beginn jeder Planung die Frage nach dem Umgang mit den freigelegten Relikten. Für Archäologen und Bodendenkmalpfleger sind der Schutz, die Erhaltung und die Vermittlung des archäologischen Erbes ein Hauptanliegen. Im natürlichen Widerspruch dazu scheinen die klassischen Aufgaben von Planern und Architekten zu stehen. Und doch können gerade sie zentrale Beiträge leisten, indem sie historische Orte durch ihre Gestaltung sichtbar machen, in moderne bauliche und soziale Zusammenhänge integrieren, somit die Öffentlichkeit sensibilisieren und Partizipationsmöglichkeiten bieten.“

Wie dieser, aus meiner Sicht immer wieder neu zu leistende Spagat gelingen kann, dazu werde ich nachfolgend den Standpunkt der Architektenschaft mit relevanten Eckpunkten darlegen. Klar sein muss in diesem Zusammenhang, dass es sich bei dem Berufsstand nicht nur um Hochbauarchitekten handelt, sondern dass die Spannweite von Landschaftsarchitekten über Stadtplaner bis hin zu Innenarchitekten reicht.

Was bei allen gleich ist, ist die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Mit dem, was wir baulich hinterlassen, müssen sich die Menschen auseinandersetzen, ob diese es wollen oder auch nicht. Was ebenfalls, und das nicht zuletzt, wichtig ist, ist die Verantwortung den unterschiedlichen Bauherren gegenüber. Hier geht es dann – neben einer gelungenen Architektur – um solche Schlagworte wie Kostenrahmen und Termintreue.

Was die Kolleginnen und Kollegen der einzelnen Fachrichtungen ebenfalls verbindet, ist, dass alle im Verlauf ihres Berufslebens, sicherlich mit unterschiedlicher Intensität, mit dem Thema der Archäologie konfrontiert sind.

Beispiele, wie die Öffentlichkeit über archäologische Sachverhalte informiert wird und diese auch annimmt, gibt es sicherlich viele. Auch ist festzustellen, dass die Auseinandersetzung mit der gebauten Vergangenheit, mit den überkommenen Relikten, die Menschen einer Region, einer Stadt, eines Dorfes bewegt. Je nach dem unterschiedlichen Grad des Betroffenseins fallen dann das Interesse und die Reaktionen aus.

Ein Beispiel aus meiner Heimatstadt, aus Schwerin: In der Ausgabe der Schweriner Volkszeitung vom 7. Oktober 2014 war folgende Schlagzeile zu lesen: „Sensation unterm Schloss: Schwerin älter als gedacht“. Was war geschehen? Im Rahmen von Bauarbeiten im Schlossinnenhof hatten Archäologen bei Grabungen einen intakten hölzernen slawischen Burgwall, datiert auf das Jahr 965, freigelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt

hatten die historischen Zeitzeugnisse nur bis in das Jahr 1018 zurückgereicht. Die weiteren Kernaussagen, die auch in dem Zeitungsartikel aufgeführt sind, lauten: „Die Kosten für Ausgrabung, Sicherstellung und wissenschaftliche Aufarbeitung werden sich voraussichtlich verzehnfachen“ und: „Durch die Ausgrabung verzögert sich die Fertigstellung des Versorgungstunnels im Schlossinnenhof voraussichtlich um mehrere Monate ...“.

Bauherr für den Schlossumbau ist das Land Mecklenburg-Vorpommern. Für diesen war der „Sensationsfund“, auch in Zusammenhang mit der beabsichtigten Welterbepublikation des Schweriner Residenzensembles, ein Glücksfall. Die daraus folgende Kostenerhöhung und die nicht unerhebliche Verlängerung der Bauzeit sind in den finanziellen Folgen sicherlich gut zu bewältigen. Vermutlich anders würde der Sachverhalt bei einem privaten Bauherrn, mit einem engen Kosten- und Terminrahmen, aussehen.

Selbstverständlich ist der Fundort im Schweriner Schlossinnenhof mehrfach für Besucher zugänglich gemacht worden, die dann auch in Scharen in den Schlossinnenhof geströmt sind – archäologische Funde, Vergangenheit interessierten die Menschen.

Dieses Interesse an einer erlebbaren, baulich gestalteten Vergangenheitsinformation gibt es an vielen Orten in Deutschland. Die baulichen Bezüge sind dabei so unterschiedlich wie die archäologischen Funde. Diese sind jedoch immer in dem Kontext von Landschaftsraum, Stadtraum und Gebäude zu sehen, oft auch in Kombination.

Wie sehen die Ergebnisse eines solchen gestalteten Umgangs aus, was könnte als beispielhaft bezeichnet werden?

Beispiel: Archäologie und Landschaftsraum – Limesmuseum im Römerpark Ruffenhofen

Seit Juli 2005 gehört der Römerpark Ruffenhofen (Landkreis Ansbach/Bayern) als Teil des ehemaligen römischen Grenzsystems zum UNESCO-Welterbe Limes. Das Limesmuseum und der Archäologische Park haben ihre historische Grundlage in einem Kastell, das die Römer vor etwa 1900 Jahren nahe dem heutigen Dorf Ruffenhofen errichtet hatten. Das Bodendenkmal schließt auch Teile einer zum Kastell zugehörigen Zivilsiedlung ein. Die Fläche war in der Folge landwirtschaftlich genutzt worden, aber ohne Überbauung. Damit waren gute Voraussetzungen zur Erhaltung von historischen Bauteilen unter der Geländeoberfläche gegeben.



2 Das LIMESEUM morgens. Foto: Gerhard Hagen.

Die landwirtschaftliche Nutzung erfolgte bis 2003, dann wurden die circa 40 ha Ackerfläche des heutigen Römerparks über das Amt für Ländliche Entwicklung Mittelfranken angekauft und in Wiesen umgewandelt. Dadurch wurde der Schutz des Bodendenkmals sichergestellt, da keine Bodenbearbeitung mehr stattfindet.

Das im Jahr 2012 eröffnete Limesmuseum LIMESEUM wurde, im Ergebnis eines Architekturwettbewerbs, von dem Münchner Architekturbüro Karl + Probst entworfen. Bei der Planung und baulicher Umsetzung erfolgte eine Zusammenarbeit mit dem Landschaftsarchitekten Werner Franz, München.

Der Leitgedanke zur Verbindung von Landschaft, Architektur und Bodendenkmal findet sich treffend in einer Pressemitteilung vom 4. Oktober 2012 des Architekturbüros zur Fertigstellung des Museums wieder: „Wir sehen das Museum nicht als eine klassische Schatzkammer, die nur introvertiert wertvolle Fundstücke ausstellt. Der Römerpark, die einzigartige Landschaft des Welterbes und die Spuren des römischen Kastells Ruffenhofen sind ja letztendlich die wahren Attraktionen des Ortes. Um diese wichtige Verbindung zwischen Ausstellungsinhalt und Archäologischem Park herzustellen bzw. zu versinnbildlichen wurde das Museum als nach allen Seiten offener sich spiralförmig nach oben schraubender Raum entworfen. Ausstellung und Römerpark werden somit zu einer stetig miteinander kommunizierenden Einheit.“ Weiter heißt es in der Pressemitteilung: „Ein weiterer Leitgedanke des Entwurfes war, in die seit 1800 Jahren unbebaute Landschaft kein massives Bauwerk einzurammen, sondern das Ausstellungsgebäude nur leicht auf die hügelige Landschaft aufzulegen und somit in ihrer Unberührtheit nicht zu verändern. Durch dieses Anschmiegen an die natürliche Topographie entstand ganz selbstverständlich der kontinuierlich sanft ansteigende Museumsraum. Am Ende des Museumsrundganges gelangt man circa 3 Meter über dem Eingangsniveau in den finalen Ausstellungsraum mit einem beeindruckenden Blick auf das Kastell Ruffenhofen und die umgebende Landschaft.“

Beispiel: Archäologie und Stadtraum – Schlossberg-Areal, Neustrelitz

Neustrelitz, eine Stadt in Mecklenburg-Vorpommern, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Dabei befanden sich die Stadt und das Stadtschloss in einer unzertrennbaren städtebaulichen und architektonischen Symbiose. Die historische Bedeutung von Neustrelitz als Residenz, als Landeshauptstadt und Landtagssitz des Freistaates Mecklenburg-Strelitz wurde durch das Residenzschloss baulich dokumentiert.

Die historische Bedeutung endete 1934 mit der Liquidierung dieses Staates der Weimarer Republik durch das Hitler-Regime. Die städtebauliche und architektonische Bedeutung endete in der Nacht vom 29. zum 30. April 1945, als das Schloss infolge von Brandstiftung weitgehend zerstört wurde. Die verbliebene oberirdische Ruine wurde 1949 gesprengt und 1950 geräumt. Bis heute sind Reste des Kellers aus dem 20. Jahrhundert und wesentliche Teile der sonstigen Fundamente erhalten geblieben.

Wie in anderen Städten auch, wurden in der Vergangenheit verschiedene Möglichkeiten eines Wiederaufbaus der Neustrelitzer Schlossanlage diskutiert. Es wurde auch eine städtebaulich sinnvolle Neubebauung des Stadtbild prägenden Schlossbergs in Erwägung gezogen. Auch aus Kostengründen hat bislang kein Konzept die Ausführungsreife erreicht.

Eigentümerin des Schlossberg-Areals ist das Land Mecklenburg-Vorpommern. Zur Findung einer dem Stadtbild und dem historischen Ort angemessenen baulichen Lösung wurde durch den Betrieb für Bau und Liegenschaften Mecklenburg-Vorpommern mit Datum vom 14. November 2013 ein Realisierungswettbewerb für Landschaftsarchitekten ausgeschrieben.

Das Wettbewerbsziel wurde dabei wie folgt definiert: „Das Land Mecklenburg-Vorpommern plant zur Entwicklung des Schlossberg-Areals Neustrelitz die gestalterische und städtebauliche Neuordnung des Schlossgrundstücks. Im Zusammenhang mit der Sanierung des denkmalpflegerisch und gartenkünstlerisch bedeutenden Neustrelitzer Schlossgartens und des Schlossplatzes soll für den Bereich des Standortes des verloren gegangenen Residenzschlusses eine dem



3 Neustrelitz, Schlossberg-Areal, 3D-Ansicht. Entwurf: Landschaftsarchitekten ATELIER LOIDL.



4 Neustrelitz, Schlossberg-Areal, Aufsicht und Seitenansicht. Entwurf: Landschaftsarchitekten ATELIER LOIDL.

Geist des Ortes entsprechende Gestaltung gefunden werden. ...“

Die Wettbewerbsaufgabe wurde dabei wie folgt beschrieben: „Aufgabe des Wettbewerbes ist die Entwicklung von landschaftsplanerischen und integrierten räumlichen Lösungen für den Standort des ehemaligen Residenzschlosses. Ein Wiederaufbau ist

nicht Ziel dieses Wettbewerbs, jedoch soll der Gründungsort der barocken Residenzstadt wieder seiner Bedeutung entsprechend erfahrbar gemacht werden. Das Schlossberg-Areal soll auch weiterhin als temporäre Spielstätte für kulturelle Nutzungen wie Theater, Konzerte etc. zur Verfügung stehen. Geplant ist ein gemeinsames Werkstattgespräch mit allen Be-

teiligten, um die Aufgabenstellung detaillierter zu formulieren und weiter zu entwickeln. Folgende Themenschwerpunkte sind dabei zu behandeln: baulicher und baugeschichtlicher Hintergrund, städtebaulicher und stadtplanerischer Kontext, Umgang mit den Resten des Schlosses, bauliche Entwicklungsperspektiven, Investitions- und Bewirtschaftungskosten.“

Den Wettbewerb gewonnen hat das Büro ATELIER LOIDL Landschaftsarchitekten, Berlin/Solingen.

In der Beurteilung durch das Preisgericht zum Entwurf des Gewinnerbeitrags heißt es unter anderem: „Die Grundidee der Arbeit mit möglichst wenig Baub substanz eine hohe Massen- und Raumwirkung am Ort des verlorenen barocken Schlosses zu erzeugen, kann nachvollzogen werden und wird gewürdigt. Das Zusammenwirken aus Masten und sich im Winde bewegten hochwertigsten Volants (Gardinen) lässt ein starkes und zugleich poetisches Bild entstehen, das einen Ort mit hohem Wiedererkennungswert andeutet. Die visuelle städtebauliche Verbindung von Stadt und Schlossgarten ist gelungen. Die Flächenorganisation des Entwurfes ist handwerklich gut vorgenommen.“ Abschließend heißt es in der Beurteilung: „Als dringend erforderlich wird seitens der Jury die Notwendigkeit gesehen, die technische, gestalterische und wirtschaftliche Realisierbarkeit der vorgeschlagenen Lösung nachzuweisen. Diese Forderung gilt auch insbesondere für den nachhaltigen Betrieb und die Bewirtschaftung.“

Auch wenn das Wettbewerbsergebnis durch eine Neustrelitzer Bürgerinitiative rundum abgelehnt wird, so zeigt doch der Betrag des ersten Preisträgers, wie man einen für Neustrelitz historisch und städtebaulich wichtigen Ort gelungen in Szene setzen kann. Dass darüber hinaus die Möglichkeit besteht, dass es bei der Umsetzung zu keinem Verlust von archäologischen Befunden kommt oder diese verfälscht werden, spricht ebenfalls für diese Arbeit.

Beispiel: Archäologie und Gebäude – Ulrich-Gabler-Haus, Lübeck

Bei dem Standort des Ulrich-Gabler-Hauses handelt es sich um einen prominenten Ort in der Weltkulturerbestadt Lübeck, in unmittelbarer Nähe zur gotischen Marienkirche. Seit 2009 ist die Ulrich-Gabler-Stiftung Eigentümerin des Grundstücks, die der Aufgabe entsprechend 2010 einen Architektenwettbewerb ausgelobt hatte. Den Wettbewerb hatte das Architekturbüro Konermann Siegmund, Hamburg/Lübeck, gewonnen, das auch die weitere Planung realisierte.

Im März 1942 wurden nach Bombenangriffen unter anderem sechs Gebäude an der Ecke Schüsselbuden/Alfstraße zerstört. Nach dem Krieg war die Fläche viele Jahre un bebaut. Bei archäologischen Ausgrabungen

in den 1980er Jahren sind auf der Brache historische Keller aus verschiedenen Bauepochen vorgefunden worden. So wurden zum Beispiel unter dem zerstörten Eckgebäude Umfassungswände und Pfeilerstümpfe aus dem frühen 13. Jahrhundert entdeckt, die Bestandteil des ältesten bekannten Saalgeschossbauwerks Nordeuropas waren.

Das Ulrich-Gabler-Haus nimmt nach seiner Fertigstellung im Jahr 2014 funktionell hauptsächlich Einrichtungen der Vorwerker Diakonie auf: Ladenflächen, eine Schauweberei, eine Schautöpferei, eine Bonbonmanufaktur, eine Kaffeerösterei, eine Schule, eine Kantine, ein Café. Etwa ein Drittel der Gesamtfläche ist Bürofläche für die Polizei.

Bei dieser Nutzung – in Zusammenhang mit den komplizierten Rahmenbedingungen – stellt sich schon die Frage, wie es gelingen kann, eine dem Ort und der Jetzt-Zeit angemessene städtebauliche und insbesondere architektonische Lösung zu finden, die auch die historischen Mauerfragmente erhält und gelungen in das Architekturkonzept integriert.

Bereits mit der Auslobung des Architekturwettbewerbs war eine städtebauliche und architektonische Bezugnahme auf die Stadtlandschaft mit ihren Giebelhäusern und Ziegelfassaden gefordert. Vor dieser Prämisse haben die Architekten Konermann Siegmund den Baukörper des Ulrich-Gabler-Hauses so gestaltet, dass die historische Situation – mit leichten Vor- und Rücksprüngen und sechs unterschiedlich steilen Giebeln – architektonisch nachempfunden wurde, jedoch in einer zeitgemäßen Architektursprache. Zusätzlich ist in dem Konzept die Idee aufgenommen worden, die Fassade mit größeren Glasflächen zu öffnen, die zielgenau Ein- und Ausblicke zulassen. Durch die so im Erdgeschoss über Eck geführte Glasfront haben auch Passanten die Möglichkeit einer freien Sicht in das Untergeschoss mit den dortigen archäologischen Befunden.

Zum Entwurfsgedanken, auch zu dem Umgang mit den archäologischen Befunden, äußern sich die Architekten in einem Interview mit dem Onlinemagazin *german-architects*: „Das Gebäude soll sich selbstverständlich und unaufdringlich in das besondere städtebauliche und historisch hoch aufgeladene Umfeld einfügen. Überlieferte ortstypische Traditionen werden sowohl formal als auch in der inneren Struktur aufgenommen und neu interpretiert. Die denkmalgeschützten Fragmente der Vorgängerbebauung (Kellerumfassungswände, Pfeilerstümpfe) werden konzeptionell genutzt: Keine spolienhafte Konservierung, sondern Integration in einen möglichst öffentlich zugänglichen Raum in annähernd historischer Kubatur, der auch vom öffentlichen Straßenraum aus erlebbar ist und in diesen ausstrahlt.“

Weiter heißt es in dem Interview: „Der Entwurf berücksichtigt die historischen Fragmente und integriert

sie in das neue Gebäude: So soll hier ein öffentlich zugängliches Café entstehen, das über einen zu den Straßen hin verglasten Geschoss übergreifenden Luftraum natürlich belichteten Außenbezug aufweist. Die historischen Wände werden nicht belastet, das Gebäude steht auf einer Reihe von v-förmigen Stützen, die neben den Wänden gegründet sind.“

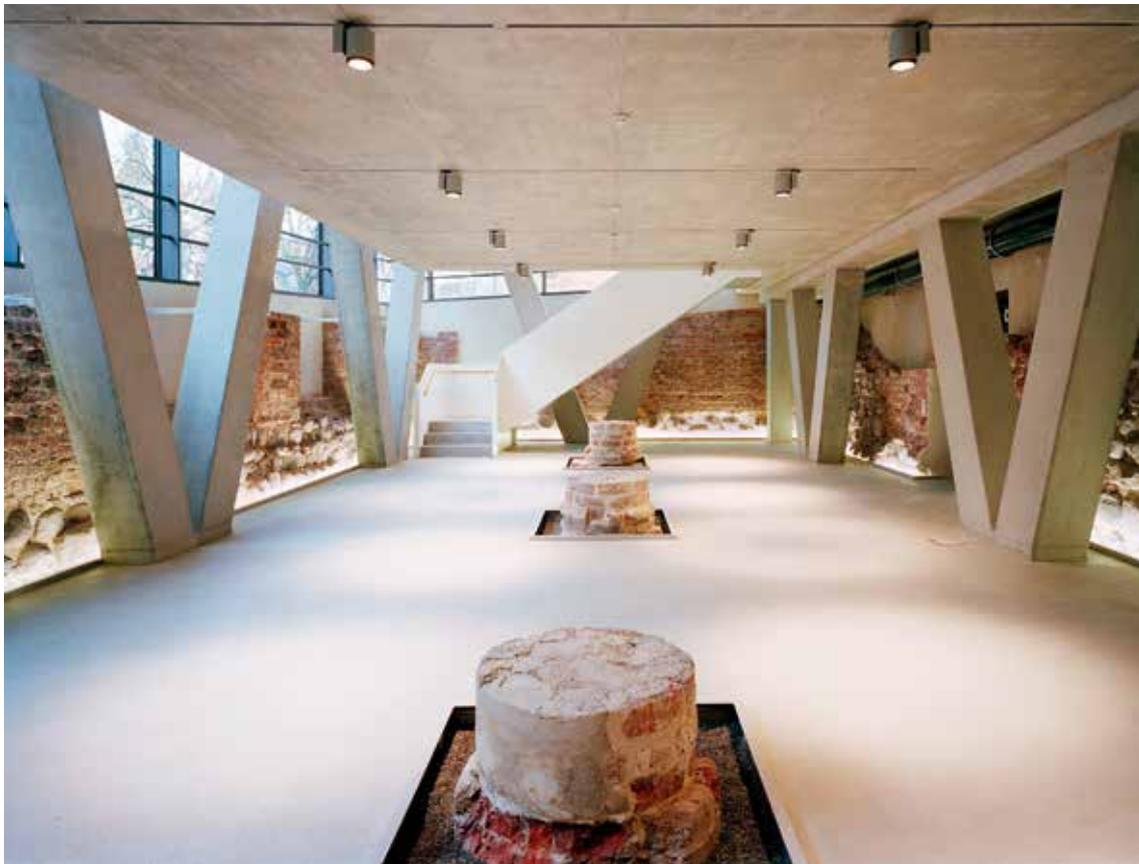
Bei den bisher aufgezeigten, aus meiner Sicht gelungenen Beispielen zur Wechselwirkung von Architektur und Archäologie handelt es sich schon um besondere, überregional wirkende.

Darüber hinaus gibt es selbstverständlich viel mehr Berührungspunkte zwischen Archäologie und Architektur, die zur Alltagsarbeit von Archäologen, Denkmalpflegern und Architekten gehören.

Auf ein solches Praxisbeispiel aus der Arbeit unseres Büros gehe ich nachfolgend weitergehend ein. Dies umso mehr, da es sich dabei um den Neubau der Synagoge in Schwerin handelt, die im Jahr 2008 an historischem Standort neu errichtet worden ist. Gerade für einen deutschen Architekten stellt der Neubau einer Synagoge, dann auch noch auf dem Standort der Vorgängerbauten, eine besondere Planungs- und Bauaufgabe dar.



5 Lübeck, Ulrich-Gabler-Haus, Straßenfassade, mit Erdgeschossverglasung des Eckgebäudes. Foto: M. Dorf Müller, J. Klier.



6 Lübeck, Ulrich-Gabler-Haus, Untergeschoss, mit Blickbeziehung zum Straßenraum. Foto: M. Dorf Müller, J. Klier.



7 Schwerin, Synagoge, Quartiersinnenhof mit Synagogengedenkstein, 2007. Foto: Brenncke Architekten.



8 Schwerin, Synagoge, historische Synagogenfundamente mit zusätzlicher Bohrpfehlgründung, 2008. Foto: Brenncke Architekten.

Praxisbeispiel: Neubau Synagoge, Schwerin

Beabsichtigt war eine Nutzungserweiterung des bestehenden Gemeindezentrums der Jüdischen Gemeinde in Schwerin mit dem Neubau eines freistehenden Synagogengebäudes. Zum Neubau gab es mehrere Vorgaben, die einzuhalten waren. Dazu gehörte die Entscheidung der Landesregierung und der Landeshauptstadt Schwerin, dass der Neubau an dem historischen Standort der 1939 zerstörten Synagoge im Innenhof der Schlachterstraße zu errichten ist.

Zusätzlich gab es einen engen, fördermittelbedingten Kostenrahmen von 660.000 Euro sowie die Vorgabe einer kurzfristigen Fertigstellung der Synagoge bis zum 3. Dezember 2008. Darüber hinaus war das Raum- und Funktionsprogramm der Jüdischen Gemeinde mit Darstellung von Gebäudegrundsätzen zur Gebäudeplanung Teil der Aufgabenstellung.

Als Vorbereitung auf die Gebäudeplanung und die bauliche Realisierung wurde eine archäologische Voruntersuchung durch das Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege im Januar 2008 mit Teilfreilegung der Fundamente der beiden Vorgängerbauten von 1773 und 1819 und Bergung von Teilen des historischen Fußbodens von 1819 vorgenommen.

Durch die so gewonnenen Erkenntnisse aus der archäologischen Untersuchung in Verbindung mit einer denkmalpflegerischen Bewertung hatte sich herausgestellt, dass ein sensibler Umgang mit dem Ort auch mit den dortigen archäologischen Funden notwendig ist. Dies bezog sich auf die historischen Synagogenfundamente, Fußbodenfragmente des Fußbodens von 1819 sowie das teilweise noch vorhandene historische mittelalterliche Straßenpflaster.

An einem so geschichtsträchtigen Ort, an dem bereits zwei Synagogen auf einer mittelalterlichen Straße errichtet wurden, ist eine Bezugnahme des architektonischen Entwurfs und der baulichen Realisierung auf diese relevanten Bedingungen zwingend erforderlich. Diese Notwendigkeit bezog sich auch auf die Einbeziehung und Weiterentwicklung der Nutzervorgaben im Zusammenhang mit der Standortsituation und den archäologischen Funden.

Das Ziel der Planung unseres Architekturbüros war eine Synagoge als Ort des Gedenkens, der Hoffnung, aber auch der Zukunftsfreude – eine Synagoge des 21. Jahrhunderts.

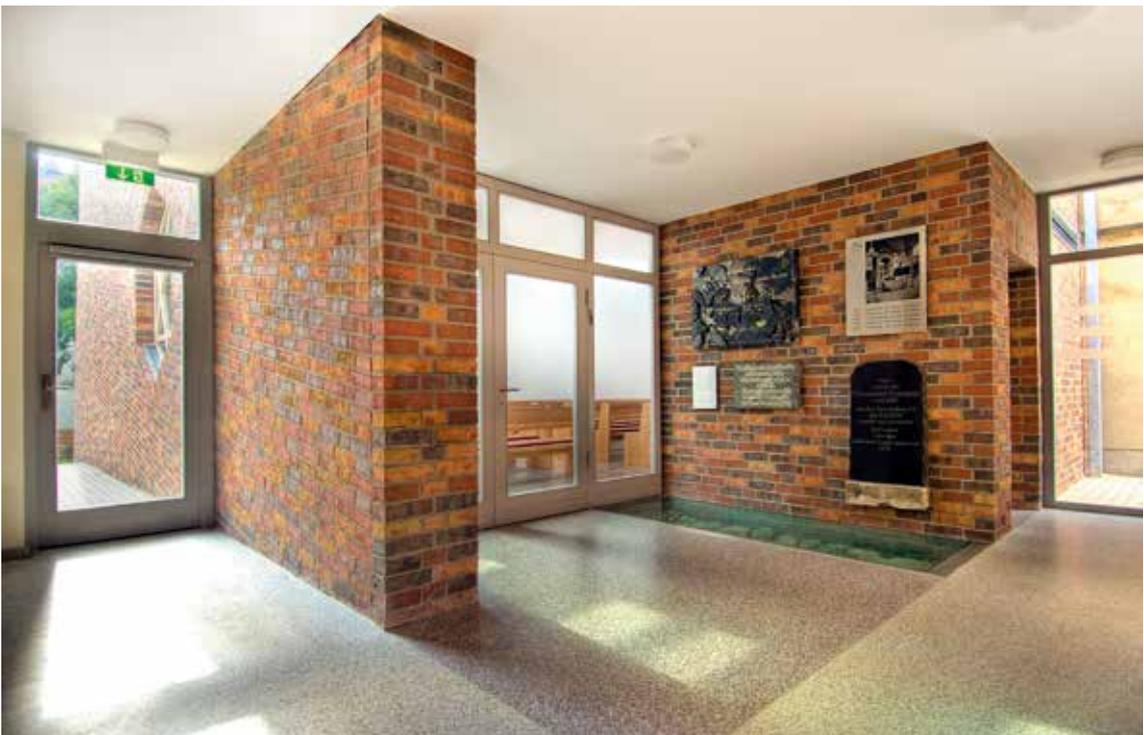
Eine Synagoge des 21. Jahrhunderts an diesem geschichtsträchtigen Ort weist bereits vom Grundsatz her eine architektonische Bedeutung auf. Aufgrund



9 Schwerin, Synagoge, Quartiersinnenhof mit Entwurf Synagogenneubau, 2008. Entwurf: Brencke Architekten.



10 Schwerin, Synagoge, Ostfassade, mit historischen Fundamenten. Foto: Brenncke Architekten.



11 Schwerin, Synagoge, Foyer, mit historischem Fundament und Fundstücken. Foto: Brenncke Architekten.

der besonderen Nutzung des Gebäudes ist auch eine besondere Form, Materialität und Farbgebung erforderlich. Durch die gewählte Gebäudekubatur des „Aufbrechens“ in Verbindung mit der Fassadengestaltung soll mit dargestellt werden, dass wieder jüdisches Leben in Schwerin entstanden ist. Die Synagoge des 21. Jahrhunderts erhebt sich aus den Fundamenten der letzten beiden Jahrhunderte, mit einer aufstrebenden Gebäudekubatur.

In Zusammenhang mit dem Ergebnis der archäologischen Voruntersuchungen vom Januar 2008 war es bewusste Entwurfsaufgabe, das Vorhandensein der umfangreichen Befunde zu berücksichtigen. Dies bezog sich insbesondere auf die fast vollständig erhaltenen Fundamente der Vorgängerbauten und die Fundstücke von Teilen des historischen Fußbodens, aber auch auf das mittelalterliche Straßenpflaster.

Der Synagogenneubau entstand bewusst über den historischen Fundamenten. Um diese vor Ort belassen zu können, wurde der Neubau auf einer Kragplatte mit Pfahlgründung realisiert. Die Pfahlgründung war auch aufgrund der bestehenden Aufschüttungen erforderlich, aber auch um keine weitergehenden Eingriffe in den historischen Baugrund vorzunehmen.

Im Eingangsbereich zur Synagoge wurden als Bestandteil eines „Zeitfensters“ Teile des historischen Fundamentes sichtbar gemacht, ergänzt durch Fundstücke, die im Rahmen der archäologischen Begleitung der Baumaßnahmen aufgefunden und geborgen wurden. Ebenfalls in diesem Bereich ist der Wiedereinbau der Reste der historischen Fußbodenkeramik erfolgt.

Durch die fast vollständige bauliche Integration von historischen Fundstücken sowie eine Darstellung von Vernichtung und Wiedererstehung der Synagoge im Entwurf des neuen Gebäudes soll Geschichte durch Architektur optisch und haptisch erlebbar gemacht werden. Die bewusste Berücksichtigung und Verwendung von archäologischen Funden war dabei nicht nur Mittel zum Zweck sondern integraler Entwurfsbestandteil.

Dass ein solches Architekturverständnis in Verbindung mit den Nutzervorgaben und den archäologischen Funden erheblichen Kosten- und Zeitdruck auslöst, liegt schon fast in der Sache an sich. Darüber hinaus waren bereits vor Planungsbeginn, auch vor Beginn der archäologischen Untersuchungen, der Kosten- und der Zeitrahmen festgelegt worden.

Zwingend ist in einer solchen Situation das rechtzeitige, kontinuierliche und vertrauensvolle Zusammenarbeiten der relevanten Akteure, zu dem bei diesem Bauvorhaben insbesondere die Archäologen und die Denkmalpfleger gehörten.

Nur so konnte es gelingen, dass – für den Bauherrn sehr wichtig – der Kosten- und der Zeitrahmen eingehalten werden konnte.

Archäologie und Architektur – eine Symbiose?

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich bei Betrachtung und Bewertung der bisher aufgezeigten Beispiele, auch vor dem Hintergrund der eigenen beruflichen und berufspolitischen Erfahrungen? Die Schlussfolgerungen erlaube ich mir anhand von Thesen vorzunehmen.

These: Archäologie als Chance für die Architektur

– ein gesellschaftlich erforderliches „Weiterdenken“ und „Weiterbauen“ gelingt besser auf einer fundierten, historischen Basis.

– durch Archäologie, auf der Basis archäologischer Befunde, kann Identität erhalten werden; gleichzeitig wird dem gebautem Neuen eine Bedeutung durch historische Bezüge verliehen.

– die Wertschätzung und Anerkennung neuer Architektur in der Gesellschaft gelingt besser, wenn eine konzeptionelle und bauliche Integration der Arbeit der Archäologen erfolgt.

Insgesamt ist festzustellen, dass Architektur als solche durch die wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse der Archäologie profitiert, nicht zuletzt dadurch, dass ein „belastbarer“ Standortbezug vorhanden ist. Fazit: Archäologie gibt der Architektur die Chance, bewusster Zukunft zu denken.

These: Architektur als Chance für die Archäologie

– durch den bewussten Einsatz von Architektur besteht die Möglichkeit, eine standortbezogene Sichtbarkeit und Erlebbarkeit archäologischer Funde herzustellen.

– durch eine verantwortungsvolle Architektur werden die Voraussetzungen zum Schutz und Erhalt archäologischer Funde geschaffen.

– in der Gesellschaft erfolgt eine größere Wertschätzung und Anerkennung der Archäologie, wenn von dieser die Rahmenbedingungen von Architektur und Bauen mehr akzeptiert werden.

Insgesamt ist festzustellen, dass Archäologie durch eine angemessene „Nutzung“, auf der Grundlage einer gelungenen architektonischen Einbindung und Gestaltung, profitiert. Fazit: Architektur gibt der Vergangenheit eine erlebbare Zukunft.

Grundsätzlich kann somit festgestellt werden, dass Architektur und Archäologie sich gegenseitig Bedeutung verleihen können: „Architektur zerstört nicht nur, Archäologie blockiert nicht nur.“

Wichtig ist bei einer solchen Betrachtungsweise ein baukultureller Anspruch aller am Planungs- und Bauprozess Beteiligten. Dieser hat auch immer die Auseinandersetzung mit der Identität der Menschen, mit der des Ortes und dessen Historie zu führen. Mehr als selbstverständlich ist dabei die Betrachtung und Gestaltung der Zukunft des Ortes und der Menschen.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Sachverhalte und Thesen gibt es aus Sicht der Architektenschaft berechnete Forderungen an die den Bauprozess begleitenden Archäologen:

- frühzeitige Einbeziehung der Architekten in Zusammenhang mit archäologischen Untersuchungen sowie darauf aufbauend das Schaffen eines Archäologiekonzeptes
- Akzeptanz und Berücksichtigung der Tatsache, dass bei Bauvorhaben Zeit- und Kostenrahmen existieren
- rechtzeitiger und kontinuierlicher fachlicher Austausch zwischen Archäologen und Architekten zur Findung geeigneter Bautechnologiekonzepte sowie zur Realisierung einer sinnvollen, bestmöglichen Fundpräsentation
- weg von der reinen Archivierung der Funde, hin zu deren Erlebbarkeit in situ durch die Fundintegration in die Planung von Landschaftsraum, Stadtraum und Gebäude.

Ein solcher kollegialer Umgang miteinander wird nicht von heute auf morgen vorhanden sein, an einem solchen Umgang muss gegenseitig und auf Augenhöhe gearbeitet werden. Voraussetzung werden gegenseitige Offenheit und gegenseitige Wertschätzung der Arbeit des anderen sein. Und damit das alles nicht erst am konkreten Bauprojekt geübt werden muss, sind ein interdisziplinärer Austausch und Verständnisbildung außerhalb von konkreten Vorhaben erforderlich – zum Beispiel wie mit der heutigen Veranstaltung.

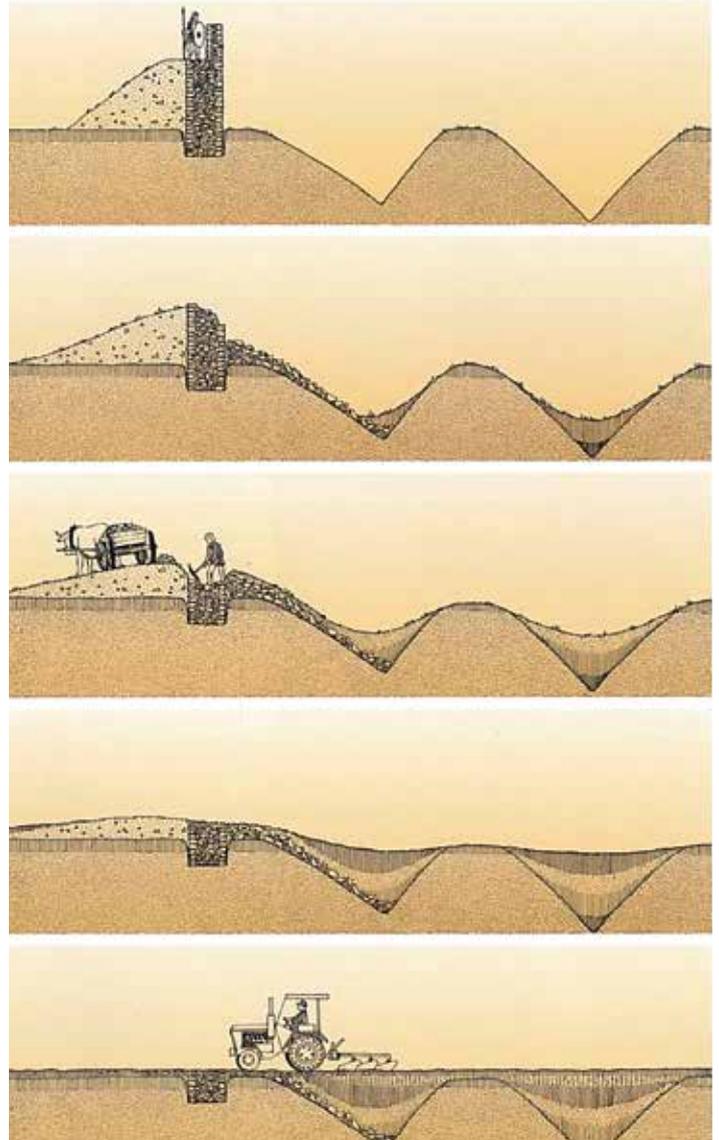
Abschließend noch eine übergreifende Schlussbetrachtung: Die Konvention von Malta, die Deutschland am 22. Januar 2003 ratifiziert hat, legt auf europäischer Ebene unter anderem fest, dass das archäologische Erbe als Quelle gemeinsamer europäischer Erinnerung zu schützen und von Archäologen, Stadtplanern und Architekten integriert zu behandeln ist. Diese Aufgabe nehmen wir als Architektenschaft gerne an – ein Erfolg bedarf jedoch der Gegenseitigkeit.

Bodendenkmäler in der Landschaft

C. Sebastian Sommer

Bodendenkmäler als durch Gesetze formalisierte Teile unseres archäologischen Erbes sind zwar nicht, wie immer wieder unterstellt wird, überall vorhanden, doch ist davon auszugehen, dass man die Hinterlassenschaften der unter Umständen mehrere hunderttausend Jahre umfassenden Geschichte in Mitteleuropa insbesondere in den von der Natur begünstigten Flächen eher häufiger als selten antrifft. Die in Bayern bis heute bekannten knapp 50.000 Bodendenkmäler¹ finden sich auf etwa 1,8% der Fläche des Landes.

Grundsätzlich können die Bodendenkmäler in zwei verschiedene Gruppen eingeteilt werden: Einerseits sind dies obertägig sichtbare, also solche, die sich im heutigen Bodenrelief mehr oder weniger deutlich abzeichnen (circa 9.000). Obwohl sie eigentlich ohne technische Hilfsmittel erkannt werden können (manchmal schwer), hat sich doch in den letzten Jahren insbesondere durch den Einsatz des so genannten Airborne Laserscannings² in unseren Wäldern eine nicht geringe Zahl an Neuentdeckungen ergeben, vor allem, weil dadurch das gezielte Hinschauen angeregt wird. Andererseits bilden mit circa 40.000 bekannten diejenigen Bodendenkmäler die Masse, die durch die Zeitläufte so stark überarbeitet wurden, dass sie ohne jegliche obertägige Spuren unter der heutigen Oberfläche verborgen sind. Sie haben eine Entwicklung „Nutzung – Verfall – Sekundärnutzung/Recycling – Tertiärnutzung/Landwirtschaft – Überarbeitung durch maschinelle Landwirtschaft/Erosion/Überbauung“ sehr intensiv erfahren und sind heute nur mit Hilfsmitteln zu erkennen (Abb. 1). Dazu zählt die Flurbegleichung, bei der an der Oberfläche liegende herausgepflügte (oder durch tierische Aktivitäten hochgearbeitete) Objekte aufgesammelt werden, die Luftbildarchäologie, die versucht, eventuell unter bestimmten Bedingungen aufscheinende, durch anthropogene Eingriffe hervorgerufene Bodenverfärbungen, Veränderungen des Bewuchses oder sich an der Oberfläche abzeichnende Temperaturunterschiede von oben zu dokumentieren (Abb. 2),³ oder auch geophysikalische Messungen, bei denen durch frühere Einwirkungen verursachte Veränderungen im Boden aufwendig detektiert werden.⁴ Letztendlich sind es jedoch (archäologische) Ausgrabungen, die über beide Gruppen der Bodendenkmäler detaillierte Klarheit ergeben. Sie belegen, dass auch nach vielen Jahrtausenden der Nachnutzung Spuren der Vergangenheit im Boden erhalten sind. Allerdings bedeutet eine Ausgrabung die Zerstörung eines Bodendenkmals in diesem Bereich. Alles, was dabei nicht beobachtet und dokumentiert bzw.



1 Schema der Entwicklung alter Bauten hin zum Bodendenkmal. Aus: Th. Becker u.a., Der Limes zwischen Rhein und Donau. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 44 [Stuttgart 2001] Abb. S. 30.

geborgen wird, ist für immer verloren, sodass sie eigentlich nur als ultima ratio eingesetzt werden sollte (Abb. 3).

Unabhängig davon, ob es uns gelingt, das Unsichtbare sichtbar oder zumindest nachvollziehbar zu machen, sind die Bodendenkmäler und auch eventuell nicht gesetzlich geschützte archäologische Objekte für mehr als 99% unserer menschlichen Geschichte die einzigen Zeugnisse, die wir haben. Sie sind damit Teile eines unersetzlichen Archivs.⁵ Unser Boden birgt



2 Abgegangener mittelalterlicher Pfarrhof als negatives Bewuchsmerkmal im Luftbild bei Moos, Niederbayern. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 7342_026_9244_34, Foto: K. Leidorf.



3 Ausgrabung eines frühen mittelalterlichen Kellers bei Neuburg a.d. Donau, Oberbayern. ADILO GmbH, Foto: Parsberg.

unsere (frühe) Geschichte und vermag Geschichten zu erzählen, ganz gleich, ob in der freien Landschaft oder unter unserer mittelalterlichen oder jetzigen Bebauung.

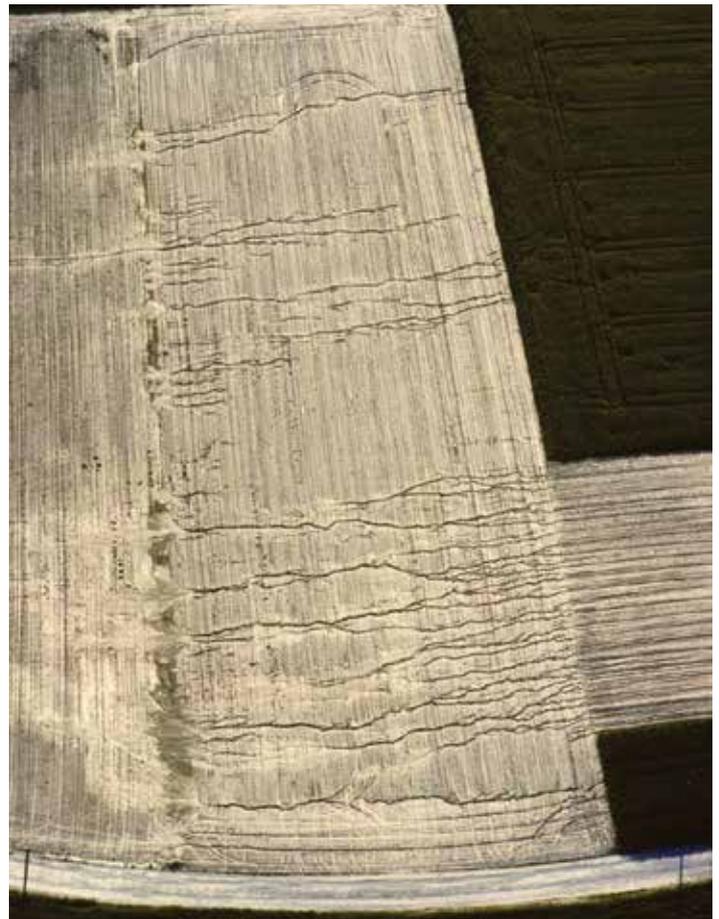
Die Bodendenkmäler sind heute einer vielfältigen Gefährdung ausgesetzt.⁶ In überpflügten Flächen ist es neben der eigentlichen Bodenbearbeitung, insbesondere dem Pflügen und gegebenenfalls dem

Wechsel zu Sonderkulturen, wie Spargelanbau mit noch tieferen Bodeneingriffen, die einhergehende Erosion. Sie führt zu einem schleichenden Substanzverlust. Die Verdichtung der Böden durch immer schwerere Maschinen und in zunehmendem Maß die „Vermaisung“ der Landschaft mit fehlendem oder sehr geringem Bewuchs bis weit in den Frühsommer hinein bedingt, dass Niederschläge nicht nur bei Starkregenereignissen regelmäßig nur teilweise versickern, vor allem jedoch vermischt mit Bodenpartikeln abfließen. Der Effekt Bodenabtrag wird noch verstärkt durch die Ausräumung der Landschaft insbesondere auch im Bereich der Vorfluter, sodass heute wegen der Zielsetzung, möglichst jeden Quadratmeter zu nutzen oder dafür EU-Förderung zu bekommen, nichts mehr Bodenverluste von bis zu 2 Millimeter/Jahr aufhält (Abb. 4).⁷ Durch die zunehmende Wandlung der Landwirtschaft von der Nahrungsmittel- zur Energieproduktion werden auch immer mehr Grenzertragsflächen, die Jahrhunderte als Wiesen mit einem weitgehenden Schutz für eventuell darunter liegende Bodendenkmäler Bestand hatten, unter den Pflug genommen.

Wegen des wirtschaftlichen Drucks sind diese Trends nur schwer umzukehren. Als „Glück“ muss man diesbezüglich bezeichnen, dass die Erosion mittlerweile auch zunehmend negativen Einfluss auf die Erträge hat, so dass es gelegentlich gelingt, auch wegen vorhandener Bodendenkmäler Boden schonende Bewirtschaftung einzuführen.⁸ Was aber eigentlich notwendig wäre, sind Fördertöpfe im Landwirtschaftsbereich, die eventuelle Mindererträge bei der Einführung nachhaltiger Bewirtschaftungsmaßnahmen ausgleichen, wie das zum Beispiel in Irland eine Zeitlang möglich war.⁹

Im Zusammenhang von Landwirtschaft und Bodendenkmälern muss auch an die Flurbereinigung der 1960er und 1970er Jahre erinnert werden, bei der man mit der Zielsetzung besser zu bewirtschaftender Flächen die zum Teil über Jahrhunderte überkommene, besonders von linearen Bodendenkmälern wie dem Limes oder Römerstraßen geprägten Kulturlandschaften radikal veränderte. Nicht selten kam es dabei zu einer Änderung der Pflugrichtung und der Flurlänge mit der Folge, dass innerhalb weniger Jahre 2 Millenien lang obertägig sichtbare Denkmäler „dem Boden gleich“ gemacht wurden (Abb. 5).

Leider muss mittlerweile für Mitteleuropa festgestellt werden, dass auch die Wälder keinen dauerhaften Schutz mehr für Bodendenkmäler bilden. Nachdem auch sie zunehmend als Wirtschaftsflächen intensiv genutzt werden und dabei Akkordarbeit durch oft kaum der deutschen Sprache mächtige ausländische Arbeitskräfte und immer größere Maschinen die Norm sind, werden auch hier Flächen zur Vorbereitung der Neubepflanzung mit relativ tiefen Bodeneingriffen gepflügt oder aufgerissen und vor



4 In einer zur Maximalisierung der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen weitgehend ausgeräumten Landschaft hält nichts die bei Starkregenereignissen wie bei schwachen Niederschlägen gegebene Abschwemmung von Partikeln des Oberbodens auf. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 7734_166_3967_32, Foto: O. Braasch; Kranzberg, Oberbayern.

allem in der Forsteinrichtung im Abstand von circa 35 m Rückegassen angelegt. Deren Trassen werden auch seitens der Forstwirtschaft als Totalausfälle angesehen (Abb. 6). Dementsprechend überleben die Teile eines Bodendenkmals, die hier liegen, den Einsatz der Maschinen allenfalls kurzfristig. Durch intensive Beratung des Forstes kann zwar vielleicht verhindert werden, dass eine neu anzulegende Rückegasse über obertägig sichtbare Grabhügel oder den Limes gelegt wird, aber dazwischen liegende Flachgräber oder empfindliche Siedlungsbefunde sind oft schon durch die erste Befahrung der bei feuchtem Wetter bis zu den Achsen in den Boden einsinkenden Harvester zerstört.

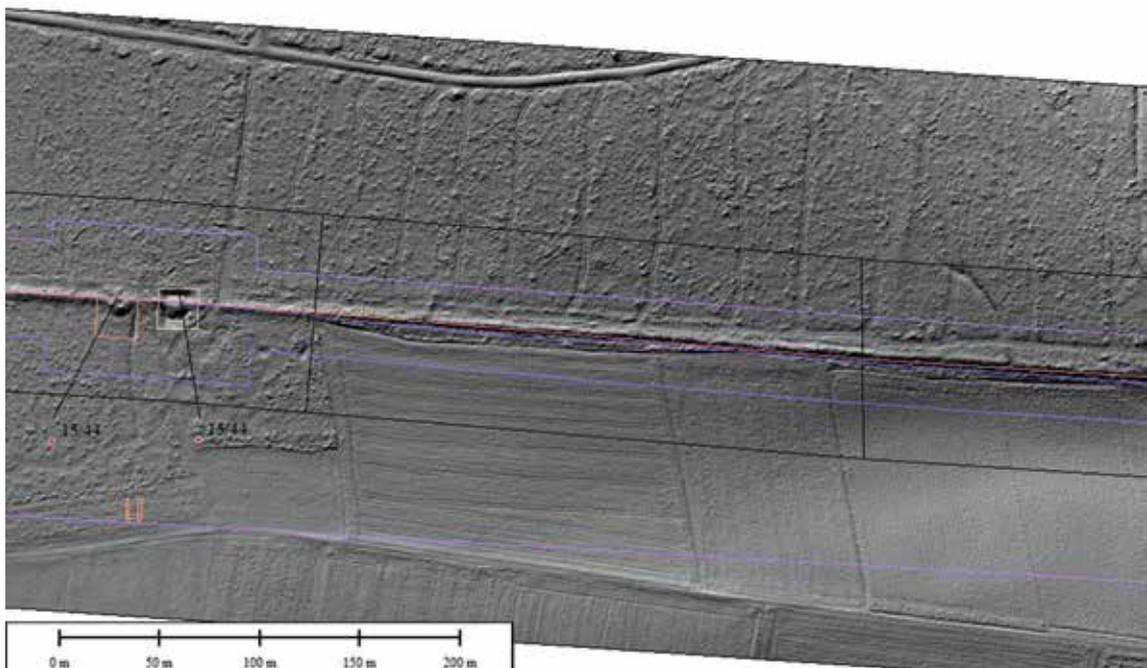
Als eine weitere Gefährdung von Bodendenkmälern in der Landschaft sind die Folgen der EU-Wasserrahmenrichtlinien anzuführen. In der nun anstehenden Phase der Verbesserung der physischen Gewässerqualität – gemeint ist unter anderem die Beseitigung von Quersperrern (zum Beispiel auch alte



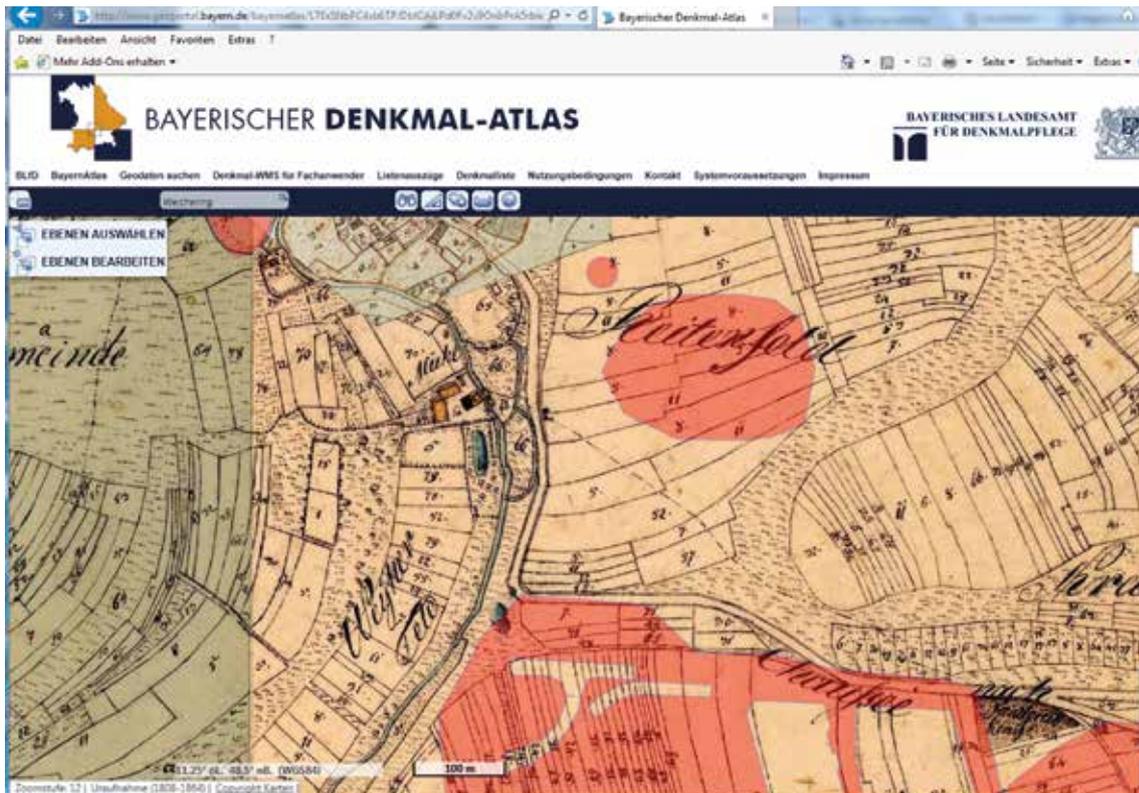
5 Seit der Flurbereinigung in den 1970er Jahren in der Fortsetzung eines weiter bestehenden Feldweges schräg überpflügte, davor obertägig sichtbare Römerstraße östlich St. Willibald bei Jesenwang, Oberbayern. Als positive Bewuchsmerkmale sind auch die begleitenden Materialentnahmegruben erkennbar. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 7932/012_8813_14, Foto: K. Leidorf.

Mühdämme) oder Kanalisierungen (zum Beispiel auch alte Mühlengerinne) durch Wiederherstellung „natürlicher“ Gewässerläufe – wird es zu intensiven Eingriffen in den Talniederungen kommen. Nicht unwahrscheinlich sind dabei (Teil-)Zerstörungen von Bodendenkmälern mit ganz besonderen Qualitäten, die sogenannten Feuchtbodensiedlungen. Wegen des anstehenden Grundwassers ist hier die Möglichkeit der Erhaltung organischer Materialien gegeben, wie Gewebe und Holz.¹⁰

Allgemein wird als Voraussetzung für einen einigermaßen effektiven Schutz der Bodendenkmäler die Bewusstseins-schaffung in der Öffentlichkeit und bei allen „Stakeholder“ angesehen. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat daher schon vor acht Jahren auf der Grundlage des Artikels 2 des Denkmalschutzgesetzes, nach dem die nachrichtliche Denkmalliste von jedermann einsehbar ist, alle bekannten Bau- und Bodendenkmäler im Internet zu veröffentlichen begonnen. Mit dem ursprünglichen „BayernViewer-Denkmal“ und dem jetzigen „Bayerischen Denkmatalas“¹¹ können alle knapp 50.000 Bodendenkmäler in Bayern mit ihrer erkannten Ausdehnung vor dem Hintergrund aktueller und historischer Karten und Orthobilder betrachtet und vermessen werden (Abb. 7). Textliche Informationen erläutern den Inhalt eines Denkmals genauso wie den Verfahrensstand zur Denkmalfeststellung. In Verbindung mit dem Bayernatlas der Bayerischen Vermessungsverwaltung lässt sich auch die Überlagerung mit einer Vielzahl thematischer Karten zum Beispiel der Böden, der Geologie, Hochwasser- und Wasserschutzgebieten usw. über WMS vornehmen.¹²



6 Rückegassen im Bereich des UNESCO-Welterbes Obergermanisch-Raetischer Limes samt Pufferzone, Wachtposten WP 15/44; Niederbayern. Airborne Laserscan Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; ArcTron, Altenthann.



7 Auszug aus dem Bayerischen Denkmalatlas mit Bodendenkmälern vor der Uraufnahme Anfang des 19. Jhs. bei Weichering, Oberbayern. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern LDBV.

Wie gehen wir also um mit den Bodendenkmälern als den Zeugnissen der Jahrtausende während menschlichen Geschichte? Ausgang sind einerseits die Zielsetzung von Bayerischer Verfassung und Denkmalschutzgesetz, (auch) die Bodendenkmäler zu erhalten, andererseits die Erkenntnis, dass die Bodendenkmäler mit all ihrer Komplexität und Vielfältigkeit am besten im Boden „aufgehoben“ sind. Wegen des Resultats einer endgültigen Zerstörung ist auch die beste archäologische Ausgrabung nur eine zweitbeste Lösung, die lediglich ausnahmsweise in der Abwägung aller Interessen und nach der Prüfung von Alternativen genehmigt werden kann/soll. Die bessere Alternative ist auf jeden Fall die Vermeidung von Bodeneingriffen im Bodendenkmal.¹³

Eine besondere Form der Vermeidung wurde in Bayern in den letzten Jahren mit zunehmendem Erfolg und Häufigkeit praktiziert: die so genannte Konservatorische Überdeckung.¹⁴ Bei ihr wird eine nur im Bodendenkmal mögliche Maßnahme so geplant und ausgeführt, dass sie wenig oder gar nicht in das Bodendenkmal eingreifen muss und das Bodendenkmal, wenn auch für zum Beispiel wissenschaftliche Zugriffe auf Jahre oder Jahrzehnte unerreichbar, unter dem Bauwerk ungestört weiter existieren kann. Dabei ist wichtig, dass klare Trennungen zum Bodendenkmal aufrechterhalten oder vorgenommen werden, zum Beispiel durch Sand-

schichten und/oder Geotextilien. Besonders günstig ist, wenn der Humus oder große Teile davon unter dem Bauwerk liegen bleiben können (Abb. 8).¹⁵ Als ein prominentes Beispiel mag eine Fläche von über 2 ha Ausdehnung im keltischen Oppidum von Manching dienen, wo drei zum Teil zweigeschossige Supermärkte etwa um einen Meter erhöht quasi über dem hier gut konservierten Bodendenkmal schweben.¹⁶ Dieser Weg, der auch in den Städten und Dörfern zum Beispiel durch Verzicht auf Unterkellerung gangbar ist, führt zu echten „Win-Win“-Situationen, da sowohl die geplante Maßnahme verwirklicht wird, als auch das Bodendenkmal erhalten bleibt und gleichzeitig auch meist noch Kosten gespart werden.

Ein anderer Weg, der vor allem mangels Bereitschaft der betroffenen Eigentümer zum Verkauf der betroffenen Flächen erst selten umgesetzt werden konnte, ist die Überlagerung von Bodendenkmälern eher im übertragenen Sinn durch Ausgleichsflächen im unmittelbaren Maßnahmenzusammenhang oder im Rahmen von Ökokonten. In Zeiten, in denen zunehmend über Flächenbelastung durch verschiedenste Schutzgüter geklagt wird, ist die Zusammenführung verschiedener Schutzziele – räumlich nicht verschiebbaren, wie Bodendenkmäler, mit verschiebbaren, wie Naturschutzaspekte – ein zukunftsweisender Weg. Voraussetzung ist allerdings, dass die Ziele der einen Seite nicht die Schutznotwendigkeit der anderen tangieren, wie



8 Keltisches Oppidum von Manching, Oberbayern; großflächige Überdeckung von Teilen des Bodendenkmals durch Geotextilien und Kies als Unterbau für mehrere Supermärkte. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Foto: E. Claßen.

zuletzt auf etlichen Hektar Fläche im Westen von München, wo aus naturschutzfachlichen Gründen im Bereich von bekannten Bodendenkmälern kurzfristig Magerrasenbiotope durch Abtrag des Oberbodens geschaffen werden mussten. Die massiven Boden-

eingriffe machten die vollständige Ausgrabung der Fläche und damit deren vollständige Zerstörung notwendig.

Ohne Zweifel: die in der Öffentlichkeit am höchsten geschätzte Vermeidung kann mit „Inwertsetzung“ umschrieben werden. Ein einigermaßen in seinen Details bekanntes Bodendenkmal wird so aufbereitet und durch verschiedene Medien präsentiert, dass es im günstigsten Fall ein Besuchermagnet wird. Als Teil einer circa 70 ha umfassenden Neubebauung in Regensburg-Burgweinting wurde – neben der Ausgrabung des größten Teils des Geländes¹⁷ – die schon seit fast 100 Jahren bekannte so genannte Reinecke-Villa vollständig als innerörtlicher Park, gestaltet auf der Grundlage der nach ergänzender geophysikalischer Prospektion festgestellten Gebäude in den Bebauungsplan übernommen.¹⁸ In Ruffenhofen ließen sich am damals noch nicht zum Welterbe erklärten Raetischen Limes mit finanzieller Unterstützung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und anderer im Rahmen einer Flurneuordnung mittlerweile circa 40 ha des obertägig nicht sichtbaren Kastells und seines Vicus aus der Bewirtschaftung herausnehmen, ausgelöst durch eine Regionalinitiative. Der von den drei betroffenen Gemeinden gegründete Zweckverband Römerkastell Ruffenhofen entwickelt und betreibt den so genannten Römerpark und seit 2012



9 Durch Bepflanzung und unterschiedliches Mähen markiertes Kastell Ruffenhofen, Mittelfranken, mit Baracken, Kommandantur, Kommandantenhaus, Speicher usw., Teil des UNESCO-Welterbes Obergermanisch-Raetischer Limes, Lkr. Ansbach. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 6928-074-9028-31; Foto: K. Leidorf.

auch das LIMESEUM vor Ort als Fokus für 2014 circa 22.000 Besucher.¹⁹ Das denkmalpflegerisch Besondere ist, dass das Kastell und die umgebenden römischen Anlagen ausschließlich durch Bepflanzung und oberflächliche Markierungen gestaltet sind (Abb. 9); an keiner Stelle wurden Mauern freigelegt und mit den noch anzusprechenden Erhaltungsproblemen gezeigt. Neben den bodendenkmalpflegerischen Aspekten stellten sich bald auch naturschutzfachliche Gewinne ein. Schon bald nach Einrichtung ließ sich in der sonst weitgehend ausgeräumten landwirtschaftlich genutzten Landschaft Fauna und Flora beobachten, wie sie seit Jahrzehnten hier unbekannt war. Im Kastell Eining konnte ein ähnlicher Weg begangen werden. Die Stadt Neustadt an der Donau ließ nach einem internationalen Wettbewerb das Freigelände mit ausschließlich obertägig aufgesetzten Elementen zur Information der Besucher gestalten. Ein besonderer Reiz liegt in der Ruinenlandschaft mit seinen teilweise schon seit 1879 freigelegten und offengehaltenen römischen Mauern. Allerdings ist nach verschiedenen Wellen der Konservierung und Restaurierung davon auszugehen, dass es sich um eine „künstliche“ Landschaft hauptsächlich des 20. Jahrhunderts handelt.²⁰ Vor allem aber sind die freiliegenden Mauern Anlass für zunehmend exorbitante Sanierungskosten, denn ganz gleich, welcher Weg

der Konservierung gewählt wird und wurde: spätestens nach ein bis zwei Jahrzehnten ist die nächste Überarbeitung fällig. Der damit verbundene zwangsläufige Eintrag von neuen Materialien führt zu einem allmählichen oder schubweisen „Neubau“ der bald nur noch in antiken Fluchten verlaufenden Mauern.

Ganz extrem zeigt sich die dementsprechend auszusprechende Frage „Denkmal als Ruine – Ruiniertes Denkmal?“ in Burgsalach ebenfalls am Welterbe Obergermanisch-Raetischer Limes.²¹ Das dortige, typologisch und durch die Erhaltung einzigartige Bauwerk ist nach einer erneuten Teilfreilegung und „Konservierung“ durch eine Schule in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, aber auch wegen nachfolgend nur geringfügigem Bauunterhalt so ausgelaugt, dass man an vielen Stellen regelrecht durch die Mauern hindurchsehen kann (Abb. 10). Der weitgehend nur noch in seinen Sandanteilen vorhandene originale Mörtel gibt nicht nur den Steinen so wenig Halt, dass von akuter Einsturzgefahr auszugehen ist, sondern macht eine Sanierung ohne tiefgreifenden Eingriff in das Gefüge mit heutigen Materialien nach den gültigen Konservierungsgrundsätzen praktisch unmöglich. Jedenfalls führten zwei aufeinander folgende aufwendige Maßnahmen zu keinen brauchbaren Ergebnissen. Unter dem Ziel eines dauerhaften



10 Ausgelaugtes Mauerwerk im sogenannten Burgus von Burgsalach, Mittelfranken, während des ersten Sanierungsversuchs 2012. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; C. S. Sommer.



11 Der unkontrolliert ausgehobene Burggraben der Burg Wolfstein bei Neumarkt, Oberpfalz, musste zur Abstützung eines durch den fehlenden Schutt instabil gewordenen Burgteils mittels umfangreicher Stützbauwerke wieder teilweise „aufgefüllt“ werden. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Foto: C. S. Sommer.

Erhalts der archäologischen Substanz wird daher mit dem öffentlichen Eigentümer – neben der wegen der notwendigen Größe von mindestens 1000 m² nicht finanzierbaren Schutzdachlösung à la Dalkingen²² – die Verfüllung der Ruine und obertägige Markierung, zum Beispiel mit Gabionen, diskutiert.

Nur am Rande sei bemerkt, dass vergleichbare Probleme zur Zeit vielerorts in Bayern, vermutlich aber auch in andern Ländern, durch regelmäßig am Denkmalrecht vorbei organisierte „Burgensanierungen“ neu produziert werden. Ausgehend von Initiativen zur Stärkung der lokalen Identität oder/und Attraktivität und Gruppen „starker“ Männer beginnt es mit einer „Entschuttung“, das heißt unkontrollierten und undokumentierten Entfernung herabgefallener Architektur zu beiden Seiten der Mauerstümpfe. Neben der Beseitigung der jüngeren Geschichte einer Burg werden dabei in erheblichem Maß neu zu sichernde Mauerkronen und -flächen mit gigantischen Folgekosten provoziert, und oft auch neue statische Schwierigkeiten, weil nun die stabilisierenden Schuttkegel an den Mauerfüßen fehlen. Nicht selten bedingen solche Freilegungsarbeiten sogar umfangreiche Neubaumaßnahmen, wie zum Beispiel auf der Burg Wolfstein oberhalb Neumarkt in der Oberpfalz, wo die Freiräumung eines großen Teils des Grabens Teile der

Burg so destabilisierte, dass der Graben mit massiven Stützmauern zur Absicherung teilweise wieder zugebaut werden musste (Abb. 11).²³

Als Fazit bleibt mit dem Ziel einer Nachhaltigkeit für Bodendenkmäler eigentlich nur „Pforten weg“ von nicht freigelegter Substanz. Die Belassung der nach den Gesetzen der Länder „im Boden befindlichen“ Bodendenkmäler dort spart Kosten jetzt (für Ausgrabung und Konservierung) und vor allem Folgekosten für die Lebenden (Restaurierung, Archivierung, wissenschaftliche Bearbeitung, Publikation) und die Nachfolgenden (Restaurierung, erneute Restaurierung, ...). Für unseren Umgang mit Bodendenkmälern heute heißt es daher erstens Vermeidung, zweitens Erforschung mit zerstörungsfreien Methoden, drittens Präsentation ohne Bodeneingriffe. Der Ausgangsgedanke der „Landart“, insbesondere der Markierung von ohne Hilfsmittel nicht sichtbaren Strukturen durch Bepflanzung, unterschiedliches Mähen, Steinreihen, vielleicht auch nur durch andere Flureinteilung, kann zu einem hohen Bewusstsein über die im Boden versteckt liegenden Kultur- und Alterswerte, aber auch zu einer Wiederbelebung unserer häufig großflächig ausgeräumten Landschaft und damit zu einer besseren Akzeptanz der Bodendenkmäler führen.

Anmerkungen

1 Zur Definition siehe insbesondere die Artikel 1.1 und 1.4 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes von 1973 mit seinen verschiedenen Änderungen.

2 Zur Methode und dem Einsatz in der Archäologie und Bodendenkmalpflege vgl. zum Beispiel Raetischer Limes in 3D. Hightech-Prospektion aus der Luft. DVD Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (2011); H. Kerscher, Beobachtungen am Limes-Wachtposten 14/77 auf dem Pfahlbuck bei Kipfenberg. Das archäologische Jahr in Bayern 2007 (Stuttgart 2008) 77f.

3 O. Braasch, Vom heiteren Himmel ... Luftbildarchäologie. Porträt Archäologie 1 (Esslingen 2005).

4 Zum Beispiel H. Becker/J. W. E. Faßbinder, Magnetic Prospection in Archaeological Sites. Monuments and Sites VI (München 2001).

5 Der üblicherweise auf das Medium Papier und ähnliches, verbunden mit Schrift, verwendete Archivbegriff greift damit bezüglich einer ganzheitlichen Bedeutung des Archivguts zu kurz.

6 Vgl. zum Thema zum Beispiel auch S. Trow et al. (Hrsg.), Heritage Management of Farmed and Forested Landscapes in Europe. EAC occasional paper 4 (Brüssel 2004).

7 Vgl. zum Beispiel den Erosionsatlas Bayern der Bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft (www.lfl.bayern.de/iab/boden/029288).

8 Vgl. zum Beispiel zu Erfahrungen in der Lommartscher Pflege in Sachsen die Publikation Archäologie und Landwirtschaft zu einem Förderprojekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt 2011 (https://www.dbu.de/708ibook65173_31774_705.html).

9 Zum Beispiel C. Foley, The contribution of agricultural support measures to protecting the archaeological heritage of Northern Ireland. In: G. Fairclough/St. Rippon (Hrsg.), Europe's Cultural Landscape: archaeologists and the management of change. EAC occasional paper 2 (Brüssel 2002) 117-124.

10 Nur am Rande sei erwähnt, dass zwei vorgeschichtliche Siedlungen in Bayern – Pestenacker und Unfriedshausen – als Teil der Welterbestätte Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen diesbezüglich einen Outstanding Universal Value zuerkannt bekommen haben.

11 www.blfd.denkmalerfassung/denkmalliste/bayernviewer/index.php; www.geoportal.bayern.de/bayernatlas/denkmal.

12 www.geoportal.bayern.de/bayernatlas.

13 Vgl. hierzu und zum Folgenden auch Aus gutem Grund – Bodendenkmäler in Bayern. Denkmalpflege Themen 4, 2013.

14 Vgl. hierzu grundsätzlich C. S. Sommer, Überschütten oder Ausgraben? Zum Konflikt von dauerhaftem Erhalt und wissenschaftlicher Neugierde. In: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Das

Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) und des Verbandes der Landesarchäologen (VLA) 10.-13. Juni 2007 in Esslingen am Neckar. Arbeitsheft 21 (Stuttgart) 363-371.

15 Dem steht zwar die Notwendigkeit des Erhalts des Humus nach dem Bundes-Bodenschutzgesetz entgegen. Bei einer Abwägung des Schutzgutes nachwachsender Rohstoff Boden versus einmaligem Bodendenkmal sollte die Entscheidung aber eigentlich klar sein ...

16 J. Haberstroh/C. Rohde, Der bilanzierte „Denkmalwert“ am Beispiel des Oppidums von Manching. In: Aus gutem Grund – Denkmalpflege in Bayern. Denkmalpflege Themen 4/2013, 21-23.

17 Vgl. zum Beispiel J. Zuber, Alle Jahre im April. 12 Jahre archäologische Ausgrabungen in Burgweinting. Denkmalpflege in Regensburg 10, 2003-2005 (Regensburg 2006) 31-59.

18 S. Codreanu-Windauer/W. Irlinger/J. Fassbinder/R. Haase, Römische Spuren in Blüte: Die Villae rusticae von Burgweinting. Das Archäologische Jahr in Bayern 2000 (Stuttgart 2001) 70-73. – W. Irlinger, Burgweinting und seine römische Villa. In: Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. 10 Jahre Flächengrabung in Regensburg-Burgweinting. Ausstellungskataloge des Historischen Museums Regensburg 2004, 57ff.

19 M. Pausch pers. Komm.; M. Pausch, LIMESEUM in Ruffenhofen – Lebendige Einblicke in die Limeszeit. Der Limes 7, 2013/2, 22-27; vgl. auch www.roemerpark-ruffenhofen.de/limeseum/index.php.

20 C. S. Sommer, Abusina-Eining an der Donau – Archäologische Quelle, römische Ruine, denkmalpflegerisches Problem, Ort der Vermittlung? In: I. Piso u.a. (Hrsg.), Scripta classica. Radu Ardevan Sexagenario Dedicata (Cluj-Napoca 2011) 183-192.; G. Schiwall, Konservierungsgeschichte und denkmalpflegerische Maßnahmen im Kastell Eining seit dem 19. Jahrhundert. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 49, 2008, 131-197; K.-W. Höllerer/G. Schiwall, Sondierungsgrabungen 2008 im Kastell Abusina/Eining. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 51, 2010, 293-319.

21 R. Schiwall, „Von allem Gestrüpp und Gesträuch gesäubert“ – Die Erforschungs- und Restaurierungsgeschichte des Burgus bei Burgsalach. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 49, 2008, 199-219.

22 St. Bender, Ein Schutzhaus für das Limestor Dalkingen. Der Limes 4, 2010/2, 8f.

23 Vgl. recht positivistisch zuletzt F. Leja, 6. Vorbericht über die Ausgrabungen in der Burgruine Wolfstein, Stadt Neumarkt i. d. OPf. Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 9, 2011, 373-402.



1 Die Ausgräber präsentieren Funde des römischen Friedhofes an der Luxemburger Straße in Köln, 1897. Rheinisches Bildarchiv Köln.

Bodendenkmalpflege in Köln – Bauen in historischem Boden

Marcus Trier

Das Interesse der Kölner an ihrer Stadtgeschichte reicht bis in das Mittelalter zurück, als man auf der Suche nach verehrungswürdigen, aber auch wirtschaftlich vermarktbareren Reliquien das Umfeld früher Kirchen umgrub. Reliquien zogen Pilger aus allen Teilen Europas an, waren so auch Wirtschaftsfaktor. Doch das Interesse war durchaus vielschichtiger: Als der Dichter Petrarca (1304-1379) nach Köln kam, notierte er, dass die römische Vergangenheit allgegenwärtig war. Tatsächlich waren die Spuren römischer Antike bis weit in die Neuzeit hinein an vielen Plätzen der Stadt zu sehen. Anfang des 16. Jahrhunderts begannen Gelehrte und Mitglieder der Kölner Oberschicht Antiken zu sammeln. In Stadtdarstellungen wie dem Mercatorplan von 1570/71 tauchen Kölner Altertümer als wichtige „Mosaiksteine“ der Stadtgeschichte auf. Das 1974 neben dem Dom eröffnete Römisch-Germanische Museum ist aus zwei städtischen Sammlungen erwachsen: der Römischen, seit 1935 Römischen und Germanischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums und dem Prähistorischen Museum, seit 1926 Museum für Vor- und Frühgeschichte

genannt. Die Geschichte des Museums war immer auch die der Bodendenkmalpflege in Köln. Lange Zeit konnte man allerdings nicht von geregelter Arbeit sprechen. Mehr oder weniger systematische Ausgrabungen – wie 1866 im frühchristlichen Baptisterium am Dom, 1879/82 im spätrömischen Kastell Divitia-Deutz oder 1897 im römischen Friedhof an der Luxemburger Straße (Abb. 1) – waren Ausnahmen. Das meiste, was zufällig ans Tageslicht kam, ging undokumentiert in Privatsammlungen oder den Kunsthandel, wenig kunsthistorisch Wertvolles in das Wallraf-Richartz-Museum oder das Bonner Provinzialmuseum.¹

Zu ersten regelhaften archäologischen Dokumentationsmaßnahmen kam es in den 1880er Jahren. Die städtischen Einwohnerzahlen waren damals stark angewachsen, das Kanalnetz heillos veraltet bzw. nicht existent. Unter Leitung des Stadtbaurates Carl Steuernagel (1848-1919) begann man 1881 mit der Planung und dem Bau eines modernen Abwasser-netzes (Abb. 2). Die Arbeiten im Bereich der Kölner Alt- und Neustadt wurden um 1900 abgeschlossen.



2 Kanalarbeiten auf dem Eigelstein um 1890, im Bildhintergrund die mittelalterliche Torburg. Rheinisches Bildarchiv Köln.

Steuernagel war nicht nur Ingenieur, sondern hatte auch eine humanistische Ausbildung in preußischer Tradition genossen, die Grundlage seines Interesses an den römischen Ursprüngen der Stadt Köln war. Dem hohen persönlichen Einsatz von Steuernagel und seines Mitarbeiters Rudolf Schultze (1854-1935) ist es zu verdanken, dass die seit 1887 bei Erdarbeiten in der Kölner Innenstadt angeschnittenen archäologischen Befunde dokumentiert wurden. Ihre Untersuchungen gelten als Beginn einer modernen Rettungsarchäologie in Köln.²

Die Anfänge der archäologischen Bodendenkmalpflege in Köln

Das Preußische Ausgrabungsgesetz wurde im März 1914 ins Leben gerufen und „Staatliche Vertrauensmänner für Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer“ berufen. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs fand das neue Gesetz jedoch erst 1920 Anwendung. Der Stadt Köln wurde damals dank ihrer reichen Geschichte eine Sonderstellung (lex Colonia) eingeräumt und ein eigener Vertrauensmann zugesprochen. Erste Rettungsgrabungen veranlasste Matthias Joseph Poppelreuter, damals Leiter der Römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums. Der Beginn der systematischen Bodendenkmalpflege ist allerdings untrennbar mit dem Namen Fritz Fremersdorf verbunden, der 1923 die Nachfolge des 1919 verstorbenen Poppelreuter antrat. Um-

gehend veranlasste Fremersdorf eine planmäßige Überwachung der Baustellen, organisierte bauvorgehende archäologische Untersuchungen. Ausgrabungen wurden in Fundberichten im Ortsarchiv archiviert; Jahrgangsinventare traten an die Stelle von Sachinventarbänden. Es kam zu zahlreichen Untersuchungen, etwa 1925 in St. Severin und St. Ursula, 1926 im römischen Gutshof Köln-Müngersdorf und im Flottenkastell Alteburg, 1927 im Kastell Divitia-Deutz, 1928 in St. Georg. Ausgrabungen in der jungsteinzeitlichen Siedlung Köln-Lindenthal (1930-1934) setzten international Maßstäbe (Abb. 3).³

Auch während des Zweiten Weltkriegs – Köln wurde seit 1941 durch Flächenbombardements schwer getroffen – gelang es Fritz Fremersdorf und Otto Doppelfeld, der seit 1939 in Köln beschäftigt war, zumindest einzelne Untersuchungen zu unternehmen. Mit beschränkten personellen und finanziellen Mitteln führten sie unter anderem in St. Severin, St. Ursula und St. Gereon, im römischen Flottenkastell Alteburg und im fränkischen Friedhof Köln-Junkerdorf Ausgrabungen durch. Viele Maßnahmen der Jahre 1940 bis 1942 standen im Zusammenhang mit dem Bau von Luftschutzbunkern oder Löschwasserteichen. Als im Sommer 1941 beim Bau des Dombunkers das berühmte Dionysosmosaik zum Vorschein kam, eilten mehr als 30.000 Menschen zur Ausgrabung, um den Fund zu bestaunen. Das Mosaik liegt heute am Fundplatz und bildet die Keimzelle des Römisch-Germanischen Museums.⁴



3 Ausgrabungen in der bandkeramischen Siedlung von Köln-Lindenthal, 1930-1934. Rheinisches Bildarchiv Köln.

Ausgrabungen in Zeiten des Wiederaufbaus

Nach Kriegsende bemühte sich Fremersdorf nicht nur um die Rückführung der in Süddeutschland ausgelagerten Museumsbestände, sondern auch um die Reorganisation der städtischen Bodendenkmalpflege – inmitten einer zerstörten Stadt und Bergen aus Trümmerschutt. Nach und nach wurden die städtebaulichen Wunden durch den Wiederaufbau seit den 1950er Jahren geschlossen. Vieles geschah damals in großer Eile. Die Menschen benötigten dringend Infrastruktur, Wohnraum, Büro- und Geschäftsflächen. Für archäologische Untersuchungen blieb im Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit wenig Zeit. Die Bodendenkmalpflege war oft heillos überfordert, personell unterbesetzt und materiell schlecht ausgestattet. So konzentrierte man sich auf ausgewählte Plätze und Epochen: das römische Zentrum, antike Friedhöfe, den Dom und frühe Kirchen. Anderes, wie die reichen Zeugnisse der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtgeschichte, spielte lange Zeit eine untergeordnete Rolle.⁵

Bis 1980 gab es nicht einmal ein modernes Denkmalschutzgesetz in Nordrhein-Westfalen. Weiterhin galten die Rahmenbedingungen des Preußischen Ausgrabungsgesetzes von 1914/20, und so musste manches von der Kölner Stadtarchäologie zähneknirschend hingenommen werden, etwa der Bau neuer breiter Durchfahrtsstraßen und U-Bahn-Trassen. Gerade bei diesen neuen Verkehrswegen, die kreuz und quer durch die historisch gewachsene Innenstadt führten, konnten bestenfalls kleine Teilabschnitte mehr schlecht als recht dokumentiert werden. Trotzdem ist es Fremersdorf und Doppelfeld gelungen, in schwierigen Zeiten zahllose wichtige Befunde zu dokumentieren oder gar dauerhaft erhalten (Abb. 4). Beispielhaft sei an die Ausgrabungen unter dem Spanischen Bau des Rathauses (seit 1953), im jüdischen Viertel auf dem Rathausplatz, im Umfeld der Kathedrale („Rom am Dom“) und in der Hohen Domkirche erinnert.

Moderne Bodendenkmalpflege in Köln

Das Preußische Ausgrabungsgesetz wurde 1980 vom Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen abgelöst. Allerdings dauerte es einige Jahre, bis es in der Bodendenkmalpflege der Stadt Köln auch umfassende praktische Umsetzung erfahren hat (Abb. 5). Die Sonderstellung Kölns (lex Colonia) blieb damals unangetastet und daran hat sich bis heute nichts geändert. Geändert hat sich hingegen vieles im Tagesgeschäft der Archäologen. Das Römisch-Germanische Museum ist als Fachamt für Archäologische Bodendenkmalpflege weiterhin für das heute gut 400 km² große Stadtgebiet hoheitlich



4 1953 wurden bei Erdarbeiten für den Neubau des „Spanischen Baus“ des Kölner Rathauses Fundamente des Statthalterpalastes und des jüdischen Stadtquartiers freigelegt. Rheinisches Bildarchiv Köln.

zuständig. Alle Bauanträge im Kölner Stadtgebiet werden dahingehend geprüft, ob archäologische Fundplätze oder eingetragene Bodendenkmäler durch Baumaßnahmen gefährdet sind. Trifft dies zu, werden Bauherrn und Architekten zu einem Gespräch eingeladen, um Anlass und Dauer einer möglichen archäologischen Rettungsgrabung vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten zu erörtern. Die Dauer archäologischer Untersuchungen richtet sich nach der Größe der Untersuchungsfläche, der Mächtigkeit der archäologischen Schichten und der Art und Komplexität des erwarteten archäologischen Befundes. Da im Laufe der rund 100jährigen Bodendenkmalpflege allein für die Kölner Innenstadt mehr als 3.500 Fundberichte vorliegen, lassen sich die Funderwartungen oft genau prognostizieren. Auf diesen Grundlagen werden die Zeitfenster zwischen Bauherrn und Römisch-Germanischem Museum vertraglich genau fixiert.



5 Unter schwierigsten Rahmenbedingungen fanden 1979/80 Ausgrabungen anlässlich des Neubaus von Philharmonie und Museum Ludwig zwischen Dom und Rheinufer statt. Rheinisches Bildarchiv Köln.

Rettungsgrabungen: Gewinne und Verluste

Alljährlich unternimmt das Römisch-Germanische Museum rund 50 Rettungsgrabungen im Stadtgebiet, von kleineren baubegleitenden Maßnahmen, bis hin zu bauvorgreifenden Untersuchungen im Zuge städtebaulicher Großprojekte. Wo immer es möglich ist, versucht die Stadtarchäologie bereits in der Planungsphase die bauseitigen Eingriffsflächen zugunsten eines dauerhaften Erhalts von Bodendenkmälern zu minimieren.

Anhand von drei Beispielen sei dies kurz skizziert: Der Bau des „Rheinboulevards“ im rechtsrheinischen Deutz ist ein Musterbeispiel moderner Bodendenkmalpflege und amtsübergreifender guter Zusammenarbeit innerhalb der Stadtverwaltung. Seit 2008 werden gegenüber der Kölner Altstadt Maßnahmen zum Hochwasserschutz und der Bau einer 500 m langen Freitreppenanlage realisiert. Die Baumaßnahme wird in Kürze beendet. In enger Abstimmung zwischen Bodendenkmalpflege, den für den Hochwasserschutz zuständigen Stadtentwässerungsbetrieben und den für den Bau der Freitreppenanlage verantwortlichen Ämtern wurde die Hochwasserschutzwand im Zuge des Planfeststellungsverfahrens so verlegt, dass das Bodendenkmal, das spätrömische Kastell Divitia-Deutz, so gering wie möglich tangiert wurde. Als innerhalb des Kastells ein hochmittelalterlicher Wehrturm ans Tageslicht kam, der durch die Trasse gefährdet war,

gelang es den Projektbeteiligten mittels einer sogenannten geringfügigen Planfeststellungsänderung das Bodendenkmal zu erhalten.⁶

Auch sonst werden im Zuge der Bauarbeiten die Teile des Bodendenkmals fast vollständig erhalten, teils sichtbar, teils unsichtbar im Boden belassen. In die Freitreppenanlage integriert ist der Nordwestturm des Kastells, der im Volksmund Schinkenkessel genannt, später Teil der preußischen Kaserne und des Bahnhofs der Bergisch-Märkischen Eisenbahn wurde (Abb. 6). Erhalten bleiben weitere Teile der westlichen rheinseitigen Kastellmauern, deren unterirdischer Verlauf an der Oberfläche sichtbar gemacht wird. Und auch die Fundamente von Alt St. Urban, deren Ursprünge in das frühe Mittelalter zurückgehen, werden, genau wie Teile des ehemaligen Bahnhofs aus dem späten 19. Jahrhundert und ein an die preußischen Kürassiere erinnerndes Denkmal in den „Historischen Park Deutz“ integriert. Ergänzt werden diese Relikte durch das Osttor des spätrömischen Kastells, das bereits in den 1930er Jahren freigelegt wurde, und die in den Kellern der barocken Klosteranlage von Alt St. Heribert erhaltenen Festungsmauern.

Seit etwa fünf Jahren wird in der nördlichen Kölner Innenstadt der ehemalige Bürokomplex einer großen Versicherungsgesellschaft in ein hochwertiges Wohnquartier umgewandelt. Das Gelände liegt unweit der romanischen Kirche St. Gereon und inmitten der großen römisch-frühmittelalterlichen Nordwest-



6 Ausgrabungen am Rheinboulevard in Köln-Deutz: Der Nordwestturm des spätantiken Kastells, der im 19. Jahrhundert mit einer Basaltlage neu verkleidet wurde, ist in die moderne Freitreppe integriert.
Römisch-Germanisches Museum / Foto: Alfred Schäfer.



7 Ausgrabungen im römischen und frühmittelalterlichen Friedhof nahe St. Gereon.
Römisch-Germanisches Museum / Foto: Ulrich Karas.



8 Unter dem Platzpflaster des „Kleinen Offenbachplatzes“ liegen die mit Trümmerschutt aus dem Zweiten Weltkrieg verfüllten Keller zerstörter Häuser.
Römisch-Germanisches Museum / Foto: Ulrich Karas.

nekropole der Colonia (Abb. 7). Nach sorgfältiger Abwägung wurden hier auf 3.400 m² zwölfmonatige Ausgrabungen unternommen, bei denen alle Befunde – römische Bestattungen und Relikte der ehemaligen Stiftsimmunität – dokumentiert wurden. Die Tiefbauarbeiten griffen, soweit möglich, in Areale mit geringer oder gar fehlender Befunderwartung ein. Der archäologischen Untersuchungsfläche von 3.400 m² standen so 11.100 m² mit dauerhafter Erhaltung des Bodendenkmals gegenüber.⁷

Ähnlich war es auch im Bereich des Opernquartiers (Abb. 8) im Zentrum der Kölner Innenstadt. Die Sanierung der denkmalgeschützten Riphahn-Oper mit dem Schauspielhaus machte unterirdische Erweiterungen unumgänglich. Da das Gelände inmitten der römischen und der mittelalterlichen Innenstadt liegt, wurden sechsmonatige Rettungsgrabungen auf circa 3.500 m² Fläche fixiert. Anfängliche Überlegungen der Planer, auch die Tiefbauarbeiten in nördliche Richtung zu erweitern, wurden, den Eingaben der Bodendenkmalpflege folgend, schon bald aufgegeben. Dort liegen nicht nur römische und mittelalterliche Befunde, sondern auch die Synagoge in der Glockengasse. Der Grabungsfläche steht somit ein Erhalt des Bodendenkmals auf mehr als 17.000 m² gegenüber.⁸

Zehn Jahre U-Bahn-Archäologie in Köln

Das Projekt, das die Kölner Bodendenkmalpflege in der letzten Dekade am meisten in Atem gehalten hat, war der Bau der Nord-Süd-Stadtbahn Köln.⁹ Nach mehrjähriger Vorbereitung und gut zehn Jahre dauernden Ausgrabungen endete 2013 die größte archäologische Untersuchung, die in Köln bislang stattgefunden hat. Der Bau der neuen U-Bahn-Trasse führte auf über 30.000 m² zu Eingriffen in die unterirdische Denkmalsubstanz. Die zehn Grabungsareale entsprechen einer Gesamtfläche von fünf Fußballfeldern. Da die in zweitausend Jahren gewachsenen Schichten bis zu 13 m stark sind, galt es insgesamt circa 150.000 m³ zu untersuchen. Dabei wurden 2,5 Millionen Funde aus allen wichtigen Stadtentwicklungsphasen von Köln geborgen, von der römischen Zeit bis in das 21. Jahrhundert (Abb. 9). Die Erdeingriffe in die historisch gewachsenen Kulturschichten beschränken sich dank einer überwiegend unterirdischen Tunnelbauweise auf künftige unterirdische Bahnhöfe, technische Bauwerke, Versorgungsschächte und Leitungsverlegungen. Zwischen den Haltestellen wurde das anstehende Erdreich unterhalb der archäologisch relevanten Schichten im unterirdischen Tunnelvortrieb mit großen Schildmaschinen von mehr als 7 m Durchmesser durchfräst. Das Römisch-Germanische Museum hat die archäologischen Herausforderungen frühzeitig erkannt. Alle

Ausgrabungsflächen lagen im öffentlichen Straßenland. Alle Teilflächen waren in die Liste gesetzlich geschützter ortsfester Bodendenkmäler der Stadt Köln eingetragen – Voraussetzung dafür, die Bodendenkmalpflege im Planfeststellungsverfahren angemessen berücksichtigen zu können. In zweijähriger Arbeit wurden 2000 bis 2002 ausführliche Berichte (Pflichtenbücher) im Römisch-Germanischen Museum erarbeitet, so das archäologische, historische und topographische Wissen zu jeder Untersuchungsfläche zusammengeführt, um mögliche Ergebnisse der Ausgrabungen zu prognostizieren.¹⁰ Grundlage dieser Pflichtenbücher waren die Informationen im Ortsarchiv des Römisch-Germanischen Museums, in dem mehr als 3.500 Fundberichte aus den letzten einhundert Jahren archiviert sind. Auch der digitale archäologische Schichtenatlas hat die Recherchen wesentlich erleichtert. Der von den Universitäten Köln und Dortmund in Zusammenarbeit mit dem Römisch-Germanischen Museum aufgebaute Schichtenatlas ermöglicht es, die historischen Stadtkataster von der römischen Zeit bis zum Vorkriegskataster der 1930er Jahre in den modernen Stadtgrundriss zu projizieren und die archäologische Prognose frühzeitig zu präzisieren. Auf der Grundlage der archäologischen Pflichtenbücher setzte das Römisch-Germanische Museum den Zeitbedarf je nach Größe und Anforderungsprofil der einzelnen Untersuchungsfläche auf vier bis achtzehn Monate fest. Zugleich wurde die Zahl der archäologischen Mitarbeiter auf der Grabungsfläche, in der begleitenden Fundbearbeitung und in der Nacharbeit für den wissenschaftlich-technischen Grabungsbericht definiert.

Da die personellen Möglichkeiten des Römisch-Germanischen Museums zur Durchführung einer derart umfangreichen Rettungsgrabung bei weitem nicht ausreichten, wurden die Ausgrabungen auf der Basis der Kostentragungspflicht (Verursacherprinzip) von archäologischen Fachfirmen unter der Aufsicht des Römisch-Germanischen Museums unternommen. Die archäologischen Pflichtenbücher wurden in die Leistungsverzeichnisse der EU-weiten Bauausschreibung aufgenommen.

Vor Beginn der Geländearbeiten haben die archäologischen Fachfirmen zusammen mit den Ingenieuren der Arbeitsgemeinschaften im Auftrag der Kölner Verkehrsbetriebe ein qualifiziertes wissenschaftliches und technisches Konzept zu jeder Untersuchungsfläche erarbeitet. Darin wurden die archäologische Vorgehensweise, der Umfang naturwissenschaftlicher Begleituntersuchungen und die leitenden Wissenschaftler, Archäologen und Techniker vorgestellt. Das Konzept ist Teil der denkmalrechtlichen Anträge nach §§ 9 und 13 Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen bei der Unteren Denkmalbehörde im Römisch-Germanischen Museum und der Oberen Denkmalbehörde der Bezirksregierung Köln.



9 Kurt-Hackenbergl-Platz: Archäologen untersuchen die unterirdisch erhaltenen Zeugnisse der ehemaligen Häuser in der ehemaligen erzbischöflichen Immunität. Römisch-Germanisches Museum / Foto: Marcus Trier.



10 Kurt-Hackenbergl-Platz: Ausgrabungen unter Hilfsbrücken im Licht der Scheinwerfer. Römisch-Germanisches Museum / Foto: Marcus Trier.



11 Das römische Hafentor mit Stadtmauer und Kanalauslass während der Ausgrabungen, spätes 1. Jahrhundert n. Chr. Römisch-Germanisches Museum / Arge KölnArchäologie.

Die laufenden Ausgrabungen wurden von der Fachaufsicht eng begleitet: In wöchentlichen Besprechungen, an denen Vertreter aller am Projekt beteiligten Parteien teilnahmen, wurden Ergebnisse der vorangegangenen Woche, aber auch aktuelle Fragen der Ausgrabungen erörtert und ein Ausblick auf die geplanten Aktivitäten der Folgewoche gegeben. Jeweils zu Beginn eines Folgemonats mussten die archäologischen Fachfirmen schriftliche Berichte vorlegen, in denen die wichtigsten archäologischen Ergebnisse des Vormonats schriftlich sowie in Planbeilagen und Photographien erläutert wurden.

Das Projekt sprengte den Umfang aller bisheriger Ausgrabungen in Köln. Im Gelände waren zeitweise

weit mehr als einhundert Archäologen, Grabungstechniker, Zeichner und Grabungshelfer tätig. Die Geländearbeiten waren eng verzahnt mit den Untersuchungen beteiligter Naturwissenschaftler, allen voran die Labore für Dendrochronologie und Archäobotanik des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln.

Da alle Untersuchungsflächen der Nord-Süd-Stadtbahn im Straßenland der Kölner Innenstadt liegen, war es vielfach erforderlich, den Verkehr zu verlegen, um den Verkehrsfluss aufrechtzuhalten, die Bauflächen freizustellen, Ausgrabungen und Baubetrieb zu ermöglichen. Die bis zu 6.000 m² großen Untersuchungsflächen waren daher in zahlreiche

kleinere Teilflächen zerstückelt, was die Geländedokumentation erheblich erschwerte. Nur für kurze Zeit wurde unter freiem Himmel und Tageslicht gegraben. Nachdem der Voraushub eine Tiefe von 3 m erreicht hatte, wurden Hilfsbrücken aus Stahl und Beton über der Baugrube verlegt (Abb. 10). Über diese Behelfsbrücken wurde der Verkehr geführt. Die Ausgrabungen fanden danach in der Folge „unter Deckel“ unterirdisch im Licht von Jupiterlampen statt. Trotz der Beton- und Stahldecken waren die archäologischen Arbeiten vor Wassereinbrüchen nicht geschützt. Probleme machten sowohl starke Niederschläge, die unkontrolliert in die Baugrube eindringen, als auch geplatzte Kanäle. Zeitweise wurde im Mehrschichtbetrieb gearbeitet.

Parallel zur Geländearbeit wurden die Ausgrabungsfunde im Innendienst gereinigt, bestimmt, in Datenbanken erfasst und magazinfähig verpackt. In publikationsfähigen wissenschaftlichen und technischen Berichten wurden die Ergebnisse der Ausgrabungen beschrieben und erörtert.

Ziel ist es, die Ergebnisse der U-Bahn-Untersuchungen möglichst zeitnah in Monografien und in den Kölner Jahrbüchern zu veröffentlichen. Erste Manuskripte zu einzelnen Sachthemen sind bereits erschienen, etwa den römischen Amphorenbruchstücken mit Pinselaufschriften¹¹ oder einer mittelalterlichen Bergkristallwerkstatt.¹²

U-Bahn-Bau und Denkmalerhaltung

Der Erhalt ortsfester archäologischer Bodendenkmäler im Zuge eines linearen Bauvorhabens mit Planfeststellungsbeschluss ist, gerade in einer dicht bebauten historischen Großstadt wie Köln, ein schwer umsetzbares Unterfangen. Umso erfreulicher ist es, dass eine ganze Reihe von Bodendenkmälern erhalten werden konnte.

Einen besonderen Erfolg war es, ein Teilstück der römischen Stadtmauer am Kurt-Hackenbergr-Platz – in der Nachbarschaft des Römisch-Germanischen Museums gelegen – zu erhalten (Abb. 11). Die Stadtmauer verläuft dort in Nord-Süd-Richtung und quert die Baugrube der Nord-Süd-Stadtbahn auf 25 m Länge. Eine Verlegung der Trasse war nicht umsetzbar, da hier der Anschluss an eine bestehende Trasse notwendig war.

Die im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts errichtete Stadtmauer erhebt sich über einem 3 m breiten Sockel, der hier auf der zum Rhein ausgerichteten Mauerfront mehr als 10 m unter der modernen Platzfläche liegt. Im Aufgehenden ist die Stadtmauer 2,4 m stark und besteht aus Schalmauern mit sorgfältig behauenen Grauwackehandquadern und einem Gusskern (opus caementitium).

In der Baugrube wurde 2007 ein 6,5 x 7,4 m großes Torhaus freigelegt, dessen 2,7 m breite Toröffnung mit großen Sandsteinblöcken als Torgewänden ausgebildet ist.¹³ Zum Hafen öffnete sich das Tor über einem 2 m hohen, mit großen Tuffsteinquadern abgedeckten Auslass eines römischen Abwasserkanals. Unmittelbar vor der Stadtmauer waren schwere, rechteckig zugeschlagene Eichenhölzer einer Pfahlwand im Boden erhalten, die der Sicherung des Baugrundes beim Bau der Stadtmauer dienten. Erhalten war auch der „verlorene“ Verbau der Baugrube aus Tannenhölzern. In den Grundwasser führenden Erdschichten hatten sich die römischen Hölzer sehr gut erhalten. Das Hafentor wurde im 4. Jahrhundert n. Chr. zum Schutz vor fränkischen Überfällen mit wieder verwendeten Architekturteilen – Säulenfragmente, ältere Grab- und Weihesteine – zugemauert. Bis ins das hohe Mittelalter wurde die antike Stadtmauer gepflegt. Im Nordosten der Stadt diente sie im 12. Jahrhundert als Baugrund erzbischöflicher Häuser beim Dom. Auch hiervon hatten sich Baureste erhalten.

Nachdem deutlich war, wie gut dieses Denkmalensemble erhalten war, wurden sofortige Verhandlungen zur dauerhaften Sicherung dieses bedeutenden Befundes eingeleitet. Mit einer ingenieurtechnischen Meisterleistung ist es gelungen, große Teile – ein 12 m langes und 5 m hohes Teilstück mit Hafenturm, Kanalauslass und mittelalterlichen Aufbauten – dauerhaft zu erhalten. Der Fundamentsockel fiel dem Bau der U-Bahn-Röhre zum Opfer, da hier die Tunnelröhre der neuen U-Bahn in Richtung Dom führt. Das römische Bauwerk ruht auf der Tunneldecke. Das Bodendenkmal soll zeitnah der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Derzeit wird geprüft, ob man über einen Treppenzugang vom Kurt-Hackenbergr-Platz in den unterirdischen Besucherraum herabsteigen, oder ob der Zugang aus dem benachbarten Römisch-Germanischen Museum heraus erfolgen kann.

Bodendenkmalpflege im Museum

Die gemeinsame Arbeit von Museum und Bodendenkmalpflege auszustellen, war immer ein wichtiger Aspekt der Sonderausstellungen im Römisch-Germanischen Museum. Hierzu zählen die zwischen 1990 und 2010 realisierten großen archäologischen Landesausstellungen Nordrhein-Westfalen oder auch die Sonderausstellung „ZeitTunnel. 2000 Jahre Köln im Spiegel der U-Bahn-Archäologie“, die sich 2012/2013 den Ergebnissen der U-Bahn-Archäologie in Köln mit großem Erfolg gewidmet hat (Abb. 12). Fast 120.000 Besucher haben eine Auswahl aus den reichen Funden der Rettungsgrabungen bestaunt.¹⁴ Vieles wird zukünftig, nach erfolgter Generalsanierung und Neugestaltung der Ständigen Sammlung, dauerhaft im Römisch-Germanischen Museum zu sehen sein.



12 Blick in die Sonderausstellung „ZeitTunnel. 2000 Jahre Köln im Spiegel der U-Bahn-Archäologie“ im Römisch-Germanischen Museum. Römisch-Germanisches Museum / KVB AG.

Anmerkungen

1 Marcus Trier, Das Prähistorische Museum, die Römische Abteilung im Wallraf-Richartz-Museum und die Archäologische Bodendenkmalpflege in Köln 1920-1945. In: Jürgen Kunow / Thomas Otten / Jan Bemmann (Hrsg.), Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920-1945. Tagung im Forum Vogelsang, Schleiden, 14.-16. Mai 2012. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24 (Treis-Karden 2013) S. 203-214.

2 Marcus Trier, Archäologie in Kölner Kanälen – In den Fußstapfen von Rudolf Schultze und Carl Steuernagel. In: Heinz Günter Horn / Hansgerd Hellenkemper / Gabriele Isenberg / Jürgen Kunow (Hrsg.), Von Anfang an – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 8 (Mainz 2005) S. 160-167.

3 Marcus Trier, „Köln-Lindenthal, eine der größten vorgeschichtlichen Untersuchungen, die man bisher auf deutschem Boden unternahm ...“. In: Thomas Otten / Jürgen Kunow / Michael Rind / Marcus Trier (Hrsg.), Revolution jungsteinzeit: Begleitkatalog zur Archäologischen Landesausstellung Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 2015) S. 293-297.

4 Marcus Trier / Friederike Naumann-Steckner (Hrsg.), 40 Jahre Römisch-Germanisches Museum, 1974-2014 (Köln 2014) S. 6-23.

5 Marcus Trier / Friederike Naumann-Steckner (Hrsg.), Archäologie der Moderne in Köln (Köln 2014) S. 6-16.

6 Marcus Trier, DIVITIA – DEUTZ. Römisches Kastell, Mittelalterliche Burg, Preußische Kaserne, Moderne Stadt (Köln 2011).

7 Martin Wieland, Ungewöhnliche Bestattungen in Bauchlage vom Nordwestfriedhof des römischen Köln. In: Jürgen Kunow / Marcus Trier (Hrsg.), Archäologie im Rheinland 2012 (Darmstadt 2013) S. 138-140.

8 Marcus Trier, Das archäologische Jahr in Köln 2012. In: Jürgen Kunow / Marcus Trier (Hrsg.), Archäologie im Rheinland 2012 (Darmstadt 2013) S. 20-22; Alfred Schäfer, Ausgrabungen im Opernquartier. In: Jürgen Kunow / Marcus Trier (Hrsg.), Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014) S. 117-120; Renate Thomas, Die römischen Wandmalereifunde vom Offenbachplatz in Köln. In: Ebd. S. 121-123.

9 Marcus Trier, Zehn Jahre U-Bahn-Archäologie in Köln – Ein Erfahrungsbericht. In: Alfred Falk / Ulrich Müller / Manfred Schneider (Hrsg.), Lübeck und der Hanseraum. Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser (Lübeck 2014) S. 587-595.

10 Carl Dietmar / Marcus Trier, Mit der U-Bahn in die Römerzeit. Ein Handbuch zu den archäologischen Ausgrabungsstätten rund um den Bau der Nord-Süd-Stadtbahn (2. Aufl. Köln 2006)

11 Ulrike Ehmig, Tituli Picti auf Amphoren in Köln. In: Kölner Jahrbuch 40, 2007, S. 215-322; dies., Tituli Picti auf Amphoren in Köln II. In: Kölner Jahrbuch 42, 2009, S. 393-445.

12 Jens Berthold / Marcus Trier, Eine Bergkristallwerkstatt des 12. Jahrhunderts in der Kölner Domimmunität. In: Kölner Domblatt, in: Jahrbuch des Zentral-Dombau-Vereins 71, 2006, S. 61-80.

13 Marcus Trier, Ein römisches Hafentor auf dem Kurt-Hackenbergs-Platz. In: Kölner Museums-Bulletin 2/2008, S. 2-7; Alfred Schäfer / Marcus Trier, Ein Hafentor im römischen Köln. In: Der Limes 6. Jg., 2012, Heft 2, S. 20-23.

14 Marcus Trier / Friederike Naumann-Steckner (Hrsg.), ZeitTunnel. 2000 Jahre Köln im Spiegel der U-Bahn-Archäologie (Köln 2012).

Didaktische Konservierung – Restaurierungsarbeiten des Deutschen Archäologischen Instituts in der Türkei

Martin Bachmann

Einleitung

Didaktische Konservierung – dieser Begriff bedarf zunächst einer Erläuterung. Es soll dabei um Restaurierungsmaßnahmen gehen, die in zweifacher Hinsicht von didaktischen Aspekten geleitet sind, zum einen hinsichtlich der Ablesbarkeit als moderne Zutat, zum anderen hinsichtlich der Aussagen zur Machart und zu den technischen Besonderheiten des Gebäudes, die durch die Maßnahme unterstrichen oder verdeutlicht werden. Beide Aspekte sind durchaus kein Alleinstellungsmerkmal der Restaurierungsarbeit des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) in der Türkei. Sie sind jedoch gerade in den älteren Restaurierungsmaßnahmen besonders signifikant, was an der maßgeblichen Beteiligung der Bauforschung a priori gelegen haben mag. Es ist also zunächst in die weit über 100jährige Restaurierungsgeschichte des DAI in der Türkei einzutauchen, um bestimmte Parameter und Entwicklungen zu analysieren, und sich aus diesem Blickwinkel dann den aktuelleren Projekten anzunähern.

Pionierjahre der Konservierung

Mag für die Anfangsjahre der Pergamongrabung zunächst noch die bekannte Parole „dig and run“ gegolten haben, so wurden doch schon vor 1900 die Weichen in eine andere Richtung gestellt. Programatisch ist das Zitat von Alexander Conze, der anlässlich der Eröffnung des Agora-Museums im Jahr 1900 – übrigens dem ersten Museum innerhalb einer antiken Ruinenstätte in der Türkei – davon sprach, dass es im Interesse des modernen Bergama zu fordern sei, bei der Freilegung immer stärker die Erhaltung der Ruinen anzustreben.¹ Energisch umgesetzt wurde dieses Programm von dem Grabungsleiter und Bauforscher Wilhelm Dörpfeld, der ab 1900 in riesigen Flächengrabungen die Eumenische Stadt freilegte, gleichzeitig aber auch wichtige und innovative Signale zur Erhaltung setzte. So wurde das hellenistische Tonnengewölbe im Gymnasium bereits während der Ausgrabung in einer großen Fehlstelle ergänzt, um die statische Wirkungsweise und damit den Bestand zu



1 Pergamon, Gymnasium, Detail des 1902 restaurierten und ergänzten hellenistischen Tonnengewölbes über dem Treppenaufgang zum Mittleren Gymnasium. Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.

sichern.² Ein leichter Absatz zu den verformten Originalpartien, eine moderne Oberflächentextur mit dem Zahneisen und die Jahreszahl im ergänzten Schlussstein dienen dem Betrachter als Orientierungshilfe, um abzulesen, was hier geschehen ist (Abb. 1).

Äußerungen zu dieser Maßnahme sind nicht überliefert und so mag man einwenden, dass die örtlichen Handwerker aus Bergama einfach ihre üblichen, zeitgemäßen Methoden angewandt hatten und so die Differenzierung zum Bestand quasi per se entstand. Viele Indizien sprechen jedoch dafür, dass Dörpfeld diese Mittel intentionell eingesetzt hatte.

Das Prinzip der Differenzierung gilt auch für den ersten Schutzbau in Pergamon, mit dem 1904 Mosaiken, Pavimente und Wandfresken des Attaloshouses abgedeckt wurden.³ Die Umfassungsmauern wurden in einer zeitgemäßen Technik und leicht zurückversetzt bis zu einer bestimmten Höhe wiederhergestellt. Darüber wurde dann ein sozusagen modernes Dach gestülpt und die Wandöffnungen wurden mit Gittern verschlossen. Es ist eine Mischung aus Pragmatismus und

denkmalpflegerischer Methode, die hier mit leichter Hand in die Ruinen eingegriffen hat. Sie ergab sich aus den beschränkten Mitteln und Möglichkeiten der Ausgrabung, aber auch aus dem denkmalpflegerischen Anspruch der Bauforschung. Die aus dieser Konstellation entwickelte Methodik blieb in Pergamon für sehr lange Zeit prägend.

Zur gleichen Zeit und wohl unabhängig davon wurde auch in Milet ein Instrumentarium zur Sicherung der Ruinen entwickelt. Der Protagonist war hier der Bauforscher Hubert Knackfuß, der etwa in den Faustinathermen 1906 Mauerplomben zur Sicherung der Gewölbeanfänger anbringen ließ, die sich durch Anordnung und Struktur klar vom Bestand unterscheiden, durch die materielle Homogenität aber dennoch ein harmonisches Bild vermitteln (Abb. 2). Auch hier dokumentiert eine Jahreszahl den Vorgang. Und auch hier mögen aus heutiger Sicht der Einsatz örtlicher Handwerker und die beschränkten Mittel der Grabung zu dem gewünschten Effekt der Differenzierung beigetragen haben, intentionell oder auch unabsichtlich. Dass den Maßnahmen tiefgreifende und grundsätzliche Überlegungen zu Denkmaltheorie und Denkmalpflegepraxis zugrunde lagen, in denen die antiken Ruinen als Experimentierfeld dienten, wird trotz fehlender Quellen sehr deutlich. So ist die artifizielle Präsentation eines archäologischen Befundes wie der verstürzten, bossierten Säule im Apollontempel von Didyma, deren gestaffelt aufgereichte, scheibenartige Trommeln durch Subsidiärkonstruktionen in Position gehalten wurden, Manifest eines neuartigen Verständnisses von Ruinenpflege, das unzweifelhaft auf Georg Dehios Postulate zurückgeführt werden kann⁴ (Abb. 3). Hier wurde der Zustand der Ausgrabung gleichsam eingefroren und so die zeitgeschichtliche Momentaufnahme für den Betrachter konserviert.

Das Problem der Anastylose

Im jahrzehntelangen Vorgriff auf die Charta von Athen wurden auch erste Anastylosemaßnahmen in den Ruinenfeldern durchgeführt. In Didyma wurden die Wände des Sekos mit den bei der Ausgrabung vorgefundenen Quadern wieder aufgehöhht und so die Raumwirkung der Ruine unterstützt.⁵ Dies blieb jedoch die einzige Rekonstruktionsmaßnahme im Apollontempel, dessen Authentizität auf keinen Fall in Frage gestellt werden sollte.

Auch Dörpfeld ließ in Pergamon etwa die Säulen der pergamenischen Hybridordnung, die das Propylon der Apollonis im Demeterheiligtum formiert hatten, schon während der Ausgrabung wieder aufrichten. Dabei wurde ausschließlich originales Material verwendet, es handelt sich also um eine echte Anastylosemaßnahme, mit der die Gesamtanlage des Demeterheiligtums erheblich aufgewertet wurde.⁶



2 Milet, Faustinathermen, durch eine Mauerplombe von H. Knackfuß 1906 gesicherter Gewölbeansatz. Foto: D. Göcmen, DAI Istanbul.



3 Didyma, Apollontempel, durch Erdbeben verstürzte Säulentrommeln in der Befundlage gesichert.
Fotoarchiv DAI Istanbul.

Im Sinne didaktischer Maßnahmen besonders aufschlussreich sind die Aufstellungen von Architekturproben im Ruinengelände. Sie sind als wissenschaftliches Derivat der archäologischen Fotodokumentation aufzufassen. So wurden Architekturteile einer Säulenordnung, die den Eingang einer Exedra auf der Palästra des Gymnasiums akzentuiert hatte, zunächst als Probe an Ort und Stelle für den Fotografen arrangiert (Abb. 4). Später wurde diese Architekturprobe – allerdings an translozierter Stelle – dauerhaft aufgestellt und bildet nun einen bis heute wirksamen Blickfang in der perspektivischen Flucht des Kellerstadions.⁷

Die elementaren Prinzipien und ihre Anwendung am Trajaneum

Bevor wir uns nun jüngeren Maßnahmen zuwenden, seien einige charakteristische Eckdaten dieser Pionierarbeiten auf dem Gebiet der konservatorischen Aufbereitung archäologischer Stätten zusammengefasst: Es sind dies also zunächst die eindeutige Differenzierung zum Bestand durch Absetzen von der Oberfläche, durch die Änderungen der Struktur, der Textur oder des Materials, unterstrichen und dokumentiert durch eine Jahreszahl, wie wir es in den Beispielen in Milet und Pergamon gesehen haben. Es ist ferner ein durchgehend hoher Anspruch bezüglich der handwerklichen Qualität und der ästhetischen Wirkung der Maßnahmen zu verzeichnen, der durch die vor Ort vorhandenen Kapazitäten bedient werden konnte,



4 Pergamon, Gymnasium, zu einer Architekturprobe arrangierte Bauglieder einer Exedra um 1912.
DAI Istanbul, Pergamonarchiv.



5 Pergamon, Trajaneum, detailliertes Arbeitsmodell für die Wiederherstellung des Trajaneums von 1986.
DAI Istanbul, Pergamonarchiv, Foto: E. Steiner.

aber doch einer gezielten Anleitung bedurfte. Und es ist schließlich eine unmittelbare Umsetzung wissenschaftlicher und didaktischer Aspekte zu beobachten, welche die Maßnahmen als Teile eines Forschungsprojekts kennzeichnen, das auch die Instandsetzung der Ruinen mit wissenschaftlichem Anspruch durchdringt. An den nun folgenden Beispielen soll gezeigt werden, dass diese frühen und vor Ort erarbeiteten Prinzipien archäologischer Denkmalpflege des DAI in der Türkei bis heute wirkungsmächtig geblieben sind. Dies gilt besonders für die Restaurierungsarbeit in Pergamon, wo sich eine auf den frühen Arbeiten basierende Restaurierungstradition entwickeln konnte. Die bei weitem umfangreichste und aufwendigste Maßnahme in Pergamon war sicherlich die Teilrekonstruktion des Trajaneums. Die Genese dieses Projekts ist hinsichtlich der Einbeziehung älterer Leitlinien der Restaurierung, aber auch der Berücksichtigung aktueller Entwicklungen in der archäologischen Denkmalpflege besonders aufschlussreich. So war zunächst noch an eine sehr weitgehende Rekonstruktion des Kaisertempels gedacht, die beide Giebfelder und Teile der Hallen einschloss.

In der Folge wurde dieses Projekt unter dem Leiter Klaus Nohlen sukzessive reduziert und dem Bestand angepaßt.⁸ Der Umfang der Rekonstruktion wurde auf ein Maß reduziert, das einen möglichst hohen An-



6 Pergamon, Trajaneum, Detail des Gebälks mit der didaktischen Wiederherstellung einzelner Elemente.
DAI Istanbul, Pergamonarchiv, Foto: E. Steiner.



7 Pergamon, Trajaneum, Blick in den Durchgang der Substruktionen unter der Tempelplattform.

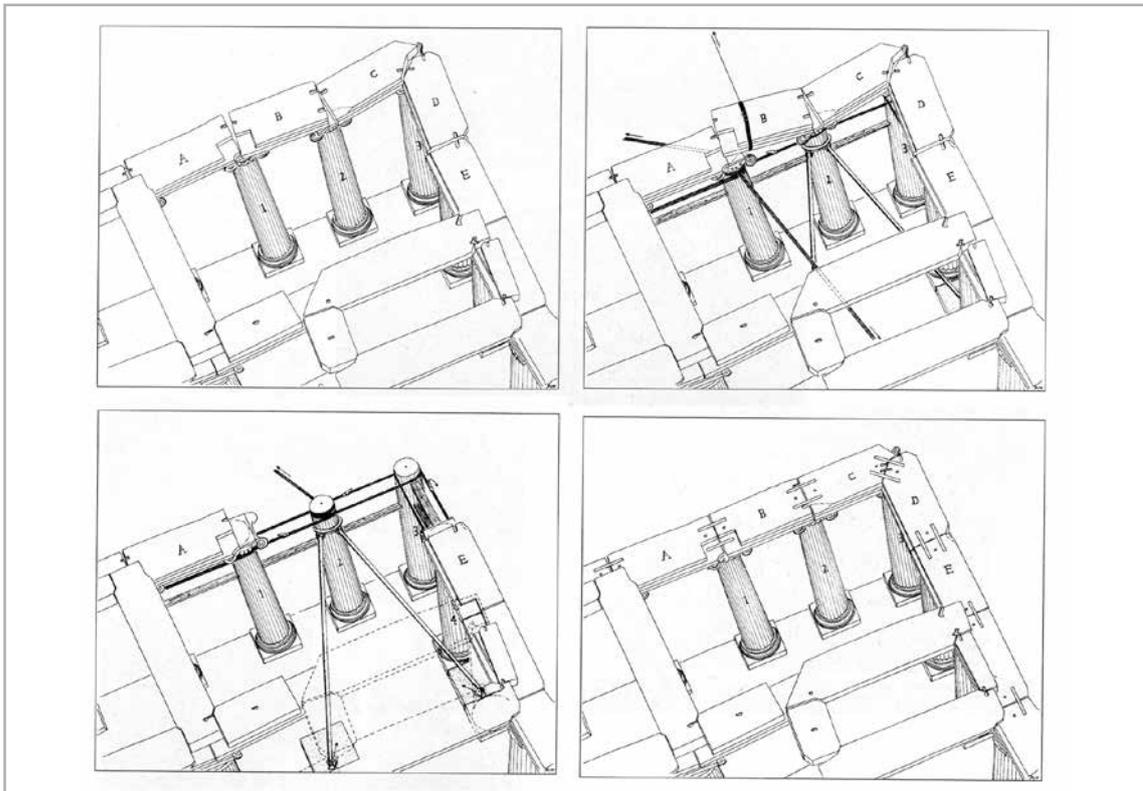
Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.

teil originaler Fragmente gewährleistet und sich damit einer regelrechten Anastylose annäherte⁹ (Abb. 5). Der Wiederaufbau konzentrierte sich auf den nördlichen, bergseitigen Bereich und spiegelte so dessen bessere Erhaltungssituation auch in der Morphologie der Rekonstruktion wider. Die künstliche Ruine passte sich auf diese Weise dem natürlichen Geländeverlauf an.¹⁰

Ein sehr didaktisch-handwerklicher Ansatz wurde auch bei der Ausbildung der Ergänzungen verfolgt, die für den Wiederaufbau der Marmorarchitektur notwendig waren. Als Material wurde Kunststein mit Marmorzuschlag gewählt, um sich vom Bestand abzusetzen und gleichzeitig die Anpassung an gebrochene Fragmente durch das Gussverfahren zu erleichtern.¹¹ Alle Oberflächen der Kunststeinerergänzungen wurden von Hand im Rahmen einer auf dem Trajaneum eingerichteten Lehrwerkstatt vollständig überarbeitet und so ein sehr präzises und handwerksgerechtes Erscheinungsbild erzielt. Dabei wurden Zierprofile und

dekorative Elemente bewusst nicht ausgearbeitet, um den Originalbestand in seiner Wertigkeit hervorzuheben. Gleichzeitig gibt das in der Bosse verbliebene Werkstück in didaktischer Weise Angaben über den handwerklichen Entstehungsprozess (Abb. 6). So ist die Anastylose des Trajaneums auch ein Lehrstück zur antiken Bautechnik.

Dies gilt jedoch nicht nur für den Tempel selbst, sondern auch für die Gesamtanlage, deren didaktisch aufbereiteter Ruinenzustand Aufschluss über die Machart der Hallen, die den Tempel umgeben hatten, der Substruktionen mit den Kammerreihen und den Gewölben und der gewaltigen Schildwand, welche die Bauterrasse nach Süden schließt, gibt (Abb. 7). Trotz des gewaltigen Umfangs dieser Restaurierungsaufgabe bewegt sich das Trajaneum durch die auferlegte Beschränkung der Ergänzungen, die klare Differenzierung zum Bestand und die hohe handwerkliche Qualität des neu Hinzugefügten in den von Dörpfeld aufgestellten Leitlinien.



8 Aizanoi, Zeustempel, Axonometrische Prinzipdarstellung der Korrekturmaßnahmen an den verschobenen Baugliedern der Ringhalle. Aus: Rheidt 1997, 456-457, Abb. 25 a-d.

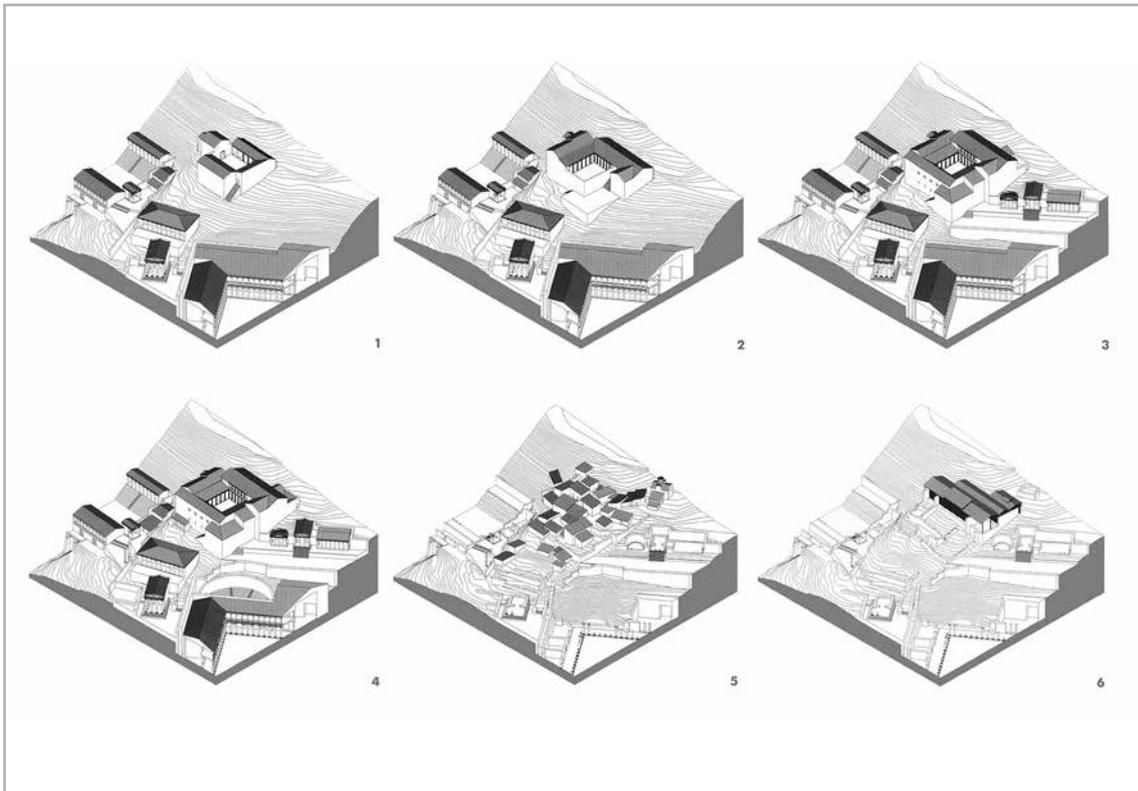
Einer weiteren Tempelrestaurierung, aber unter völlig anderen Voraussetzungen, stellte sich in den 1990er Jahren die Aizanoigrabung des DAI unter der Leitung von Klaus Rheidt. Der Zeustempel in Aizanoi, unter Domitian errichtet, ist eines der am besten erhaltenen römischen Tempelbauwerke in Kleinasien. Hier galt es nicht, die geradezu lehrbuchhaft erhaltene Ruine zu ergänzen, sondern den bedrohten Bestand für die Zukunft zu sichern, und das unter den begrenzten Mitteln und Möglichkeiten einer Ausgrabung im Inneren Anatoliens fernab der großen Zentren.¹² Durch den Statiker Josef Steiner wurde ein komplexes, mehrstufiges Sicherungsverfahren entwickelt, bei dem die bestehenden Bauglieder jeweils als Widerlager für die in Schräglage geratenen und daher zu korrigierenden Bauteile, insbesondere die Säulen, herangezogen wurden (Abb. 8).

Nach Abschluss der Arbeiten präsentiert sich die Ruine des Zeustempels nahezu unverändert und ist doch in ihrer Statik und damit in ihrer Haltbarkeit entscheidend verbessert worden. Solche aufwendigen, doch in ihrer Sichtbarkeit wenig spektakulären Maßnahmen sind charakteristisch für den Umgang des DAI mit den archäologischen Plätzen in der Türkei, entsprechen allerdings nicht immer der Erwartungshaltung des hiesigen Ministeriums für Kultur und Tourismus.

Projekte der 1990er Jahre in Pergamon und Priene

Keihen wir nun wieder nach Pergamon zurück, wo 1990 am Unteren Stadtberg aufwendige römische Mosaiken eines großen hellenistischen Peristylhauses, des so genannten Bau Z, entdeckt wurden, die Anlass für eine größere Schutzbaumaßnahme gewesen sind (Abb. 9). Bei der Konzeptfindung gab Wilhelm Dörpfelds Attaloshaus lokale Parameter vor, so etwa mit der Wiederaufrichtung der Mauern zu einer raumbildenden Höhe und der Überdeckung mit einer modernen Dachkonstruktion.¹³

Für die Hochführung der Mauern wurde ein mörtelgebundenes Quadermauerwerk gewählt, das vom polygonalen Bestand ausreichend absticht und dennoch zu einer harmonischen Gesamtwirkung führt (Abb. 10). Darüber – also zwischen der Wandzone und der modernen Dachkonstruktion – sorgt ein neues Element für eine kräftige Zäsur. Es handelt sich um licht- und luftdurchlässige Stahllamellen, die für den Raumabschluss in Giebelfeldern und Gebäudeöffnungen sorgen und den Innenraum in ein gedämpftes Streulicht tauchen. Sie wurden eigens für diesen Bau entwickelt.¹⁴ Diese Lichtwirkung unterstützt die farbliche Wahrnehmung der Mosaiken und der Wandausstattungsbeefunde im Inneren des Schutzbaus (Abb. 11). Die Besucher werden im Bereich der antiken



9 Pergamon, Bau Z, die Bauentwicklung von der schrittweisen Genese des Peristylhauses über die mittelalterliche Nachbesiedlung bis zum Schutzbau über der nördlichen Hälfte. Grafik: B. Kellner, DAI Pergamongrabung.



10 Pergamon, Bau Z, Differenzierung zwischen dem originalen Mauerbestand und den ergänzten Partien, darüber die Zäsur zum Dach mit den Stahllamellen. Foto: A. Schwarting, DAI Pergamongrabung.



11 Pergamon, Bau Z, Inneres des Schutzbaus mit der gedämpften Lichtwirkung der Lamellen und den Besucherstegen.
Foto: A. Schwarting, DAI Pergamongrabung.



12 Pergamon, Rote Halle, Blick auf die Ruine mit dem Hauptgebäude und dem südlichen Rundturm (rechts) von Westen.
Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.



13 Pergamon, Rote Halle, das Innere des südlichen Rundturms mit der neuen Bodenplatte und der Ausstellung zur architektonischen Ausstattung der Roten Halle. Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.

Repräsentationsräume über Stege geführt, die zum einen einen besseren Überblick über die Pavimente gewähren, zum anderen das Betreten der kostbaren Bodenbeläge verhindern.

Der Schutzbau bezieht nur die nördliche Hälfte des antiken Hauses mit den gut erhaltenen Ausstattungsbefunden ein. Die südliche, dem Hang zugewandte Seite ist durch Erosion so stark zerstört, dass stellenweise nicht einmal Fundamentreste verblieben. Um dennoch den ursprünglichen Kontext des Gesamtgebäudes wahrnehmbar werden zu lassen, wurden die Mauerzüge hier restauriert und aufgehöhht. Die rekonstruierten Längsmauern des antiken Baus durchstoßen die Lamellenfront des Schutzbaus und verweisen so auf die ursprüngliche Fortsetzung nach Süden. Eine Besucherterrasse in der Südostecke des Schutzbaus gibt einen Überblick über die südlichen Partien und stellt den didaktischen Kontext zwischen den Gebäudehälften her.

Bevor wir uns nun aktuellen Projekten des DAI in der Türkei zuwenden, sei ein Blick nach Priene geworfen, wo in den 1990er Jahren das Bühnengebäude des hellenistischen Theaters restauriert wurde¹⁵. Dieser bemerkenswerte steinerne Skelettbau war durch das Versagen der Architrave kaum mehr wahrnehmbar. In sorgfältiger handwerklicher Arbeit wurde die antike Skelettstruktur wiederhergestellt. Dabei wurden fehlende Teile in Marmor rekonstruiert. Die Architrave mussten allerdings wegen der großen Spannweite bei relativ geringem Querschnitt durch Fertigteile aus bewehrtem Beton ersetzt werden¹⁶. Dieser harmoniert jedoch mit dem vergrauten Naturstein und unterstreicht auf seine Art die Präzision des antiken Bühnengebäudes.

Aktuelle Restaurierungsprojekte des DAI

In Pergamon wurde der Schwerpunkt der Restaurierungsarbeiten 2006 vom Stadtberg in die Ebene verlagert. Die Rote Halle ist eines der wichtigsten römischen Baudenkmäler in Kleinasien und durch ihre Lage an der Schnittstelle zwischen antiker Metropole und osmanischer Altstadt auch für zukünftige, ganzheitliche Besucherkonzepte von zentraler Bedeutung (Abb. 12). Als besonders dramatisch hatte sich der Zustand des südöstlichen Temenosbereichs mit dem Rundturm erwiesen, und hier setzten die Arbeiten in einem mehrjährigen Programm ein.¹⁷

Zunächst wurde der Rundturm konserviert und museal aufbereitet. Dabei ging es auch und vor allem darum, von den Marmorverkleidungen, die ursprünglich Inneres und Äußeres des Turmes bedeckt hatten, zumindest eine Vorstellung zu geben. Große Stahltafeln, die den Formaten der Inkrustationsplatten entsprechen, deuten im Inneren die verlorene Wandbekleidung an. Architekturproben der äußeren Gliederung aus Mar-

mor zeigen an, wie die Außenfassade ursprünglich gestaltet gewesen war (Abb. 13).

Um eine Ahnung von der reichen Marmorausstattung des Süd Hofes, der dem Rundturm vorgelagert war, zu geben, wurde eine der Stützfiguren, die anstelle von Säulen die umlaufenden Hallendächer getragen hatten – eingebettet in eine Architekturprobe – rekonstruiert (Abb. 14). Bei den Stützfiguren handelt es sich um originelle römische Variationen ägyptischer Götter, die Anlass für die Interpretation der Roten Halle als Tempel ägyptischer Götter gewesen sind. In die-



14 Pergamon, Rote Halle, Explosionsdarstellung des dreidimensionalen Modells der großen Stützfigur, die Originalteile sind grau, die Ergänzungen rosa dargestellt.

Modell: K. Berner.



15 Pergamon, Rote Halle, die Rekonstruktion der Stützfigur eingebettet in eine Architekturprobe des polychromen Bodenbelags aus Marmor aus der Vogelperspektive. Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.



16 Pergamon, Rote Halle, didaktische Gestaltung der Ränder der Architekturprobe mit Anathyrose und Randschlag. Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.



17 Pergamon, Rote Halle, die Südostecke des Temenos mit den großflächig ergänzten und vom Bestand abgesetzten Mauerschalen aus Andesit. Foto: M. Bachmann, DAI Pergamongrabung.

sem Fall handelt es sich um eine Verkörperung der löwenköpfigen Gottheit Sachmet, deren Gliedmaßen und Gesicht als Einsatzstücke aus schwarzem Marmor gefertigt worden waren.¹⁸

Die Figur ist eingebettet in eine Architekturprobe, die querschnittartig Morphologie und Pavimente des Südhofs wiedergibt. Der etwa 5 m breite Streifen zeigt den Wandfuß der Basilika mit Marmorbänken, den schachbrettartigen Hallenbelag, die Krepis zur offenen Hoffläche, den Hofbelag aus großformatigen Marmorplatten und den apsidialen Abschluss eines langgestreckten Beckens in der Hoffläche (Abb. 15). Diese Becken symbolisieren eine stilisierte Nilandschaft und sind damit wesentliches Element des semantischen Biotops der Figuren.¹⁹

Um den exemplarischen Charakter des Hofbelags zu unterstreichen, wurden die Ränder bewusst als antike Anschlussflächen mit Anathyrose gestaltet und die Schichtdicken des Bodenaufbaus wahrheitsgetreu wiedergegeben (Abb. 16). Die ursprüngliche Fortsetzung und Ausdehnung auf die gesamte Hoffläche soll mit diesen Elementen suggeriert werden. Ziel der Maßnahme ist es, eine Vorstellung von der ursprünglichen Gestalt der Anlage zu vermitteln, ohne den rohbauartigen Ruinencharakter der Roten Halle in seiner Gesamtheit zu beeinträchtigen.

Ein anderes Teilprojekt in der Roten Halle betrifft die Südwand des Temenos, eine hohe Stützmauer, die der Bauterrasse des Heiligtums zum Flussufer des Selinus hin Halt bietet. Hier waren große Teile der Mauerschale aus römischen Handquadern, die den Gusskern verkleidet hatten, in der Neuzeit ausgeraubt worden. Durch die großen Fehlstellen waren die verbliebenen Partien in ihrem Halt gefährdet und außerdem der relativ weiche Mauerkerne der Verwitterung preisgegeben.

Um die verbliebenen Partien der Mauerschalen zu sichern und den Bestand der Mauer zu gewährleisten, wurden die Fehlstellen mit steinmetzmäßig hergestellten, kleinformatigen Andesitquadern geschlossen (Abb. 17). Da ein Rücksprung als Mittel zur Differenzierung aus technischen Gründen ausschied, wurde der Originalbestand mit einem Band aus Basaltquadern umgeben, das die originalen Mauerpartien piktogrammatisch umfährt. Auf diese Weise ist der erhebliche Eingriff in den Bestand deutlich ablesbar.

Wenden wir uns nun noch einmal Milet zu, wo sich vielleicht auf eine besondere Weise der Kreis schließt. 2012 wurde hier eine große Fehlstelle in einer Gewölbetonne der Faustinathermen geschlossen. Im Anschluss wurde 2013 auch der benachbarte Mauerpfeiler mit dem Bogenanfänger durch eine Mauerplombe gesichert (Abb. 18). Dabei wurden mit der Gestaltung



18 Milet, Faustinathermen, Sicherung eines Gewölbefängers mit einer kleinteiligen, rückversetzten Mauerwerksplombe von 2013. Foto: D. Göcmen, DAI Istanbul.



19 Boğazköy, Stadtmauer, Darstellung des Grundrissverlaufs mit Legesteinen. Foto: A. Schachner, DAI Boğazköygrabung.

dieser Füllung, ihrer Struktur und der Signatur durch eine Jahreszahl bewusst die Parameter aufgenommen, die Hubert Knackfuß über hundert Jahre zuvor geliefert hatte. Diese Kontinuität ist kein Anachronismus, sondern die bewusste Fortführung von Leitlinien, die für einen Ruinenplatz und seine besonderen Bedingungen entwickelt worden sind.

Herausforderungen der prähistorischen Archäologie

Zum Schluss soll noch ein Blick auf die prähistorischen Projekte des DAI in der Türkei geworfen werden. Ihre konservatorischen und didaktischen Voraussetzungen und Herausforderungen unterscheiden sich deutlich von den antiken Plätzen. Eine Traditionsgrabung mit eigenen konservatorischen Leitlinien ist Boğazköy. Hier war es der Bauforscher Peter Neve, der ein eigenes Konzept der Veranschaulichung für die spätbronzezeitliche Architektur entwickelt hat. Die meist nur in den Fundamenten erhaltenen Bauwerke wurden mit Legesteinen als Grundriss auf der Geländeoberfläche abgebildet²⁰. So entstand ein ganz eigenes Landschaftsbild der Ruine, das bis heute für Boğazköy prägend ist (Abb. 19). Ein wichtiges Projekt experimentalarchäologischer Denkmalpflege ist die 2003-2005 von Jürgen Seeher durchgeführte Rekonstruktion eines etwa 60 m langen Abschnitts der hethitischen Lehmziegel-Stadtmauer von Boğazköy²¹ (Abb. 20). Wichtige Erkenntnisse zur epistemisch überlieferten Lehmtradition der Spätbronzezeit konnten hier verifiziert und gebündelt werden.²²

Wenden wir uns nun noch zum Abschluss einem Projekt zu, das in der hier präsentierten Zusammenstellung sicherlich etwas aus dem Rahmen fällt, da es noch nicht realisiert worden ist und Erwartungen für einen Platz zu erfüllen hat, der von spektakulärer Bedeutung ist und gleichzeitig noch keine eigene Restaurierungstradition entwickeln konnte, den Göbekli Tepe. Die von Klaus Schmidt entdeckten Steinkreisanlagen mit den großen anthropomorphen Stelen gelten als erste Monumentalarchitektur der Menschheitsgeschichte und wichtigste archäologische Entdeckung der vergangenen Jahrzehnte.

Die wichtigsten Teile der Anlage sollen mit einem Schutzdach überdeckt und auf diese Weise musealisiert werden.²³ Das geplante Schutzdach – eine Membrankonstruktion – ist 2011 als Sieger aus einem beschränkten Architektenwettbewerb hervorgegangen, den das DAI ausgelobt hatte. Der Entwurf der Architektengemeinschaft Kleyer, Koblitz, Letzel und Freivogel sieht eine leichte, losgelöste Konstruktion vor, deren Dachform die Schwingungen der Topografie aufnimmt.²⁴ Nun stellt die prähistorische Archäologie andere Anforderungen an ein Restaurierungsprojekt



20 Boğazköy, Stadtmauer, experimentalarchäologische Rekonstruktion eines 60 m langen Abschnitts der Lehmziegelstadtmauer. M. Bachmann, DAI Istanbul.

als die meisten klassischen Plätze, die ich Ihnen in diesem heterogenen Spannungsfeld gezeigt habe. Es gibt aber doch eine verbindende Komponente, und

das ist die Entwicklung von gestalterischen und didaktischen Leitlinien über lange Zeit, die von den beteiligten Bauforschern und Archäologen geleistet wurde.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Bachmann 2008, 346-349 und Bachmann 2014a, 81-84.
- 2 Bachmann 2014a, 83.
- 3 Bachmann 2008, 348.
- 4 Tuchelt 1994, 12.
- 5 Tuchelt 1994, 10.
- 6 Bachmann 2014, 84 und Bachmann 2008, 348.
- 7 Schmidt 1993, 92.
- 8 Schmidt 1993, 173-174.
- 9 Nohlen 1999, 91.
- 10 Nohlen 2004, 43.
- 11 Nohlen 1997, 191-194.
- 12 Rheidt 1997, 448-464.
- 13 Bachmann Schwarting 2005a, 17-21; Bachmann Schwarting 2005b, 30-31 und Bachmann Schwarting 2009, 157-160.

- 14 Bachmann Schwarting 2005a, 21.
- 15 Schumacher Misiakiewicz 2007, 55-58.
- 16 Schumacher Misiakiewicz 2007, 92-99.
- 17 Bachmann 2011, 170-181.
- 18 Bachmann 2014a, 88-98; Bachmann 2014b, 202-203.
- 19 Mania 2011, 72-73.
- 20 Seeher/Schachner 2014, 134-142.
- 21 Seeher/Schachner 2014, 147-151 und Seeher 2007.
- 22 Seeher 2007, 29-53.
- 23 Zum denkmalpflegerischen Gesamtkonzept und Site-Managementplan vgl. Schmidt Merbach 2014, 77-84.
- 24 Schmidt Merbach 2014, 80, Fig. 8.

Literatur

- Bachmann 2004, M. Bachmann, Antike als Ressource. Archäologie und Tourismus in Bergama, in: Festschrift für Wolfgang Radt, *IstMitt* 54,2004 (Tübingen 2005) 55-70.
- Bachmann 2006, M. Bachmann, The Shelter over Bau Z in Pergamon, in: *Management and Preservation of Archaeological Sites, Proceedings of the 4th Bilateral Meeting of ICOMOS Turkey – ICOMOS Greece in Side 2002 (Istanbul 2006)* 40-44.
- Bachmann 2008, Auf den Spuren Osmanischer Bautradition. Dörpfelds Wirken als Architekt in Istanbul und Bergama, in: *Διεθνές Συνέδριο Αφιερωμένο στον Wilhelm Dörpfeld (Patras 2008)*, 342-362.
- Bachmann 2011, M. Bachmann, Neue Restaurierungen in Pergamon: Das Schutzdach über den römischen Mosaiken von Bau Z und die Rote Halle, in: Müller, Martin; Otten, Thomas; Wulf-Rheidt, Ulrike (Hg.): *Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie*. Mainz 2011 (Xantener Berichte Bd. 19), 159-182.
- Bachmann 2014a, Excavation and Conservation: 130 Years of Restoration History at Pergamon, in: Pirson, Felix; Scholl, Andreas (Hg.): *Pergamon. A Hellenistic Capital in Anatolia*. Istanbul 2014, S. 76-97.
- Bachmann 2014b, Die Rote Halle als Schlüsselmonument eines Entwicklungsplans für Bergama, *Miras* 2, 177-204.
- Bachmann/Schwarting 2005a, M. Bachmann, A. Schwarting, Pergamon Bau Z. Schutzbau über römischen Mosaiken; zweisprachige Veröffentlichung deutsch/engl. (Dresden 2005)
- Bachmann/Schwarting 2005b, M. Bachmann, A. Schwarting, Der antike Bau Z. Ein Schutzbau für Mosaikfußböden in Pergamon, in: *Bauwelt* 37 (Berlin 2005) 30-33.
- Bachmann Schwarting 2009, Conservation projects in Pergamon. Building Z and the shelter constructed above it, in: *Conservation an Management of Archaeological Sites*, Vol. 10, Number 2, 2008, 157-173.
- Bachmann/Steiner 2012, M. Bachmann, J. Steiner: Erhalt und Instandsetzung mit einfachen Mitteln. Der südliche Rundturm der Roten Halle in Pergamon, in: *Bautechnik – Zeitschrift für den gesamten Ingenieurbau* 9. Berlin 2013, 593-601.
- Mania 2011, U. Mania, Die Rote Halle in Pergamon. Ausstattung und Funktion, *PF* 15 (Mainz 2011), 4-37.
- Nohlen 1997, K. Nohlen, Ästhetik der Ruine. Zur Präsentation antiker Baukomplexe am Beispiel des Trajan-Heiligtums zu Pergamon, *AW* 28, 1997, 185-199.
- Nohlen 1999, K. Nohlen, The partial re-erection of the Temple of Trajan at Pergamon in Turkey, in: *Conservation an Management of Archaeological Sites*, Vol. 3, Numbers 1&2, 1999, 91-102.
- Nohlen 2004, K. Nohlen, Anastilosis und Entwurf, in: *Istanbuler Mitt.* 54, 2004, 35-55.
- Radt 1999, W. Radt, Pergamon Geschichte und Bauten einer antiken Metropole (Darmstadt 1999).
- Rheidt 1997, K. Rheidt, Aizanoi. Bericht über die Ausgrabungen, Restaurierungen und Sicherungsarbeiten 1994, 1995 und 1996, *AA* 1997, 431-473.
- Schmidt 1988, H. Schmidt, Schutzbauten, Denkmalpflege an archäologischen Stätten I (Stuttgart 1988).
- Schmidt 1993, H. Schmidt, Wiederaufbau, Denkmalpflege an archäologischen Stätten II (Stuttgart 1993).
- Schmidt/Merbach 2014, L. Schmidt, A. Merbach, World Heritage in Turkey: Questions and Tasks. Göbekli Tepe as a Case Study, *Miras* 2, 67-88.
- Schumacher/Misiakiewicz 2007, A. Schumacher, J. Misiakiewicz, Priene. Die Restaurierung des Theaters (Mainz 2007).
- Seeher 2007, J. Seeher, Die Lehmziegel-Stadtmauer von Hattuša. Bericht über eine Rekonstruktion (Istanbul 2007).
- Seeher/Schachner 2014, J. Seeher, A. Schachner, Boğazköy/Hattuša Fifty Years of Restoration and Site Management, *Miras* 2, 90-130.
- Tuchelt 1994, K. Tuchelt, Notizen über Ausgrabungen und Denkmalpflege in Didyma, *AW* 25, 1994, 2-31.

Virtuelle und abstrahierende Rekonstruktion archäologischer Landschaften: Der Mittelberg bei Nebra

Bettina Pfaff

Einleitung

Der Vortrag beschreibt die architektonische und landschaftsgestalterische Inszenierung des Fundortes der Himmelsscheibe von Nebra und dessen Erschließung für die Öffentlichkeit.

Als zwei Sondengänger im Juli 1999 auf dem Mittelberg bei Nebra die Himmelsscheibe von Nebra und ihre Beifunde aus dem Boden herausholten ahnten sie nicht, welche weitreichenden Folgen diese unrechtmäßige Bergung für die archäologische Wissenschaft, aber auch für den kleinen Ort Nebra im südlichen Sachsen-Anhalt haben würde.

Acht Jahre später, am 20. Juni 2007, eröffnete am Mittelberg das Besucherzentrum Arche Nebra, zu dem

auch der gestaltete Fundort auf dem Bergplateau gehört. Die Errichtung eines eigenen Besucherzentrums am Fundort trägt der großen kulturgeschichtlichen Bedeutung der Himmelsscheibe von Nebra Rechnung.

Die Himmelsscheibe von Nebra

Die Himmelsscheibe zeigt die weltweit älteste bisher bekannte konkrete Darstellung des Kosmos und ist ein einzigartiges Zeugnis der Menschheitsgeschichte. Die 3600 Jahre alte Bronzescheibe bildet die Sonne bzw. den Vollmond, eine Mondsichel und mit hoher Wahrscheinlichkeit den Sternenhaufen der Plejaden ab.¹ Zu einem späteren Zeitpunkt wurden seitlich die so ge-



¹ Die Himmelsscheibe von Nebra ist im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle ausgestellt. Foto: LDA Sachsen-Anhalt, J. Lipták.

nannten Horizontbögen und die Sonnenbarke im unteren Bildbereich hinzugefügt. Schließlich durchlochte man die Himmelsscheibe umlaufend im Randbereich.²

Die Himmelsscheibe diente als Memogramm, als Gedankenstütze für das Erkennen von astronomischen Phänomenen und Regelmäßigkeiten bei der Beobachtung des bronzezeitlichen Himmels: Die Sichtbarkeit der Plejaden konnte zur Bestimmung des Zeitpunktes von Aussaat und Ernte und damit zur Strukturierung des bäuerlichen Jahres genutzt werden. Die astronomischen Forschungen Wolfhardts Schlossers haben unter anderem gezeigt, dass die Horizontbögen die Sonnenauf- und Sonnenuntergangspunkte im Verlauf eines Jahres markieren und ihre Enden gleichzeitig auf markante Punkte weisen, die sich vom Fundort der Himmelsscheibe auf dem Mittelberg aus anvisieren lassen.³ Der Interpretation des Astronomen Ralf Hansen zufolge verschlüsselt die Himmelsscheibe darüber hinaus eine komplizierte Schaltregel, mit deren Hilfe es gelang, den Sonnen- und den Mondkalender in Einklang zu bringen.⁴

Faszination der Himmelsscheibe

Nachdem die Himmelsscheibe und ihre Beifunde seit 1999 auf dem Schwarzmarkt gehandelt wurden, konnte der Landesarchäologe von Sachsen-Anhalt,

Prof. Dr. Harald Meller, den Schatzfund in einer fingierten Ankauffssituation im Jahr 2001 sicherstellen.⁵ Diese Kriminalgeschichte, der sich Fahndungen und Prozesse unter großem medialen Interesse anschlossen, erregte weitreichende Aufmerksamkeit. Hinzu kamen die Diskussion und Untersuchungen zur Echtheit des Schatzfundes sowie zur Lokalisierung des genauen Fundortes. Nach Abschluss der Arbeiten stand fest, dass die Himmelsscheibe verschlüsseltes Wissen in sich birgt und um 1600 v. Chr. auf dem Mittelberg vergraben wurde. Diese Verbindung aus Archäologie und Astronomie macht vermutlich die Faszination der Himmelsscheibe aus.⁶

Die anhaltende Berichterstattung, die archäologischen Ausgrabungen auf dem Mittelberg sowie die erfolgreiche Ausstellung „Der geschmiedete Himmel – die weite Welt im Herzen Europas“ im Jahr 2004 im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle hatte einen „Fundorttourismus“ am Mittelberg zur Folge. Zunächst stillten Hinweistafeln und ein „Museumscontainer“ des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt das Informationsbedürfnis. Um den Fragen und Antworten rund um den Jahrhundertfund einen angemessenen Raum zu bieten, gründete sich eine Koordinierungsgruppe, die sich seit 2003 der touristischen Erschließung des Fundortes widmete. Am Ende des Arbeitsprozesses stand die Eröffnung der Arche Nebra und des gestalteten Fundortes im Juni 2007.⁷



2 Außer einem Bürocontainer des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt informierten zunächst Hinweistafeln diverser Herkunft über den Sensationsfund. Hier eine selbstgemalte „Himmelsscheibe“ direkt an der Ausgrabungsstelle. Foto: Naturpark Saale-Unstrut-Triasland e.V.



3 Das Innere des goldenen Sonnenschiffs beinhaltet u.a. die Dauerpräsentation zur Himmelscheibe von Nebra und ein digitales Planetarium, das den astronomischen Hintergrund der ältesten Himmelsdarstellung erläutert. Foto: Arche Nebra, J. Lipták.

Sonnenbarke und Aussichtsturm – die Architektur am Mittelberg

Nicht nur inhaltlich greifen das Besucherzentrum und die gestaltete Fundstelle die Verbindung von Archäologie und Astronomie auf. Auch die markante Architektur der Gesamtanlage macht die beiden Themen erlebbar. Gestaltet wurde das Gesamtensemble aus

Arche Nebra und dem Turm auf dem Mittelberg von HolzerKobler Architekturen aus Zürich.⁸

Das scheinbar schwebende Gebäude am Fuß des Mittelbergs ist eine Referenz an die goldene Sonnenbarke, ein Element auf der Himmelscheibe von Nebra. Die Fassade der Barke aus goldfarbenen eloxierten Aluminiumplatten ist zum Himmel gerichtet, und auf den in 1 km Luftlinie entfernten Mittelberg. Mithilfe



4 Die Panoramasscheibe der Arche Nebra reflektiert den Fundort Mittelberg und setzt diesen wie in einem übergroßen Bilderrahmen in Szene. Foto: Arche Nebra.



5 Das Besucherzentrum inszeniert den Fundort und somit den Blick zum Mittelberg. Durch das große Panoramafenster der Arche Nebra blickt der Besucher zum Aussichtsturm. Hierüber entsteht die Verbindung zwischen der Präsentation und dem Fundort. Foto: Arche Nebra, J. Lipták.

des dort erbauten Aussichtsturms an der Fundstelle schufen HolzerKobler eine neue Landmarke, auf die das Besucherzentrum wie ein riesiges Fernrohr verweist. Zum einen wird die Arche Nebra durch die Fernrohrassoziation symbolisch zu einem Instrument der Himmelsbeobachtung, jedoch: „Zusammen mit dem ganzen Firmament formt der Bau nichts weniger als die besagte Scheibe.“⁹

Aussichtsturm und Fundort

Ein 3 km langer Fußweg verbindet das Besucherzentrum mit dem rund 100 m höher gelegenen Turm auf dem Mittelberg, der sich in unmittelbarer Nähe zur Fundstelle der Himmelscheibe befindet und diese schon aus der Ferne wahrnehmbar macht. Der um 10 Grad geneigte Turm ist in der Nord-Süd-Achse auf die Fundstelle gerichtet und fungiert als Zeiger einer überdimensionalen Sonnenuhr. Ein vertikaler Schnitt durch den Turm markiert die Linie, in der die Sonne zu Sommersonnenwende untergeht. Diese Linie bildet zugleich die Sichtachse zum Brocken ab. Hinter dem Brocken, dem höchsten Berg des Harzes, geht zur Sommersonnenwende am 21. Juni die Sonne unter. Dieser Orientierungspunkt, und damit auch das Datum, ist auf der Himmelscheibe am oberen Ende des linken Horizontbogens festgehalten. Das Innere des

Turms ist gelb gestrichen und lässt bei Lichteinfall den Turm von innen hell leuchten. Eine Treppe führt den Besucher über 176 Stufen zu der 30 m hoch gelegenen Aussichtsplattform hinauf. So lassen sich über die heutigen Baumkronen hinweg die bronzezeitlichen Himmelsbeobachtungen wieder nachvollziehen, denn in der Bronzezeit war der Mittelberg unbewaldet und bot einen freien Blick.

Die Landschaftsgestaltung auf dem Mittelberg

Der Aussichtsturm dominiert das Bergplateau. Er ist als Landmarke ein zentrales Element für die Besucher des Himmelscheiben-Fundortes, der ansonsten bis auf wenige Elemente sehr zurückhaltend gestaltet ist. Bei einem Wettbewerb für Landschaftsgestaltung erhielt das Kölner Büro Club L 94 LandschaftsArchitekten den Auftrag, das Areal rund um den Fundort der Himmelscheibe unter Einbeziehung des Aussichtsturms behutsam zu inszenieren.

Das Mittelbergplateau wird von einer eisenzeitlichen Ringwallanlage umschlossen und von zwei wahrscheinlich bronzezeitlichen Abschnittswällen begrenzt. Die Ringwallanlage der älteren Eisenzeit ist partiell wiederhergestellt und in Form eines grasbewachsenen Erdwalls modelliert. Der Wall folgt seinem ursprünglichen Verlauf, besitzt aber einen modernen,



6 Als riesiger Zeiger einer Sonnenuhr gestaltet, greift der Turm ein zentrales Thema der Himmelscheibe auf, das Messen der Zeit. Foto: LDA Sachsen-Anhalt, J. Lipták.

trapezförmigen Querschnitt. Dadurch bleibt der fragmentarisch erhaltene ursprüngliche Wall im Osten des Plateaus erkennbar, und es ergibt sich ein spannender Kontrast zwischen Alt und Neu. Die Ringwallanlage verfügt über zwei Eingänge. Sowohl am heutigen als auch am originalen Eingang wird der Wall durchschnitten.

Die Sichtbeziehungen, die der Besucher vom Aussichtsturm aus herstellen kann, werden durch etwa 50 cm breite Betonbänder im Boden mit eingestanzten Inschriften aufgenommen und helfen dem Betrachter, den Blick zu den entsprechenden Punkten in der Landschaft oder am Horizont zu lenken.

Bei den archäologischen Grabungen innerhalb des Areals kamen wenige Funde verschiedener Zeitstellung zutage. Deren Fundstellen werden durch runde Betonscheiben von etwa 50 cm Durchmesser im Boden markiert. Eingraviert ist die jeweilige Fundnummer. Wer sich in der Dauerpräsentation der Arche Nebra einen der ausgelegten Pläne mitgenommen hat, kann auf dem Mittelberg die Fundnummern eintragen. Mit Hilfe der so katalogisierten Funde kann der Besucher selbst auf Schatzsuche gehen und, zurück im Besucherzentrum, den Fundstellen die ausgestellten Exponate zuordnen.

Das Himmelsauge schließlich dokumentiert den Fundort der Himmelscheibe. An dem exakt vermessenen Fundpunkt ist eine leicht gekrümmte, polierte Scheibe aus Edelstahl mit der Aufschrift „Fundort der Himmelscheibe von Nebra“ in den Boden eingebracht¹⁰. Der Besucher tritt an das Himmelsauge heran und sieht in die Wolken und in der Dämmerung in die Sterne, der Blick auf den Boden ist gleichzeitig ein Blick in den Himmel.

Touristische Erschließung

Das Besucherzentrum und der Fundort bilden konzeptionell eine Einheit. Ein Besuch des Fundortes ergänzt die Präsentation in der Arche Nebra und vertieft das Verständnis zur bronzezeitlichen Nutzung der Himmelscheibe. Daher spielt die Erreichbarkeit des Mittelbergplateaus eine wichtige Rolle in der touristischen Erschließung. Im Naturschutzgebiet gelegen, ist der Fundort mit einem eigens eingerichteten Linienbus vom Bahnhofpunkt Wangen über die Arche Nebra erreichbar. Spaziergänger können den Fußweg zum Mittelberg individuell oder im Rahmen einer geführten Wanderung zurücklegen. Auf Wunsch stehen Audioguides zur Verfügung, die eine Führung an der Fundstelle sowie auf dem Turm ermöglichen. Außerdem weisen sie auf weitere archäologische Bodendenkmale entlang des Weges hin und informieren über naturkundliche Besonderheiten.



9 Der Himmelspiegel verbindet Himmel und Erde genau an der Stelle, an der 3600 Jahre lang ein Bild des Himmels im Boden vergraben lag. Foto: Arche Nebra, A. Stedtler.

Dem Ort, von dem aus bereits vor 3600 Jahren Menschen den Himmel beobachteten, kommt in der Vermittlungsarbeit der Arche Nebra eine zentrale Bedeutung zu. So finden heute auf dem Mittelberg regelmäßige Himmelsbeobachtungen an astronomisch wichtigen Daten statt. Unter Mitwirkung fachkundiger Astronomen sind dies zum Beispiel die Beobachtung der Perseidenschauer, der partiellen und der völligen Mond- oder Sonnenfinsternisse, der Sterne im Verlauf der Jahreszeiten, der Sonnenflecken und Planeten. Zu der Sommer- und der Wintersonnenwende finden jeweils spezielle Veranstaltungen statt. Die Angebote sind stark nachgefragt und meist viele Wochen im Voraus ausgebucht. Der Blick in den Himmel scheint auch heute noch nichts von seiner Faszination verloren zu haben.

Anmerkungen

- 1 Schlosser 2002, 21ff., Schlosser 2004, 44ff.
- 2 Zu den Phasen der Himmelscheibe Maraszek 2010, 46ff., Meller 2004, 38ff., Meller 2010, 59 ff.
- 3 Schlosser 2002, 21ff., 2004, 44 ff.
- 4 Diese Schaltregel findet sich in den babylonischen Keilschrifttexten Mul apin – aufgeschrieben allerdings erst 1000 Jahre nach der „Codierung“ auf der Himmelscheibe. Ein solch komplexes Wissen in einem Bild festzuhalten setzt jahrzehntelange präzise Himmelsbeobachtungen und einen hohen Abstraktionsgrad voraus. Zur Schaltregel vgl. Hansen 2006, 289-304.
- 5 Zur Fundgeschichte der Himmelscheibe vgl. Meller 2002, 7ff.; Meller 2004, 22ff.; Meller 2010, 23-44 Maraszek 2010, 8 ff.; Schöne 2008.
- 6 Reichenberger 2004, 32f.
- 7 Zur Vorgeschichte des Besucherzentrums Werner/Pfaff 2008, 392.
- 8 Zusammenfassend zur Architektur Architektenkammer 2008, Holzer/Kobler 2009 und 2010, Zipf 2010.
- 9 Mehl 2008, 59.
- 10 Ihr Durchmesser von 3,4 m entspricht 100 Millionen Mal der Entfernung von der Erde zum Mond.

Literatur

Architektenkammer 2008

Architektenkammer Sachsen-Anhalt, Besucherzentrum Arche Nebra, Aussichtsturm und landschaftliche Gestaltung des Fundortes der Himmelscheibe (2007). In: Architektenkammer des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Architekturpreis des Landes Sachsen-Anhalt 2007 (Petersberg 2008) 22-25.

Hansen 2006

R. Hansen, Die Himmelscheibe von Nebra – neu interpretiert. Sonne oder Mond? Wie der Mensch der Bronzezeit mit Hilfe der Himmelscheibe Sonnen- und Mondkalender ausgleichen konnte. Archäologie in Sachsen-Anhalt N. F. 4, 2006 (2007), 289-304.

Holzer/Kobler 2009

B. Holzer, T. Kobler, Arche Nebra Visitors' Center. Wangen, Germany, 2005-07. In: P. Jodidio (Hrsg.), Architecture Now! 6 (Bonn 2009), 252-257.

Holzer/Kobler 2010

B. Holzer, T. Kobler, 428 Arche Nebra und 445 Die Himmelscheibe. In: HolzerKobler Architekturen (Hrsg.), Mise en scène (Zürich 2010) 106-123.

Maraszek 2010

R. Maraszek, Chronik der Fundgeschichte. In: H. Meller (Hrsg.), Die Himmelscheibe von Nebra. Kleine Reihe zu den Himmelswegen 1 (Halle/ Saale 2010), 8-22.
Dies., Die Biographie. In: H. Meller (Hrsg.), Die Himmelscheibe von Nebra. Kleine Reihe zu den Himmelswegen 1 (Halle/ Saale 2010), 45-60.

Mehl 2008

R. Mehl, Kunstgriff zu den Sternen. Besucherzentrum Arche Nebra. Deutsche Bauzeitschrift 3, 2008, 54-59.

Meller 2002

H. Meller, Die Himmelscheibe von Nebra – ein frühbronzezeitlicher Fund von außergewöhnlicher Bedeutung. Archäologie in Sachsen-Anhalt N. F. 1, 2002, 7-20.

Meller 2004

H. Meller (Hrsg.), Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Begleitband zur Sonderausstellung, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Halle/ Saale 2004) 22-31.

Meller 2010

H. Meller, Nebra: Vom Logos zum Mythos – Biographie eines Himmelsbildes. In: H. Meller (Hrsg.), Der Griff nach den Sternen. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005 (Halle/ Saale 2010), 23-89.

Werner/ Pfaff 2011

M. Werner, B. Pfaff, Arche Nebra – Die Himmelsscheibe erleben. Eröffnung des neuen Besucherzentrums am Fundort der Himmelsscheibe von Nebra. In: H. Meller, T. Weber (Hrsg.), AISA 5, 2011, 391-401.

Pfaff 2006

B. Pfaff, Eine Himmelsbarke über Wangen – Das Erlebniscenter zur Himmelsscheibe von Nebra. In: Saale-Unstrut-Jahrbuch 11, (2006) 109-111.

Reichenberger 2004

Reichenberger, Die Faszination der Himmelsscheibe. In: Meller 2004, 32-33.

Schöne 2008

Th. Schöne, Tatort Himmelsscheibe: Eine Geschichte mit Raubgräbern, Hehlern und Gelehrten. Mit einem Vorwort von Harald Meller (Halle/Saale 2008).

Schlosser 2002

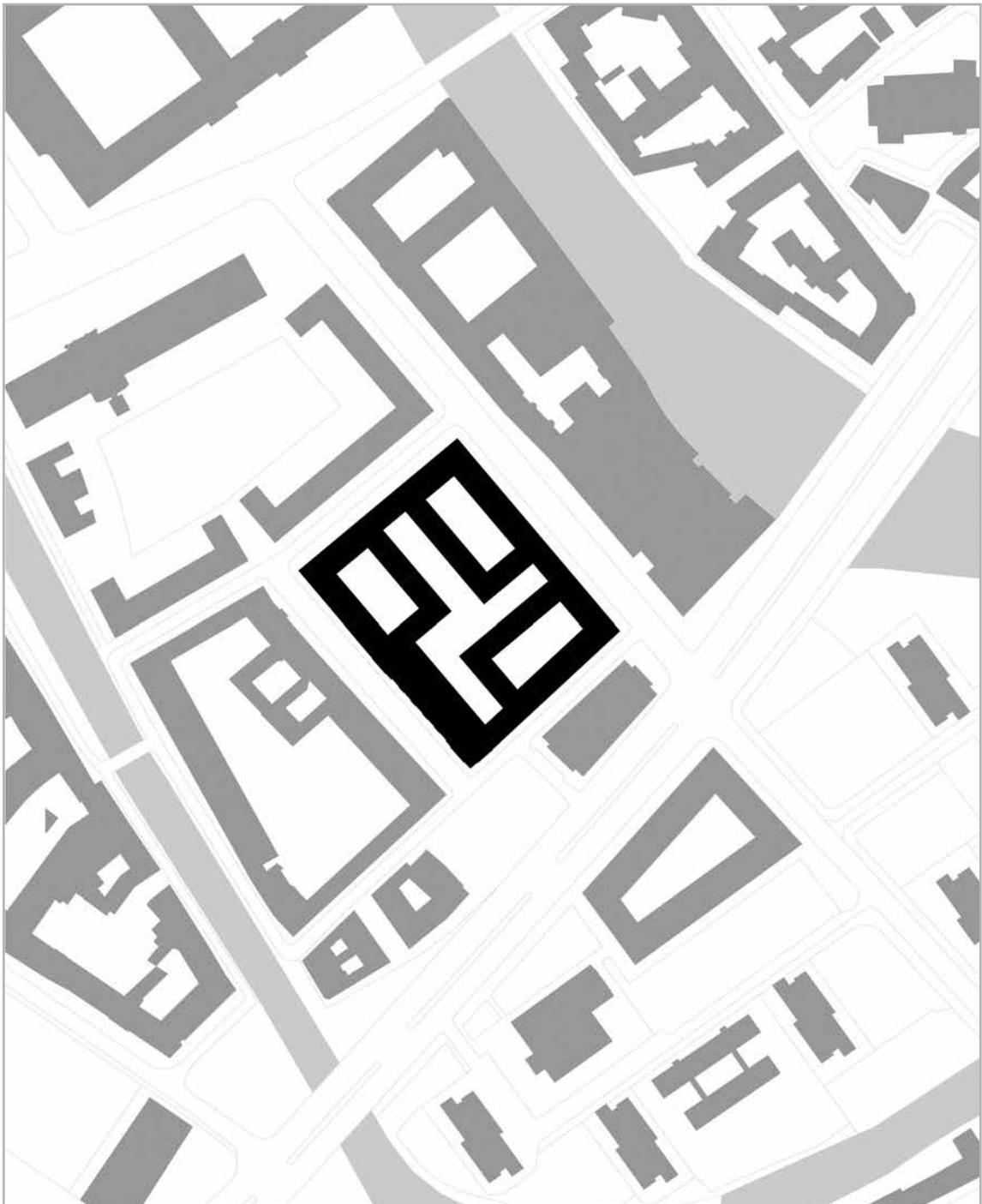
W. Schlosser, Zur astronomischen Deutung der Himmelsscheibe von Nebra. Archäologie in Sachsen-Anhalt N. F. 1, 2002, 21-23.

Schlosser 2004

W. Schlosser, Die Himmelsscheibe von Nebra – Astronomische Untersuchungen. In: H. Meller (Hrsg.), Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Begleitband zur Sonderausstellung, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Halle/Saale 2004) 44-47.

Zipf 2010

G. Zipf, Architekturen für die Himmelsscheibe. In: H. Meller (Hrsg.), Arche Nebra – Die Himmelsscheibe erleben. Kleine Reihe zu den Himmelswegen 3 (Halle/ Saale 2010), 15-34.



1 Der städtische Block im Stadtraum der Berliner Spreeinsel. DMSW Partnerschaft von Architekten.

Bodendenkmal und Neubebauung auf der Spreeinsel

Strategien zur Integration archäologischer Befunde an der Breite Straße Berlin-Mitte

Philipp Wehage

Ausgangslage

Die Breite Straße auf der Berliner Spreeinsel wurde im Zuge des Wiederaufbaus in den 1960er Jahren neu gestaltet. Der Straßenquerschnitt wurde nach Süden hin erweitert, die ehemalige bürgerliche kleinteilige Stadthausbebauung aus unterschiedlichsten Epochen oberirdisch abgetragen, um Platz zu schaffen für eine breite Aufmarschachse als Zuwegung der Freifläche an der Stelle des historischen Stadtschlusses.

Zur städtebaulichen Neuordnung wurde im Jahre 2009 ein Wettbewerbsverfahren ausgelobt. Ziel war es, den Straßenquerschnitt zu reduzieren, um den innerstädtischen Charakter dieser ehemals wichtigen bürgerlichen Adresse in unmittelbarer Nachbarschaft zum gerade entstehenden Humboldtforum neu zu gestalten. Der ausgewählte Entwurf von DMSW Partnerschaft von Architekten schlug eine parzellierte städtische Blockrandbebauung mit einer gliedernden inneren Durchwegung vor (Abb.1).

Der in den 1990er Jahren festgelegte neue Querschnitt der Breite Straße orientierte sich am historischen Bild aus der Vorkriegszeit. In den 1990er Jahren entstandene Neubebauungen auf der nördlichen Seite der Breite Straße machten jedoch eine Rückkehr zum historischen Straßenverlauf unmöglich. Gleichwohl waren zahlreiche Fundament- und Kellerreste aus der Vorkriegszeit auf der südlichen Straßenflucht erhalten geblieben und jahrzehntelang unter dem Belag der breiten Aufmarschachse konserviert (Abb. 2). Im Zuge des Abrisses der Bebauung aus den 1960er Jahren auf der südlichen Seite der Breite Straße und der Herstellung des neuen Straßenquerschnittes ab 2012 wurden umfangreiche Grabungen des Landesdenkmalamtes Berlin durchgeführt. Dabei wurden unterschiedlichste Gebäudefragmente aufgrund ihrer Lage und Qualität denkmalpflegerisch bewertet.

Im Auftrag der Senatsverwaltung von Berlin erstellte das Büro DMSW nach Abschluss der Grabungsarbeiten 2014 eine vertiefende Studie zur Untersuchung der gestalterischen Integrationsmöglichkeiten der historischen Befunde in die Neubebauung der südlichen Breite Straße. Aus drei lokalen Befundsituationen wurden insgesamt vier ortsangepasste Entwurfsstrategien entwickelt, die aus der Lage im Stadtraum und der Beschaffenheit der Befunde unterschiedliche Gestaltungsansätze aufzeigen.



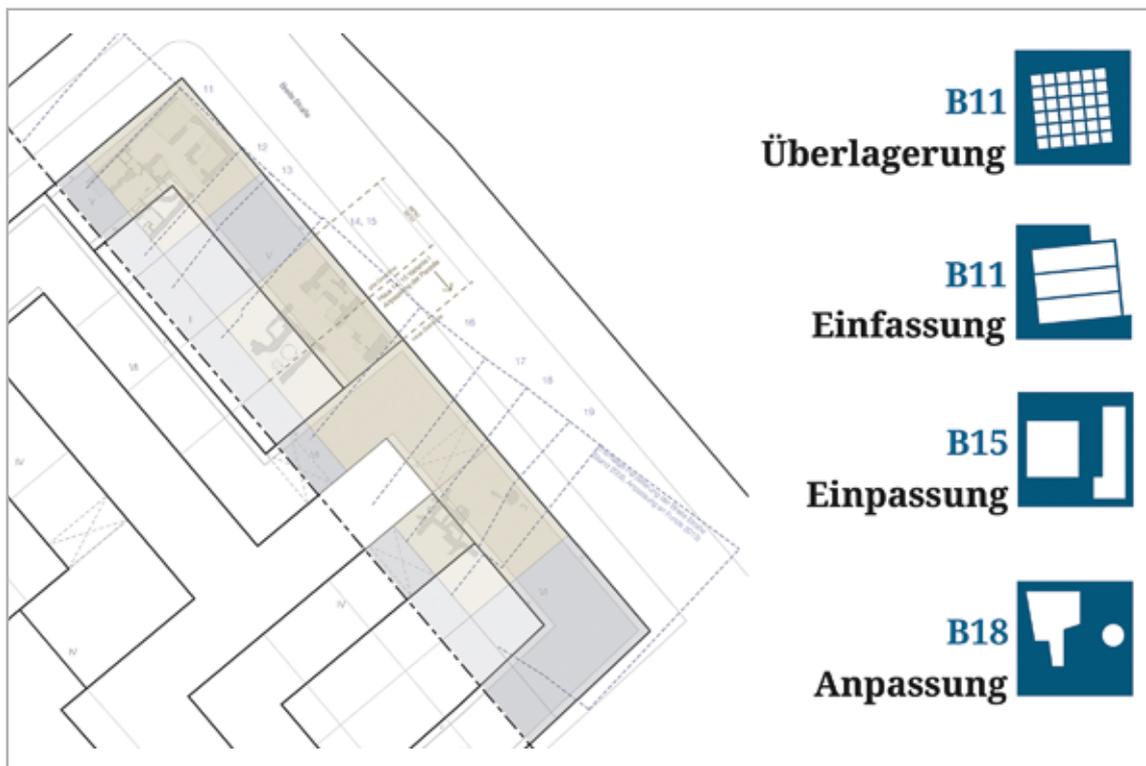
2 Die Befunde an der Breite Straße.
Senatsverwaltung von Berlin.

Vier Strategien zur gestalterischen Integration der Befunde

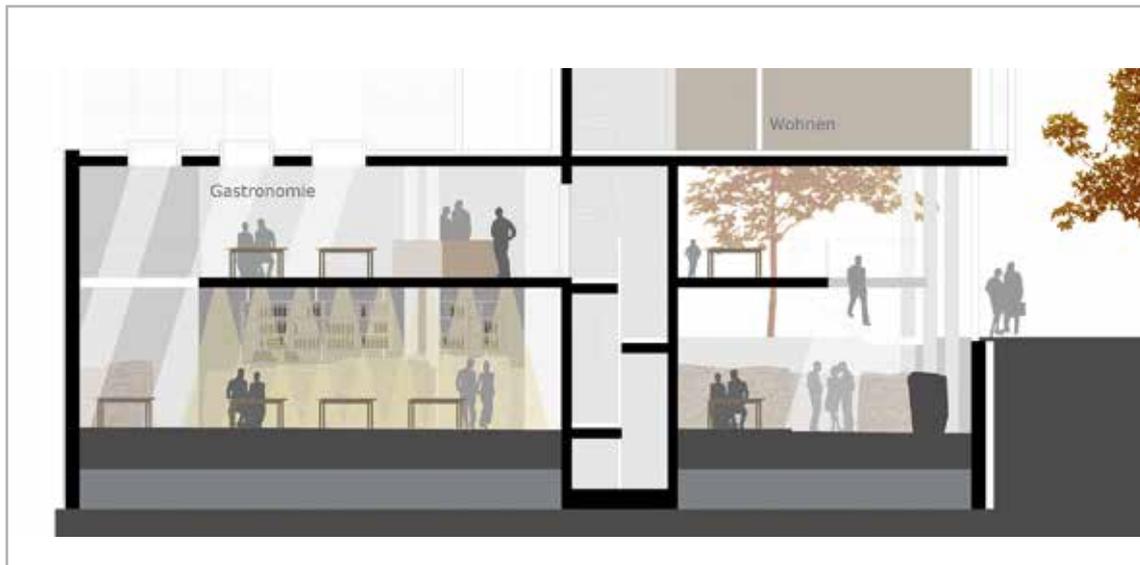
Die Entwurfsstrategien bieten die Möglichkeit, eine spezifische Gestaltung im Kontext des Ortes und der vorgefundenen Befunde zu entwickeln. So wurden zunächst die Ergebnisse der Grabungen im neuen Städtebau verortet und die angedachte Parzellierung angepasst (Abb. 3). Die Lage und die Beschaffenheit der Befunde geben erste Aufschlüsse auf die mögliche Integration in die Gestaltung und Nutzung der Neubebauung. Dies ist nicht zuletzt für die vorgesehene Vermarktung der nun entstehenden neuen Grundstücke von zentraler Bedeutung – einerseits um den damit verbundenen baulichen Aufwand einschätzen zu können, andererseits den Interessenten die Möglichkeiten zur Integration der Befunde in ihre neue bauliche Nutzung bildhaft zu veranschaulichen.

Strategie „Überlagerung“

Am Standpunkt des ehemaligen Ermelerhauses, einem ursprünglich barocken Stadthaus, sind weite Teile der Kellerräume erhalten. Die Bauflucht des Altbaus liegt im Bereich der Neubebauung. Somit lässt sich hier die Gesamtstruktur der historischen Bebauung bis hin zur Straßenfassade anhand der Befunde erahnen. Die Strategie der Überlagerung versucht die starke Präsenz des Altbaus zu nutzen. Sie überlagert diese mit der Geometrie der Neubebauung. Als aus der Altbebauung abgeleitete Tragstruktur bestimmt sie die Neubebauung und wird vertikal durchgeführt. Die ehemaligen Souterrain-Raumfragmente bieten sich zum Beispiel für eine Gastronomie-Nutzung an. Das zur Nutzung des Souterrains angehobene Erdgeschoss ist als Zwischenebene eingehängt und lässt von der Straßenseite den Einblick zu. So werden die historischen Befunde im neuen Stadtraum erlebbar (Abb. 4).



3 Die Strategien. DMSW.



4 „Überlagerung“: Schnitt durch den Gebäudesockel mit den Befunden des Ermelerhauses. DMSW.



5 „Einfassung“: Untergeschoss und Erdgeschoss mit historischer Bauflucht. DMSW.

Strategie „Einfassung“

Die Strategie der „Einfassung“ wurde für denselben Standort als Alternative zur „Überlagerung“ entwickelt. Da hier die historische Straßenflucht zumindest auf einer Hauslänge wiederherstellbar ist, bietet sich der Standort des ehemaligen Ermelerhauses an, auch das Fassadenbild und die oberirdischen Raumproportionen wieder erstehen zu lassen. Der Übergang zum

neuen Städtebau stellt eine besondere gestalterische Herausforderung dar. So gilt es zum Beispiel die neu entstandene Ecksituation gestalterisch an die historischen Befunde zu führen und die Uminterpretation des ehemaligen Lückenbaus zu einem Eckgebäude herzustellen (Abb. 5).



6 „Einpassung“: Schnitt durch die Neubebauung mit den Befunden im Lichthof. DMSW.



7 „Anpassung“: Erdgeschoss und Normalgeschoss. DMSW.

Strategie „Einpassung“

Im Gegensatz zur Situation am Standort des Ermelerhauses an der Breite Straße 11 sind die Befunde im Bereich der Breite Straße 15, dem Stammhaus der ehemaligen Kaufhausbebauung „Hertzog“, sehr heterogenen Ursprungs. Im ehemaligen Vorderhaus befinden sich Reste einer Heizungsanlage aus dem 19. Jahrhundert. Im ehemaligen Hofbereich liegen die Fragmente eines Natursteinbrunnens. Die Neubebauung spart diese Orte auf unterschiedliche Weise aus. Die neue Baustruktur wird in die Lage der Befunde eingepasst. Erschließung und Tragstruktur werden quasi um die Befunde herum angeordnet.

Die straßenseitigen Befunde werden im Untergeschoss des Neubaus sichtbar gemacht. Die Lichthofgestaltung mit den Befunden wird Bestandteil der gewerblichen Nutzung des Gebäudesockels (Abb. 6).

Strategie „Anpassung“

Der geschwungene Verlauf der historischen Breite Straße zeigt sich am südöstlichen Teil zum Köllnischen Fischmarkt hin in der zunehmend von der Struktur des neuen Städtebaus abweichenden Geometrie. Die Befunde der ehemaligen Breite Straße 18 sind gegenüber dem neuen Straßenverlauf weiter verdreht als im Abschnitt der Häuser 11 und 15. Dies bestimmt die Bezugnahme von historischer und neuer Gebäudestruktur an diesem Ort. Die Strategie der „Anpassung“ sieht vor, in Weiterentwicklung der „Einpassung“, die Neubebauung in ihrer konstruktiven Struktur anhand der geometrischen Vorgaben der Befunde zu modifizieren. So nimmt zum Beispiel der neue Erschließungskern Bezug auf Lage und Geometrie der unterirdischen Befunde. Der gestaltete Baukörper gewinnt an räumlicher Individualität und Attraktivität durch die Vorgaben aus den Befunden (Abb. 7).

Ausblick

Die entwickelten Strategien zeigen zunächst ortsspezifische Gestaltungsperspektiven für die Aufgabe der Integration historischer Befunde in Neubebauungen auf. Jedoch lassen sich Merkmale, die zur Auswahl und Weiterentwicklung einer Strategie führen, sicherlich auch auf andere stadträumliche Situationen übertragen und anpassen. Die für die Funktionsfähigkeit der Neubebauung zentralen Elemente, wie Erschließungskerne und Tragstruktur, bedürfen einer besonderen Beachtung und sind maßgeblich für die Ausformulierung eines Gestaltungsansatzes. Die Integration kleinteiliger Befunde, zum Beispiel durch Sichtbarmachung in „Archäologischen Fenstern“, ist vergleichsweise unkompliziert. Eine Integration von großflächigen Befunden, wie im Falle der Strategien „Überlagerung“ und „Einfassung“ in eine neue Gebäudestruktur bedarf sicherlich der eingehenden Prüfung.

Letztendlich ist das Ziel der Sichtbarmachung und Integration historischer Befunde in eine Neubebauung in hohem Maße bestimmt von der Abwägung der Nutzbarkeit und dem erforderlichen Aufwand.



1a Gesamtplan der wichtigsten Befunde. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

Bodendenkmalpflege und Stadtplanung im Gründungs Viertel der Hansestadt Lübeck

Manfred Schneider

Ende Juni 2014 endete das 2009 begonnene, bislang größte Projekt der Lübecker Archäologie im Gründungs Viertel der Hansestadt (Abb. 1a, b). Das Gelände ist nahezu vollständig ergraben, die künftigen Baufelder werden vorbereitet. Mit Recht stellt sich die Frage: Was bleibt, wie geht es weiter? Bevor diese Frage beantwortet wird, sollen das Projekt und seine Befunde kurz vorgestellt werden, um dann die Pläne für den Umgang mit Ergebnissen und Befunden und nach dem künftigen Verbleib von Bodendenkmalen einordnen zu können.

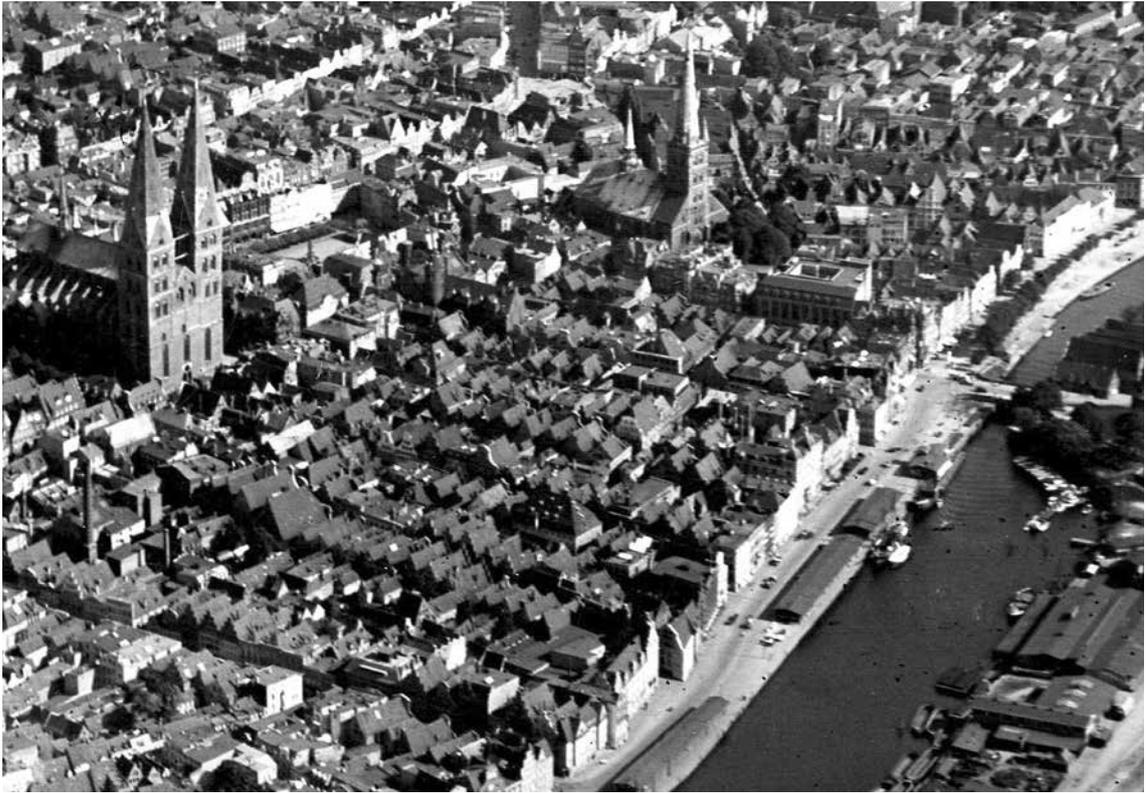
Das Grabungsgebiet befindet sich im Zentrum der Lübecker Altstadtinsel. Vor der Zerstörung 1942 zeigte sich das Quartier zwischen Markt, Marienkirche und Travehafen in seltener baulicher Geschlossenheit einer 800-jährigen Siedlungsentwicklung (Abb. 2a, b). Hier befand sich das Viertel der hansischen Fernkaufleute und Patrizier. Sein heutiger Name Gründungs Viertel ist ein Kunstname der Stadthistoriker, die hier das ältes-

te Siedlungsgebiet der Stadt, die Keimzelle der Hanse vermuten. In dem einzigen Luftangriff auf Lübeck (1942) wird das Zentrum Lübecks getroffen, die Häuser des Gründungs Viertels brennen aus.

Nach dem Wiederaufbau zeigte sich das Viertel mit völlig neuen Strukturen. Bis dahin prägte eine dichte Bebauung von Giebelhäusern und Hofbebauung auf engem Grundstückszuschnitt die Bereiche des Gründungs Viertels. Hier waren weitgehend Strukturen seit dem 13. Jahrhundert erhalten, dokumentiert allerdings blieben sie nur durch Zufälle. Die Brandbomben führten zum Flächenbrand, die das Skelett der steinernen Häuser freilegte. Das durch die Air Force dokumentierte Ergebnis bildet fast das spätere Grabungsergebnis der Dielenhäuser des 13. Jahrhunderts ab (Abb. 3). Die Ruinen wurden noch während des Krieges großflächig abgeräumt, um Platz für eine neue Struktur zu machen (Abb. 4). Dafür wurden die meist noch vollständig erhalten gebliebenen Keller



1b Das Grabungsgelände unterhalb der Marienkirche in der Übersicht gegen Ende der Grabungen Mitte 2014. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



2a Luftbild des unzerstörten Gründungsviertels um 1930. Fotoarchiv St.-Annen-Museum, Hansestadt Lübeck.



4 Gründungsviertel in der Zeit um 1945 nach Abräumen der Kriegsrüinen.
Fotoarchiv St.-Annen-Museum, Hansestadt Lübeck.



2b Blick in die Fischstraße vor 1942. Fotoarchiv St.-Annen-Museum, Hansestadt Lübeck.

geräumt und verfüllt. Nach dem Krieg wurde Privat-
eigentum entschädigt und das Gelände kam in die
Hand der Stadt. Die Stadt errichtete in den 50er Jah-
ren große Schulkomplexe, die die frühere Architektur,
Struktur und Funktion vollständig aufgaben. Bereits
in den 80er Jahren stellte sich dies als städtebauliche
Fehlentwicklung dar. Der Wunsch nach Reparatur des
Altstadtgefüges wurde deutlich. Gleichzeitig bestand
das Bewusstsein über die hohe archäologische Rele-
vanz, denn nur noch hier konnte die frühe Entwik-
lung der Stadt grundstücksübergreifend dokumen-
tiert werden. Erste Grabungen unternahm Günter P.
Fehring ab Mitte der 80er Jahre im westlichen Teil des
Viertels; schon damals standen die Schulen auf der
Abbruchliste der Stadt. Wunsch der Stadtplanung war
die Reparatur des Stadtbildes nach dem Vorbild des
1942 zerstörten Zustands. Allein die hohen Kosten für
Abbrüche der Schulbauten und für die Archäologie
hielt sie vor 27 Jahren noch davon ab. Das Investi-



3 Luftbild des Gründungsviertels nach dem Angriff am
28./29. März 1942.

Archiv Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lü-
beck.



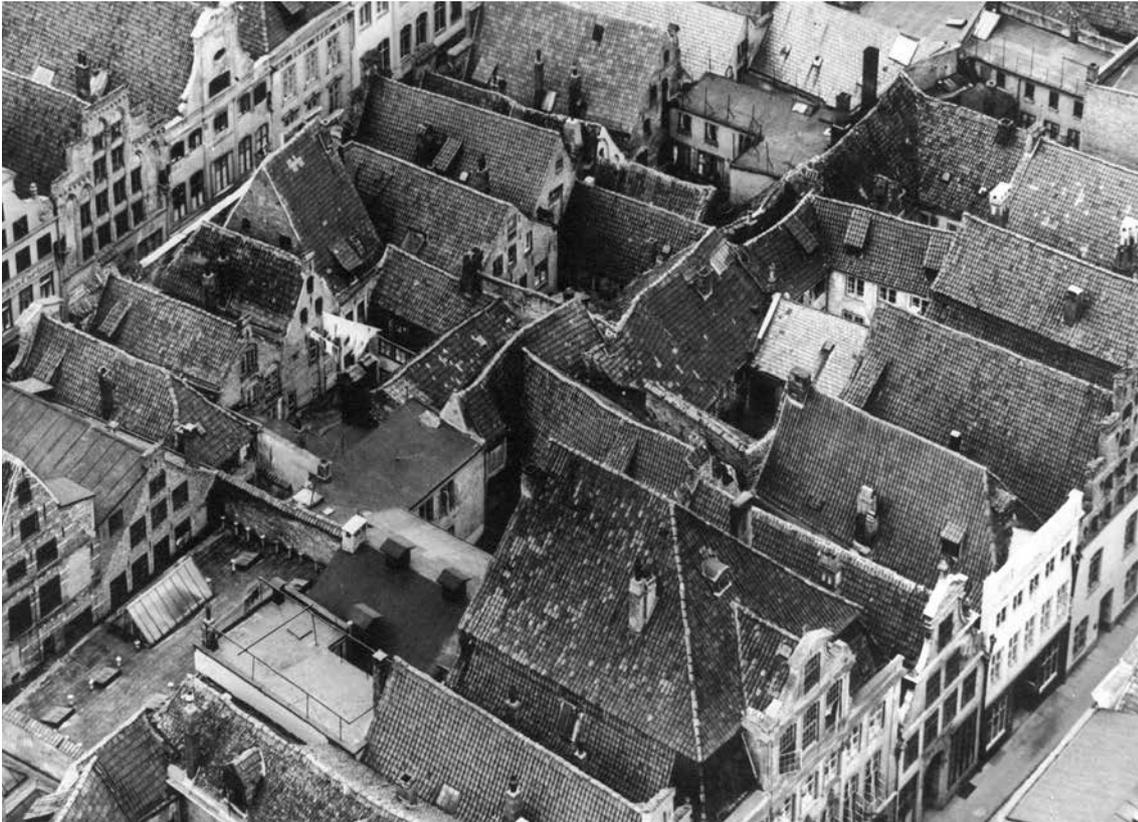
5 Grabungsgelände und Grabungszelt im Gründungs Viertel 2010, erster Grabungsbereich.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



onsprogramm für nationale Welterbestätten brachte 2009 Bewegung und viel Geld in das Projekt. Gut 10 Mio. Euro standen zur Verfügung, im Gründungs Viertel die Schulen abzubrechen und archäologische Grabungen durchzuführen. Ziel war die Dokumentation der Stadtentwicklung, eine geeignete Teilerhaltung von Bodendenkmälern zu erreichen und aus den Erkenntnissen zu einer kritisch am Vergangenen orientierten Neubebauung zu kommen.

Die zur Ausgrabung vorgesehenen etwa 40 historischen Grundstücke wurde in drei Phasen bearbeitet, in der Regel unter einer großen Zelthalle, die über den Schulhöfen der abgebrochenen Schulen auf deren Kellergeschossen errichtet wurde (Abb. 5). Schnell zeigte sich alles, wofür die Lübecker Archäologie bekannt ist: mächtige Schichtpakete von mehreren Metern, erstaunliche Erhaltung organischer Substanzen, vollständige Holzkonstruktionen und massenhaft Funde aus über 70 Kloaken (Abb. 6).

6 Schichtpakete von mehreren Metern in einem Hofbereich.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



7 Dichte Bebauung im Grabungsbereich Braunstraße/Fischstraße vor 1942.
Fotoarchiv St.-Annen-Museum, Hansestadt Lübeck.



8 Parzellengräbchen der ersten Siedlungsperiode Mitte 12. Jahrhundert.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



9 Schwellbohlenbau um 1160.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



11 Als Brunnenschacht um 1200 zweitverwendetes großes Bierfaß auf dem Hof eines Grundstücks an der Alfstraße.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



10 Großer Holzkeller mit Backstiepertreppe um 1176 an der Fischstraße.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

Das bis 1942 erhaltene dichte Bild der Bebauung spiegelte sich ebenso im Grabungsbefund. Noch im historischen Foto werden die prägenden Parzellenstrukturen sichtbar (Abb. 7). Im archäologischen Befund war stets die Blockmitte zwischen Straßen bis auf den Siedlungsanfang in der Mitte des 12. Jahrhunderts zurückzuführen. Kleine Zaunreihen parzellierten ab dem 12. Jahrhundert das bis dahin unbebaute Areal, steckten Straßen und Grundstücke ab (Abb. 8). An der Kreuzung von vier Parzellen markierten mächtige Pfosten diesen wichtigen Knotenpunkt. Bis in das 13. Jahrhundert wurden die zunächst größeren Parzellen aufgeteilt und verfestigten sich dann bis zur Zerstörung 1942 bzw. in erhaltenen Teilen der Stadt bis in die Gegenwart. Dies wurde eine der wesentlichen Erkenntnisse für die aktuellen Neuplanungen. Die ersten Bebauungsphasen waren geprägt durch unterschied-

liche Holzbaukonstruktionen, die in guter Erhaltung meist in den Hofbereichen angetroffen wurden. Als Konstruktionsformen wurden erste Pfostenbauten um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Schwellbohlenbauten ab den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts (Abb. 9) und Blockbauten des 12. Jahrhundert nachgewiesen. Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts treten qualitativ ausgereift konstruierte Holzkeller auf Schwellbalken mit Ständern und Wandbohlen im Stecksystem auf, von denen mit den zwölf der aktuellen Grabungen jetzt über 30 in Lübeck belegt sind. Der größte Keller aus den Jahren um 1176 bestach durch seine nahezu vollständige Erhaltung mit drei Räumen, den Deckenbalken und erhaltenen Erdgeschossbohlen (Abb. 10). Erhalten hatte sich eine Zugangstreppe aus Backsteinen, den ältesten in einem Profanbau in Lübeck überhaupt. Während der Bergung erschloss sich die gesamte

Konstruktionsform, die lückenlos rekonstruiert werden kann. Die gesamte Konstruktion wurde abgebaut und inklusive der Backstiege geborgen. Eine Präsentation ist nach der Konservierung geplant. Die Holzkeller befanden sich in den rückwärtigen Grundstücksbereichen, stellenweise auch unter den Vorderhäusern. In der Regel waren sie Bestandteil hölzerner Gebäudekonstruktionen, die durch die nachfolgende Steinbebauung und deren Keller zerstört wurden.

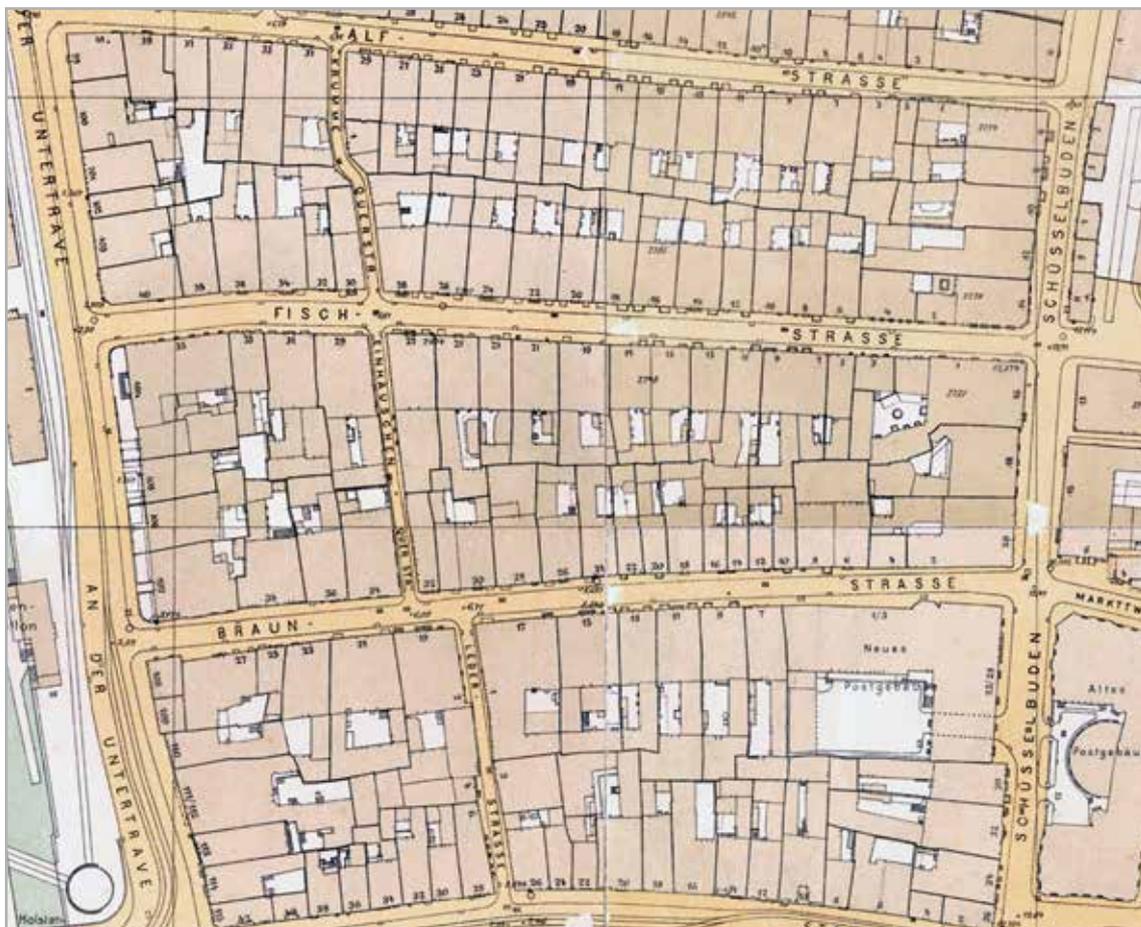
Ebenso hat sich die Infrastruktur der Wasserversorgung der frühen Phase mit Brunnen, Findlingsbrunnen und sekundären Fassbrunnen (Abb. 11) erhalten. Die Entsorgung erfolgte über Kloakenschächte auf den rückwärtigen Grundstücksbereichen in tief reichenden Erdbauwerken, erst aus Holz, dann aus Findlingen oder Backstein. Über ihnen hatte sich an einer Stelle eine komplette Toilettenanlage des 13. Jahrhunderts erhalten. Über 70 Kloaken wurden in der aktuellen Grabung auf den Höfen erfasst und ihre Füllung mit Tausenden von Fundobjekten analysiert.

Wie geht es nun weiter? Schnell wurde klar, dass die Frühphase des oben kurz skizzierten hölzernen Lü-

beck nicht in situ erhalten und zugänglich gemacht werden kann. Mit der Stadtplanung wurden daher folgende Ziele entwickelt:

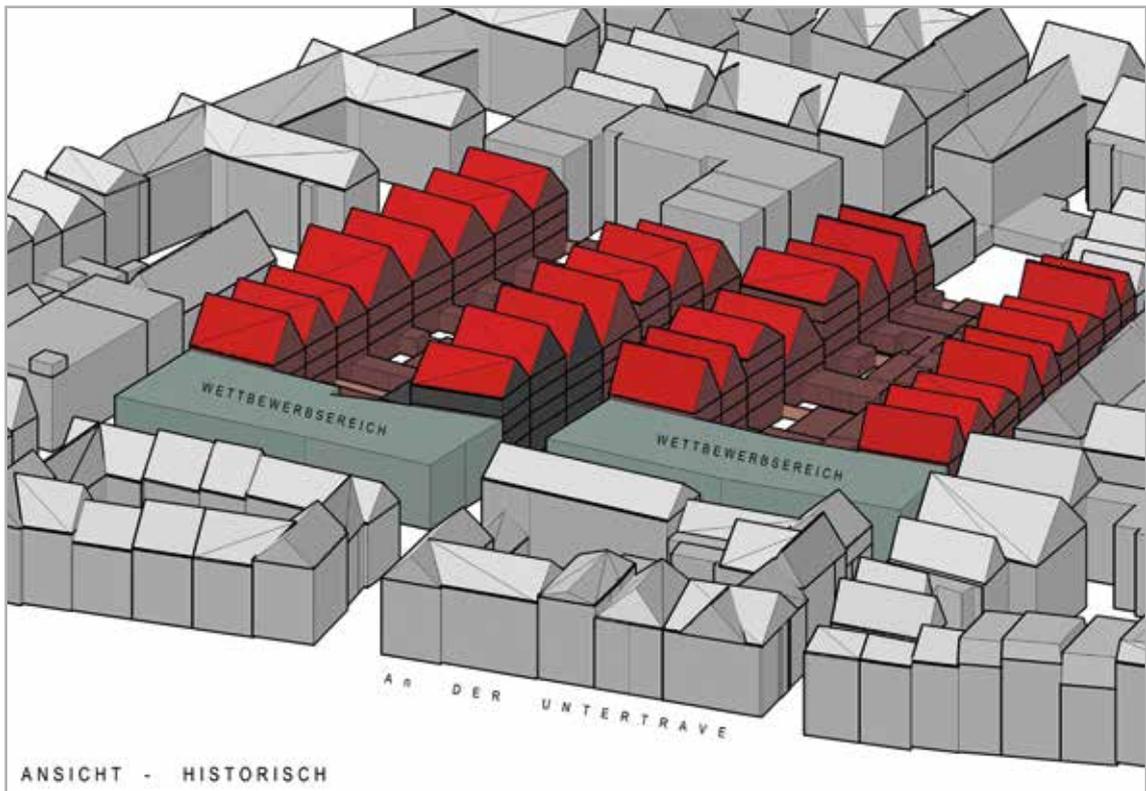
- Wiederaufnahme bzw. Beibehaltung der Straßenfluchten und Baublöcke seit dem 12. Jahrhundert.
- Wiederaufnahme der prägenden Parzellierung der zweiten Hälfte 13. Jahrhundert bis 1942 (bzw. bis heute).
- Erhaltung „archäologischer Reservate“ mit der archäologischen Substanz.
- Integration historischen Mauerwerks.

Für die Darstellung der historischen Parzellen bedurfte es eigentlich keiner Archäologie, deren Endzustand war bis 1942 gut dokumentiert (Abb. 12). Die Archäologie konnte allerdings die Wurzeln und die Kontinuität nachweisen und mit einem Bestand von nahezu 700 Jahren die städtebaulich prägende Phase nachweisen. Auf dieser Grundlage wurden von Stadtplanung und Gestaltungsbeirat Planungen entwickelt, die die bis 1942 vorhandene Parzellierung zur Grundlage haben. Ebenso wird die Kubatur der Häuser am



12 Katasterplan des Gründungs Viertels um 1910.

Archiv: Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



13 Planmodell der Neubebauung im Gründungsviertel. Stadtplanung der Hansestadt Lübeck.

historischen Endbestand ausgerichtet, die Gestaltung bleibt in einem vorgegebenen Gestaltungsrahmen frei (Abb. 13). Die Grundstücke werden von der Stadt einzeln veräußert, der Kauf mehrerer benachbarter Parzellen wird ausgeschlossen um eine Gestaltungs- und Nutzungsvielfalt zu erreichen. In mehreren sogenannten „Gründungswerkstätten“ wurden die Planungen öffentlich diskutiert und weiterentwickelt. Interessierte Bürger hatten die Gelegenheit, mit Stadtplanern und Architekten ihre Vorstellungen vom künftigen Gründungsviertel einfließen zu lassen. Hierzu gehörte auch die Frage nach dem Umgang mit dem archäologischen Erbe, zu dem sich die Beteiligten umfassend und weitgehend positiv äußerten. Es besteht öffentlicher Konsens, Spuren und Reservate zu erhalten, um dem Viertel seine Identität zurückgeben zu können.

Folgende Stichworte wurden in der öffentlichen Diskussion mehrfach geäußert:

- Archäologische Befunde sichtbar lassen und erlebbar machen.
- Archäologische Befunde mit öffentlich zugänglichen Nutzungen kombinieren.
- Krumme Querstraße und historische Einhäuschen- Querstraße erlebbar machen.

Für ein archäologisches Reservat mit weitgehender Erhaltung von Strukturen und Substanz boten sich von

Beginn an drei Grundstücke an der Fischstraße an, die von Schulkellern nicht zerstört worden waren. Hier standen bis 1942 drei im Kern aus dem 13. Jahrhundert stammende Gebäude. Ihre Grundmauern wurden vollständig erfasst und durch gezielte Sondagen baugeschichtlich untersucht (Abb. 14a, b). Der sichtbare Bestand des 13. Jahrhunderts hatte Vorgänger kleinerer Traufenhäuser, ein Steinwerk sowie älteste Holzbebauung, die aber weitgehend geschützt erhalten bleiben. Ziel ist, diese Strukturen im Baubestand der Keller sowie der darunter befindlichen archäologischen Substanz in der künftigen Neubebauung zu erhalten (Abb. 15). Es soll damit auch der Nachweis erhalten bleiben, der zu der künftigen Parzellierung und Neubebauung führen wird. In den letzten Grabungstagen wurden die Keller durch Geovliesplanen und Sandverfüllung geschützt. Die künftige Nutzung ist noch nicht abschließend geplant.

Wie so etwas in Lübeck aussehen kann, ist in einem im Frühjahr 2014 fertig gewordenen Beispiel am Eingang zum Gründungsviertel an der Ecke Alfstraße/Schüsselbuden bereits erlebbar. Hier befand sich bis zur Zerstörung 1942 eines der ältesten Gebäude der Stadt in barocker Überformung. Die neue Bebauung zitiert den alten Bestand ohne ihn zu kopieren. Durch ein Schaufenster im Erdgeschoss erhält man bereits Einblick in den Rest des 1986 freigelegten und danach unter Denkmalschutz gestellten spätromantischen Kel-



14a/14b Erhaltene Kellerbefunde an der Fischstraße in Foto und Plan.

Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



15 Kellerbefunde im archäologischen Reservat. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



16 Neubau 2014 an Schüsselbuden/Ecke Alfstraße, Dachlandschaft. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



17 Schüsselbuden/Ecke Alfstraße im Grabungsbefund 1986. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.



18 Neubau 2014 an Schüsselbuden/Ecke Alfstraße, Straßenansicht.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

lers. Im Blick auf die Dachlandschaft zeichnet sich die historische Parzellierung wieder ab (Abb. 16), sie ist ein Abbild der Grabungsergebnisse der Altgrabung im Gründungsviertel (Abb. 17). Hier befand sich an der Ecke zur Alfstraße ein bedeutender Profanbau, einer der ältesten Steinbauten in der Stadt überhaupt, errichtet um 1200 als Ersatz eines auf Pfosten gegründeten Holzhauses in gleicher Dimension. Vom Steinbau hatte sich die Umfassungsmauer eines über drei gemauerten Säulen gewölbten Kaufkellers eines frühen Backsteingebäudes erhalten. Aus dem Befund wurde ein freistehendes Eckhaus mit einem Saalgeschoss rekonstruiert, dessen romanischer Kern bis 1942 erhalten blieb. In einem aufwendigen statischen Verfahren wurde der Neubau lastfrei über den historischen Mauern errichtet. Das Schaufenster im Erdgeschoss bietet

von außen jederzeit den Einblick (Abb. 18). V-Stützen verringerten die notwendigen Pfahlgründungen, die erhaltenen Reste inklusive der drei Säulen konnten als archäologisches Exponat vollständig integriert werden (Abb. 19). Der Kellerraum dient zur Zeit halböffentlich als Kantine und Café einer Behinderteneinrichtung und des Polizeireviers, die in dem Neubau untergebracht sind. Eine vollständig öffentliche Zugänglichkeit wird nach einer Probephase angestrebt.

In der aktuellen Grabung wird ähnliches, zum Teil noch mehr geplant. Neben den drei Grundstücken des archäologischen Reservats sind weitere Befunde zur Erhaltung vorgesehen: Ein Steinwerk aus der Zeit um 1200 dokumentiert die Steinbauphase vor den prägenden Dielenhäusern. Es befand sich auf der Mit-



19 Romanischer Keller, konservierter Grabungsbefund im Neubau Schüsselbuden 6. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck)



20 Blick in die untere Mengstraße mit erhaltenen Giebelhäusern. Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

te eines größeren Eckgrundstücks und wurde durch die Parzellierung des 13. Jahrhunderts aufgegeben und genau in der Mitte geteilt, repräsentiert also einen älteren größeren Grundstückszustand. Die Phase der frühen geschlossenen Steinbauphase entlang der Straßen innerhalb der prägenden Parzellen dokumentiert exemplarisch der Keller eines Steingebäudes, der in die Neubebauung integriert werden wird. Auch hier war ein Holzkeller Rest der Vorbebauung. Im Plan zeigen sich diese ersten Steinhäuser als kleinere Vorgänger der kurz danach errichteten größeren Dielenhäuser. Von Häusern dieses Typs hatte sich nach heutiger Kenntnis nur ein Gebäude an der Braunstraße bis 1942 im Stadtbild erhalten, das nur durch ein Zufallsfoto dokumentiert ist.

Angesichts des großflächig erhaltenen historischen Baubestandes der Lübecker Altstadt und der hier gezeigten Reste im Gründungsviertel stellt sich schnell die Frage nach der Sinnhaftigkeit unseres Bemühens, aufwendig Strukturen in die Neubebauung zu retten, die wenige Meter weiter aufrecht stehend erlebbar sind (Abb. 20). Diese Strukturen ähneln stark denen, die 1942 zerstört wurden. Das Zentrum des Gründungsviertels und seine vielschichtige Entwicklung erschließt sich allerdings erst nach den archäologischen Erkenntnissen. Auch wenn der verlorene historische Straßenraum heute noch in anderen Straßen der Stadt gleichwertig erlebbar ist, beabsichtigt das aktuelle bodendenkmalpflegerische Konzept auch die



21 Grabungsgelände in der Übersicht von der Marienkirche Mitte 2014.
Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

Dokumentation der Entwicklung bis dahin, wobei allerdings die Holzbauphase der Siedlungsanfänge dem künftigen Besucher nicht dinglich vor Augen geführt werden kann. Deren Spuren sind im archäologischen Reservat sowie im unzerstörten Bestand und der Grabungsdokumentation erhalten. Aktuell befindet sich das Projekt im Wartestand nach der Ausgrabung. Die Keller der Schulen sind abgebrochen, die Bodendenkmale geschützt und die Neubebauung wird planerisch vorbereitet (Abb. 21). Ebenso haben im Herbst 2014 die Erschließungsmaßnahmen in den Straßen begonnen, natürlich unter archäologischer Begleitung. Aktuell hat die Stadtplanung einen internationalen Ideenwettbewerb ausgelobt, mit dem exemplarisch die Gestaltung dreier Stadthäuser im Gründungs Viertel entworfen werden sollen. Die über 300 Bewerbungen zeugen vom überragenden Interesse der Stadtplaner an dieser einmaligen Stelle der Stadtreparatur. Der Part der Archäologie dabei sei mit nachfolgenden Stichworten zusammengefasst:

- Erhaltene Bodendenkmale integrieren als Belege der Bauentwicklung.
- Grabungsergebnisse als Grundlage neuer städtebaulicher Kontinuität und Weiterentwicklung.
- Stadtreparatur im Welterbe, Chancen im neuen Gründungs Viertel: Visualisierung von über 800 Jahren Stadtentwicklung.
- Wissenschaftliche Auswertung (begonnen im Juli 2014) und Publikation im Anschluss ab Mitte 2016.

Literatur

Harder, Jörg, Hölzerne Infrastruktur des Mittelalters aus dem sogenannten Gründungs Viertel der Hansestadt Lübeck, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, S. 123-130.

Radis, Ursula, Der baugeschichtlich-historische Kontext ausgewählter Baubefunde der Großgrabung im Gründungs Viertel Lübecks, in: Lübeck und der Hanseraum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser (Hrsgg.: Alfred Falk, Ulrich Müller, Manfred Schneider) Lübeck 2014, S. 135-147.

Rieger, Dirk, Exzeptionelle Hofgebäude des 12. Jahrhunderts aus dem rezenten Großgrabungsprojekt im Lübecker Gründungs Viertel, in: Lübeck und der Hanseraum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser (Hrsgg.: Alfred Falk, Ulrich Müller, Manfred Schneider) Lübeck 2014, S. 149-159.

Stammwitz, Ulf, Aktuelle archäologische Erkenntnisse zur Stadtgründung Lübecks, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27, 2014, S. 37-48.



1a Entblößte Wurzeln. Altmarkt Dresden, 1995: Blick von der Kreuzkirche auf den 1. Grabungsabschnitt: Die Schreiberbergasse teilt die hier ergrabene Nordhälfte des Stadtviertels in zwei Baublöcke. Zahlreiche ab dem 14. Jh. in Stein errichtete Keller dokumentieren mit ihren Umbauphasen die intensive Nutzung der langrechteckigen Parzellen bis in die Neuzeit. Bei der seit 1997 erfolgenden Wiederbebauung des Altmarkts wurden einige wenige der historischen Kellerräume mit einbezogen. Im Hintergrund die westliche Marktbebauung von 1953-58. Architekten J. Rascher, G. Guder und G. Müller. Foto: Thomas Will.

Die Wurzeln der Stadt Praktischer Umgang mit archäologischen Überlieferungen in der Moderne

Thomas Will

„Welch eine Macht für ein einfaches Haus, über einem Netz von unterirdischen Räumen erbaut zu sein.“
Gaston Bachelard¹

Stadtgeschichte im Boden – Ressource oder Altlast?

In zahlreichen Städten Europas wurden in den letzten Jahrzehnten verschüttete Stadtschichten freigelegt, meist in Verbindung mit neuen Baumaßnahmen. Ob es sich um antike Reste handelt, wie in Split oder Thessaloniki, in Trier, Köln oder Regensburg, oder um mittelalterliche und jüngere Kellerbereiche, wie sie in den vom Krieg gezeichneten Stadtzentren von Dresden, Leipzig und Chemnitz oder zuletzt in Lübeck aufgedeckt wurden: diese Tiefenschichten entwickeln mit ihrer Freilegung oft eine eindrucksvolle Präsenz (Abb. 1a, b). Kryptische architektonische Strukturen liegen da plötzlich inmitten der modernen Stadt, die für ihre solcherart entblößten Wurzeln aber keinen

rechten Platz hat. Sie passen weder ins Museum noch geben sie einen großartigen archäologischen Park ab, wie das bei antiken Monumentalbauten der Fall sein kann. Mit den Mitteln der Archäologie und der Museologie allein ist diesen innerstädtischen Grabungsfeldern also nicht gerecht zu werden. Ich will deshalb einen architektonisch-urbanistischen Blick auf den durch die Archäologie erschlossenen Untergrund richten und danach fragen, welche Motive den Umgang mit dem historischen Untergrund in der modernen Stadt bestimmen und welche Formen der Integration oder Präsentation archäologischer Reste daraus entstanden sind.² Wenn den verschütteten Resten, ungeachtet ihrer materiellen Wertlosigkeit, kulturelle Bedeutung zukommt – was bedeutet das für ihre praktische Relevanz? Sind die Bilder



1b Entblößte Wurzeln. Altmarkt Dresden, 1995: Westseite des Kellereingangs Schreiber-gasse 10, Sandstein- und Plänermauerwerk um 1300 mit jüngeren Türgewänden; Reste heute in ein Sportgeschäft integriert und begehbar.
Foto: Thomas Will.

der kollektiven Erinnerung in einer Stadt auch an diesen bislang gar nicht sichtbaren Substrukturen verankert, oder dient die Rede von den „steinernen Gedächtnisspeichern“ hier nur als sentimentalische (aber unproduktive) Metapher?

Wenn ich hier eine architektonisch-praktische Perspektive wähle, so doch in dem Bewusstsein, dass die Architektur beim Umgang mit archäologischen Resten sich häufig derselben oder analoger Methoden bedienen muss wie die Archäologie selbst. Es sei daran erinnert, dass von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert beide Disziplinen – Architektur und Archäologie – gemeinsam in der Kenntnis der Antike verwurzelt waren. Als Primärquellen dienten beiden die antiken Texte und die überkommenen Ruinen, wobei letzteren als gleichsam naturwüchsigen Ablagerungen von Geschichte eine objektivere Aussagekraft zugemessen wurde.³ Erst der moderne Bruch mit der Autorität der Antike hat beide Arbeitsgebiete getrennt. So hat die Archäologie ihren direkten Einfluss auf das künstlerische Schaffen verloren und die Architektur ihre Basis einer akademischen Tradition, die aus dem baugeschichtlichen Wissen gespeist war.⁴ Dennoch gibt es auch heute methodische Berührungspunkte. Von den Gemeinsamkeiten spricht etwa der Europarat in den Regeln, die er zum Thema „Archäologie und Stadtplanung“ verabschiedet hat: „Die Erhaltung und Präsentation archäologischer Überreste“ heißt es dort optimistisch, aber etwas vage, „ist auch Bestandteil des Ansatzes, der im Hinblick auf die Organisation der Stadt verfolgt wird: Durch innovative Planung und architektonische Lösungen kann ihre funktionale oder symbolische Wiedernutzung eine Rolle in der modernen Planung spielen.“⁵ Aber auch dies verbindet Archäologie und moderne Stadtarchitektur: Beides sind Praktiken, die ihre Quellen zerstören, einmal aus wissenschaftlichen, einmal aus praktischen Gründen.⁶ Jedes „Antworten“ auf ältere Stadtschichten stellt Architekten heute vor ein Dilemma: Es gibt kein empirisches, traditionelles Arbeiten mehr im Sinne eines pragmatischen Weiterbauens. In den archäologischen Resten ist jede Kontinuität gebrochen, nicht nur physisch wie früher schon, sondern auch kulturell: Zu dem materiellen Bruch, der die überbaute oder verschüttete Stadtarchitektur zu Fragmenten entstellt hat, kommt in der Moderne der Traditionsbruch in der Architektur und den Bautechniken. Keinerlei lebendige Bautradition verbindet die Relikte vorindustrieller Epochen mit unserer Zeit – so sehr mancher dies auch wünschte. Im Bezugsfeld der aktuellen architektonischen Praxis, ihrer konstruktiven und ökonomischen Regeln, können wir diese fremd gewordenen Reste nicht mehr mit der Stadt in Einklang bringen. Unsere Antwort auf die materiell wertlos gewordenen Schichten kann nur sein: Nichtbeachtung, das heißt Aufgabe, oder kulturell reflektierte Neuinterpretation. Letzteres setzt

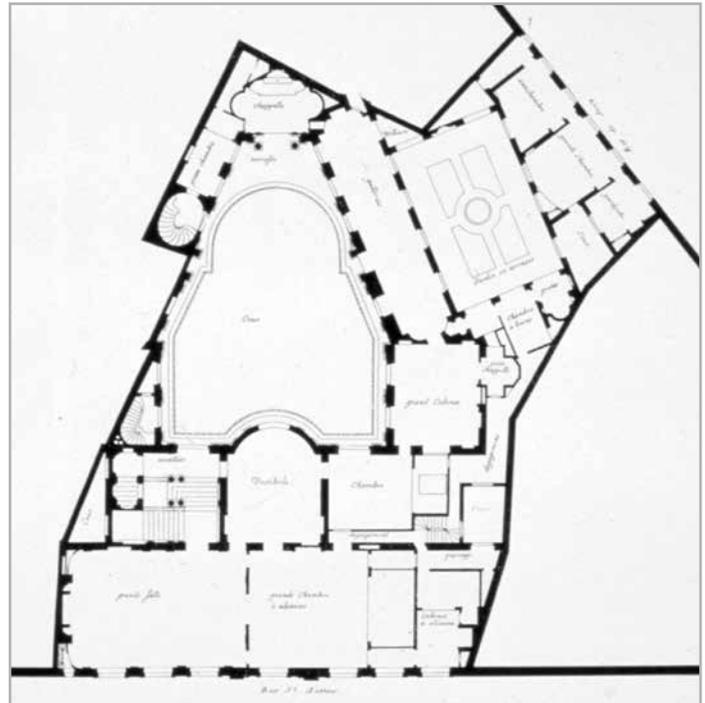
konkrete Vorstellungen von der heutigen Bedeutung dieser archäologischen Reste für die Stadt voraus. Diese Bedeutung wird in einem gesellschaftlichen Diskurs ausgehandelt. Daran sind unterschiedliche Gruppen beteiligt, und wie immer bei städtebaulichen Fragen ist es schwierig zu bestimmen, inwieweit dabei eine fachliche Deutungshoheit oder politische Mehrheitsverhältnisse den Ausschlag geben sollen.

Archäologie, Museologie, Denkmalpflege versus Architektur und Städtebau?

Antike und mittelalterliche Architekturreste stellen in vielen Städten Europas prominente Bestandteile des Stadtbildes dar. Dennoch sind sie „untergegangen“, in der Geschichte und in vielen Fällen auch materiell, im Untergrund. Das Bauen auf solchen Resten von Vorgängerbauten war ein konstantes Thema der Stadtarchitektur. Alle vorindustriellen Epochen haben dafür charakteristische Methoden und Motive entwickelt: pragmatische, symbolische, künstlerische, wissenschaftliche (Abb. 2 a, b). Erst mit dem Aufkommen industrieller Bauweisen und der theoretisch-mathematischen Baustatik werden die baulichen Reste der Vorgänger im Untergrund prinzipiell störend. Bei Neubebauungen müssen sie nun aus technischen Gründen weichen. Gleichzeitig entsteht mit der Entwicklung der Archäologie ein umgekehrter Bewertungsmaßstab, der zur Beseitigung jüngerer, oberirdischer Bauten im Interesse der Freilegung unterirdischer Reste führen kann, auch flächenhaft, wie in Rom, Budapest, Trier oder Sarajewo.⁷ Seither holen die archäologischen Ent-Decker die steinernen Spuren und Dokumente aus der Zeit der urbanen Gründungsphasen ans Licht und ermöglichen ihre neuartige, „aufgeklärte“ Lektüre. Durch ihre Freilegung wird aber erst betont, wie fragmentarisch sie eigentlich sind. Der Aura entkleidet, die sie häufig bei der Entdeckung umgab, bleiben sie in den Augen der Betrachter am Ende oft ein Haufen Steine. Schon deshalb ist das archäologische Feld ein durch und durch modernes Phänomen – aber meist kein praktischer Beitrag zur Stadt. So kommt regelmäßig die Frage auf: Wie soll die moderne Stadt weiter damit umgehen?

Als die französischen Archäologen 1809 ihre Ausgrabungen in Rom begannen, haben sie als erste dieses Problem angegangen. Parallel mit der Entwicklung der Archäologie wurde dabei die historische Stadt in ein Museum ihrer selbst verwandelt. Die von Schutt und späteren Zutaten rigoros befreiten Reste erlangten den Status von Denkmälern und nahmen einen vorderen Platz im Stadtraum ein – so zu sehen auf unzähligen Abbildungen Roms und anderer Städte. Ihre Einbindung in die Stadt wurde nach museologisch-didaktischen Konzepten geregelt,

eine alltägliche, profane Benutzung oder gar ein Bewohnen ausgeschlossen. Betrachten wir nun die geschichtlichen Sedimente der Stadt aus dem Blickwinkel des modernen Städtebaus, wie er vor 100 Jahren entwickelt wurde, so erkennen wir eine Umkehrung der Perspektive: Bei den Stadtprojekten der Avantgarde sind die historischen Relikte – sofern sie überhaupt eines Gedankens gewürdigt werden – in den Hintergrund gerückt. Nicht nur die in den Untergrund versunkenen Schichten, auch altersschwache Stadtgebiete haben sich unter einem klinischen Blick in Zonen des Verfalls oder, im besseren Fall, in archäologische Reservate verwandelt. Vor dieser düsteren Kulisse konnte die neue Stadt umso strahlender auftreten.⁸ Das war angesichts der Misere, in die die alten Städte durch Industrialisierung, Liberalismus und exponentielles Wachstum geraten waren, auch am Platze. Beim Aufbruch in die Moderne sah man sich genötigt, die alte Stadt *von Grund auf* zu reformieren. Darin stimmten alle, auch die gemäßigten Kräfte, überein. Was aus dem geschichtlich geprägten *Grund* in den städtebaulichen Unternehmungen und Visionen des vergangenen Jahrhunderts geworden ist, sei im Folgenden anhand einiger Stichworte und Beispiele in Erinnerung gebracht.



2a Vorgeschichte als Inspiration: Paris, Hôtel Beauvais, Grundriss Erdgeschoss, Antoine Le Pautre, 1652-55.

Antworten auf das Untergegangene – Konzepte des 20. Jahrhunderts

1 Evakuierung

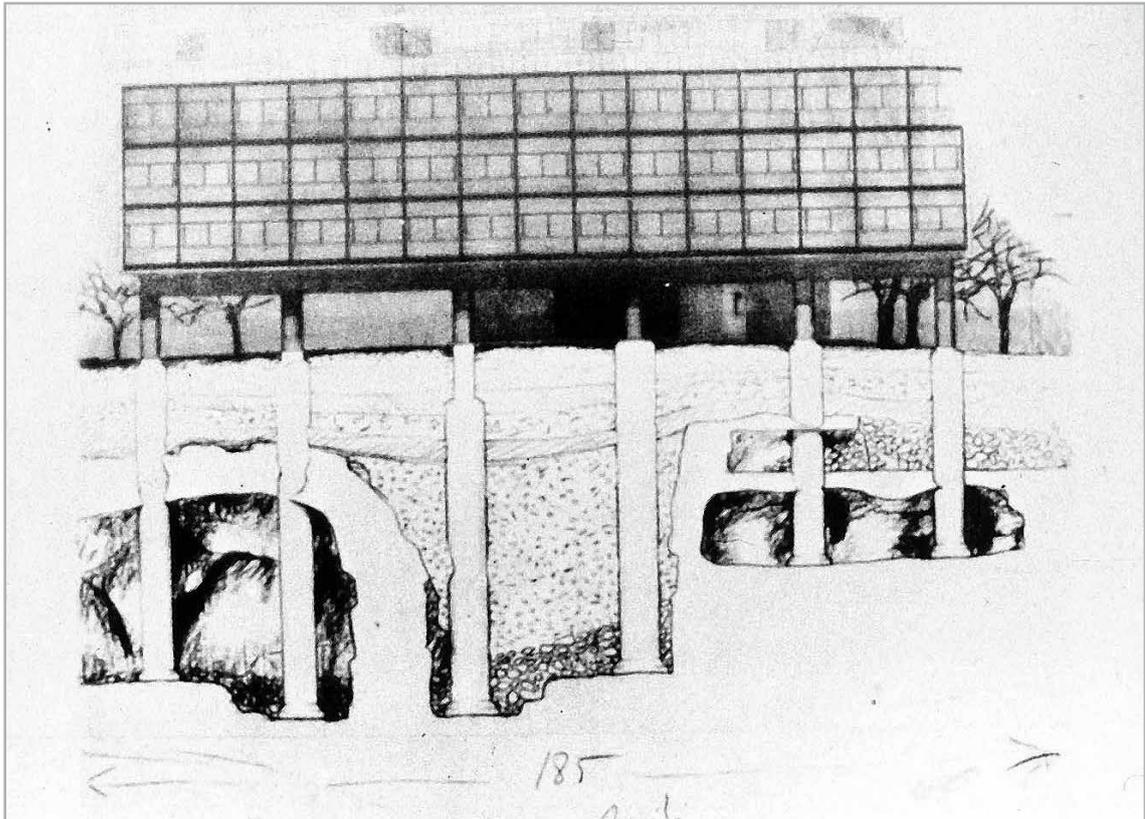
Der Gartenstadt, dem wichtigsten Modell der modernen Stadtreform, liegt die Idee der Evakuierung zugrunde. Die alte, verkommene Stadt sollte tendenziell aus der Geschichte getilgt und der Natur zurückerstattet werden. Erst nach dem völligen Absterben könne London – auf das sich Ebenezer Howard, der Vater des Gartenstadtgedankens, in seiner grundlegenden Schrift von 1898 bezieht – später als „eine neue Stadt aus der Asche der alten erstehen“⁹. In der Praxis wurde aus diesem Modell der Auslöschung eines der Symbiose: Die zahlreichen, frei von allen historischen Wurzeln auf jungfräulichem Boden errichteten Gartenstädte haben kein einziges der alten Stadtzentren ersetzt, sondern sie koexistieren mit ihnen in fortdauernder Abhängigkeit.

2 Abschied vom Untergrund

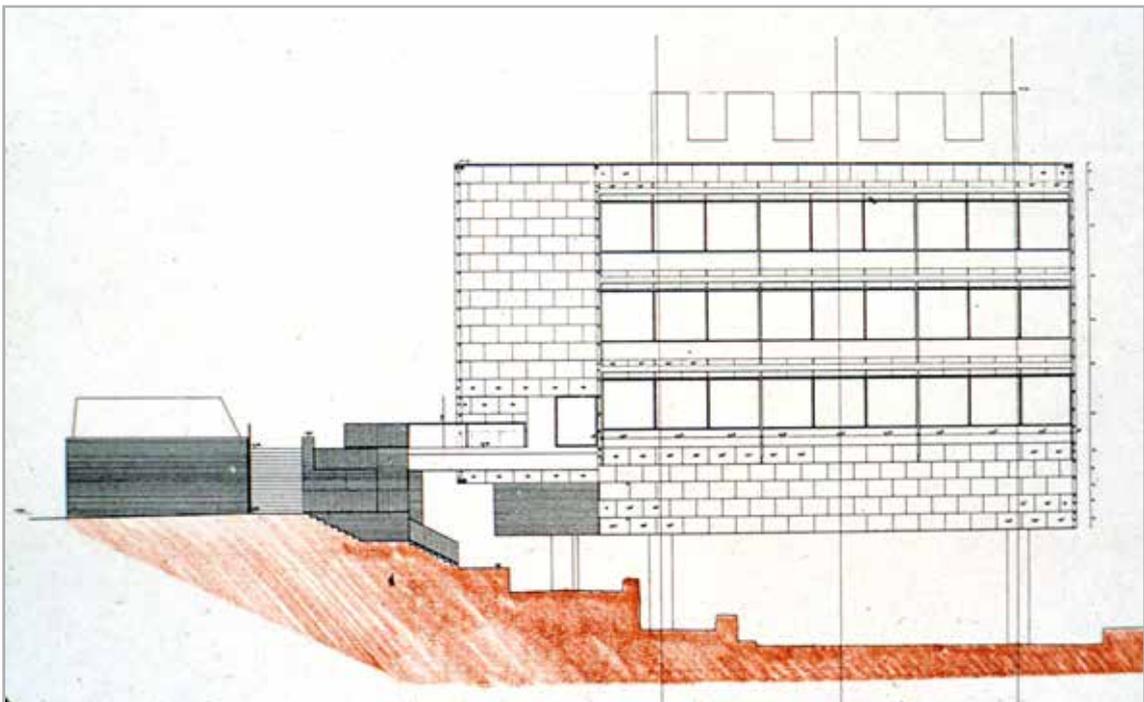
Radikalster Gegenspieler des Gartenstadtgedankens wurde nach dem Ersten Weltkrieg Le Corbusier mit seinen Großstadtprojekten. 1915 entsteht sein erster Entwurf einer Stadt auf Stützen.¹⁰ Nur über die Treppenaufgänge und einen „leichten Wald aus Pfahlstützen“ sollten die Häuser den Boden berühren. Aus ihren feuchten Kellern, über die Zufälligkeiten der Geländeform und des Untergrunds hinweg sollen die Stützen die Stadt emporheben „in die Lüfte, in



2b Zeichnung (M. du Seigneur) der mittelalterlichen Keller. Aus: T. Valena: Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Berlin 1994, 98.



3 Befreiung vom Untergrund durch den Stützenraster: Le Corbusier, Pavillon Suisse in der Cité Universitaire, Paris 1930/32. Zeichnung mit Pfahlfundamenten, welche die Hohlräume eines historischen Bergstollens durchstoßen. Aus: A. Colquhoun, *Modernity and the Classical Tradition*, Cambridge/Mass. 1989, 53 / Spadem Paris, Courtesy Garland Publishing.



4a Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster:
Überbauung römischer Reste in Merida, Spanien. Sitz der Regionalregierung, Architekt Juan Navarro Baldeweg, 1992-95.
Aus: *El Croquis* 73 (II) 1995: 50.

den Azur und in die volle Sonne“. Leidenschaftlich wiederholt der Architekt diesen Lichtgedanken und setzt ihn ab von dem, was nie mehr sein darf, im Haus nicht und in der Stadt nicht: vom Unterirdischen, Feuchten und Dunklen, von dem bedrückenden, unheimlichen Ballast der Geschichte, der dort zählebig überdauert hat (Abb. 3). Das war ein Argument, das sich als bautechnisch korrekte Prophezeiung erwies: die Erdgeschosszonen moderner Bauten sind ja tatsächlich freigeräumt bis auf ein Stützenraster. Die Folge war eine völlig neuartige, abstrakte, aber auch konstruktiv flexible Beziehung zwischen Untergrund, Keller und Hauptgeschossen. Gerade die Pfahlstützen, mit denen der Architekt gegen die unheimlichen Kellergeschosse und die dort verborgenen historischen Reste zu Felde zog, haben diese von ihrer tragenden Aufgabe befreit und sie als unabhängige Räume neu verfü- und formbar gemacht. Die moderne Stadt kann sich als selbstständige Struktur über den fremden Relikten entfalten (Abb. 4a-c, vgl. auch die Archäologische Zone im jüdischen Viertel in Köln oder das Neue Akropolis-Museum in Athen).

3 Tabula rasa als Postulat der modernen Metropole
Der größte und zugleich umstrittenste Architekt des Jahrhunderts begnügte sich nicht mit den Pfahlbauten, den darunter hindurch fließenden Gärten und dem Azur. Sein Abscheu vor den Kellern erfasste die alte Stadt insgesamt. Mit geradezu religiösem Eifer überträgt er ihn in konkrete Projekte zur Beseitigung ganzer Stadtquartiere. „Chirurgie statt Medizin“ lautet ein zugehöriges Motto, und Paris ist der Patient. Für das dichteste Stadtzentrum Europas postuliert Le Corbusier jene Unbeflecktheit, die die Gartenstadtbewegung in der Natur gesucht hat: „Unsere Welt ist, wie eine Schädelstätte, bedeckt mit dem Schutt toter Zeiten. Ein Versuch ist unsere Pflicht: den Rahmen unseres Lebens aufzubauen. Wegzuschaffen aus unseren Städten die Gebeine, die in ihnen faulen, und die Städte unserer Zeit aufzurichten.“¹¹ Die Forderung nach einem von allen historischen Verunreinigungen gesäuberten Baufeld als Voraussetzung großstädtischen Bauens bleibt nicht das Privileg des großen Provokateurs. In kleinerem Umfang, doch nicht minder rigoros, legen andere Planer das Prinzip der Tabula rasa – der römischen Wachstafel, auf der die Schrift ausgelöscht werden konnte – ihren Stadtkonzeptionen zugrunde. Dass auch hierin exakte Prophezeiungen enthalten waren, gehört zu den tragischen Seiten der Avantgarde. Im Ergebnis ist die Tabula rasa zum Kennzeichen vieler europäischer Städte geworden: durch den Krieg, durch geplante Ausräumung, oder durch beides. Erst dadurch aber sind im großen Maßstab jene Situationen entstanden, in denen man heute fragen muss, wie denn auf unterirdisch noch vorhandenen Strukturresten neu aufgebaut werden könnte.



4b Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster: Überbauung römischer Reste in Merida, Spanien. Sitz der Regionalregierung, Architekt Juan Navarro Baldeweg, 1992-95. Aus: El Croquis 73 (II) 1995: 50.



4c Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster: Museale Überbauung der römischen Thermen am Viehmarkt in Trier, Architekt O. M. Ungers, 1994-1998.

Foto: Thomas Will.



5a Gedächtnisfragmente der Stadt: Moderne Wohnbebauung am Teatro Marcello, Rom. Foto: Thomas Will.

5b Nikolaus Lang, Spurensicherung, Funde aus dem Pfisterbach. Installation 1998.

Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 99, München 1999.

NIKOLAUS LANG SPURENSICHERUNG



4 Archäologie als Aufklärungs-Metapher

Ein Gegenmodell zum Licht- und Reinlichkeitskult der rationalistischen Planer bot die Archäologie. Eingeführt in den kulturellen Diskurs über die Stadt wurde es jedoch nicht von Archäologen oder Architekten, sondern von Sigmund Freud und seinem Umkreis.¹² Als Arzt war Freud konfrontiert mit Symptomen, in denen er die Macht der Vergangenheit über die Gegenwart zum Ausdruck kommen sah. Er folgerte aus seinen Fallstudien, „dass nur eine Vergangenheit, die unabgegolten und unerledigt in eine Unterwelt abgedrängt wird, mit wiedergängerischer Gewalt die Gegenwart blockiert.“¹³ Diese Macht der Vergangenheit versuchte er durch ihre Wiedergewinnung in der Psychoanalyse aufzulösen. Dabei diente ihm die Stadt Rom mit ihrem die Fragmente aller Zeiten vereinenden Schichtungsbau als produktives Geschichtsmodell. Während Pompeji für das Verschüttete, das Unheimliche, für die Macht der Verdrängung steht, wird die Archäologie der lebendigen Stadt Rom zur Aufklärungs-Metapher. Die Vorzeit wird nicht als schicksalhafte Übermacht, sondern als sinnvolle Konstruktion gleich einer Stadt angesehen. Es gilt also nicht nur Schuttmaterial abzuräumen, sondern die einzelnen Erlebnisschichten als zusammenhängende und sinnvolle Bauten und Institutionen zu erkennen. Die Geschichte des Individuums bekommt so einen



5c Gedächtnisfragmente der Stadt: Präsentation archäologischer Stratigraphien in der Metrostation Syntagma, Athen, 2007.
Foto: wikimedia commons.

komplexen, systematischen Charakter: sie erscheint als archaische Stadt. Rom wird zur Utopie erinnernder Versöhnung mit dem Verdrängten.¹⁴

In einer Kulturtheorie der Zeichen wird die gebaute Stadt als Text lesbar, als eine konstruierte, „supralinguale“ Schrift. Insofern jede Schrift eine „Externalisierung des Gedächtnisses“¹⁵ darstellt, bedeuten die aufgedeckten architektonischen Reste eine Freilegung des Gedächtnisses der Stadt. Die Gedächtnisfragmente werden aus dem Unterirdischen, das heißt dem Unterbewussten ans Licht und ins Bewusstsein gerückt. Sie werden analysierbar und sind mit ihrer Rückkehr in die Gegenwart neu zu interpretieren (Abb. 5a, b, vgl. die unterirdischen historischen Areale in Regensburg, Köln, Paris, London u.a. oder in das Verkehrsnetz eingebundene Tiefenschichten wie in Perugia [Rocca Paolina], Sofia oder Athen, Abb. 5c).

5 ‚Objets trouvés‘: surrealistische Reliquien

Der städtische Boden ist als freier Baugrund oft wertvoller als mit den darauf erhaltenen Bebauungsresten. Auch in der modernen Stadt findet sich jedoch das, was von mittelalterlichen Palimpsesten bekannt ist: ihr besonderer Wert kann gerade darin bestehen, dass hinter dem neuen Text die dahinter liegende, abgeschabte Schicht noch hindurchschimmert.¹⁶ Selbst die radikalsten Verfechter einer Tabula rasa für die neue Stadt wussten um diese

Bedeutung der Spuren. Man kann das, um noch einmal Le Corbusier anzuführen, in seinem Plan Voisin (1925) recht genau studieren. Zwischen den Wolkenkratzern, die hier in Reih und Glied über das ausradierte Zentrum von Paris verteilt sind, entdeckt man die Reste einzelner historischer Bauten (Abb. 6a). Nicht aus Gründen ihrer historischen Bedeutung sollten diese Relikte verschont werden, sondern des malerisch-surrealen Effekts wegen. Was von der Ruinen-Rezeption seit dem 18. Jahrhundert bekannt ist, wird hier auf die Stadt übertragen. Die alten Kirchen „würden sich mitten im Grünen zur Schau stellen – kann es Verführerischeres geben? Ebenso erblickt man ... hier ein ausgezeichnetes Steindenkmal, dort einen Bogengang, hier einen Triumphbogen sich erheben ... Und mitten aus einem Rasenplatz steigt ein Renaissance-Hôtel auf, kokett und einladend.“¹⁷ Es geht hier um die verfremdete Wirkung dieser Fragmente als städtebauliche ‚objets trouvés‘; wirkungsvoll gerade dadurch, dass sie sowohl ihres räumlich-lokalen als auch ihres historischen Kontexts beraubt sind. Altes und Neues, gelöst von historischen Bezügen, nutzen sich gegenseitig als ästhetische Kulisse. Es mögen Kunstwerke dabei sein, Orte von religiöser Bedeutung, Dokumente der Geschichte – hier treten diese Reste vor allem als Fundstücke auf, ohne systematischen oder didaktischen Zusammenhang, eine malerisch gruppierte Assemblage, die uns erinnern kann an die von dem Künstler in der Natur



6b Surrealistische Reliquien: Sofia, mittelalterliche Reste vor dem (ehem.) Gebäude der Sozialistischen Partei.
Foto: Tomáš Valena.

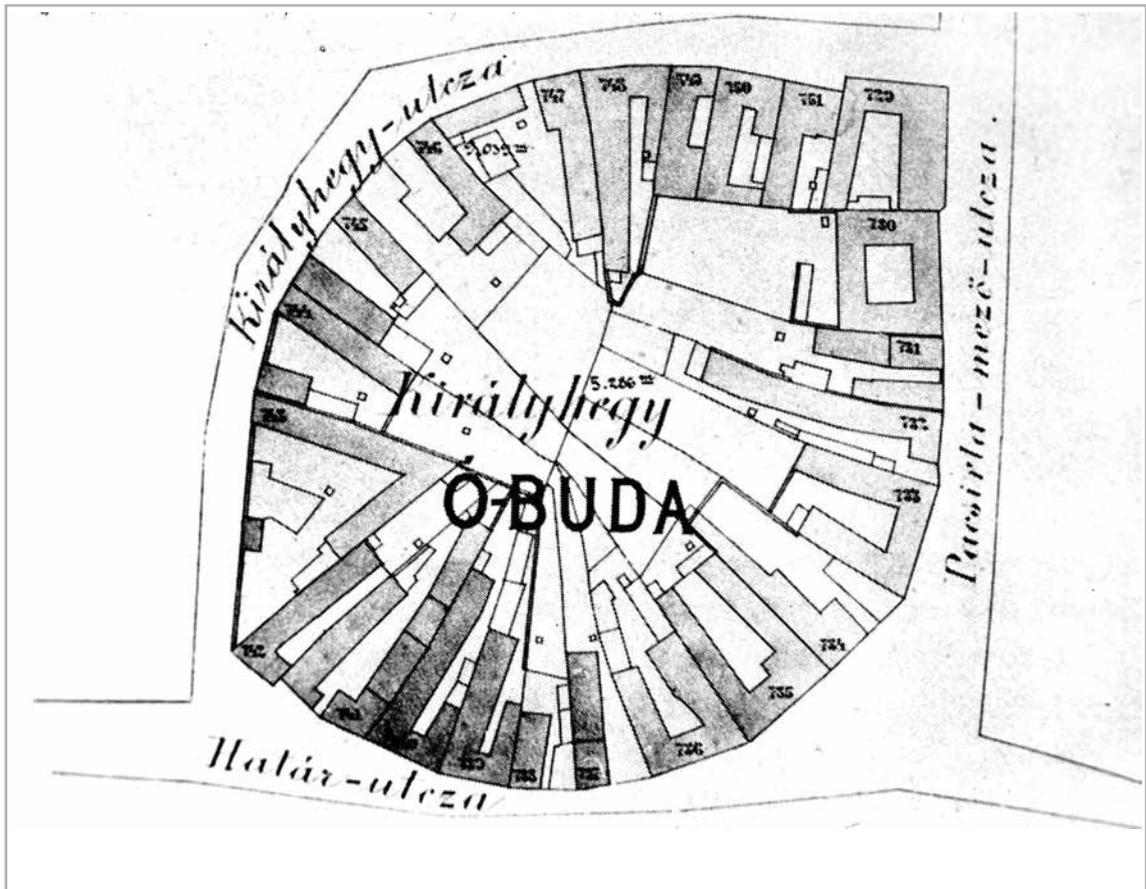
entdeckten ‚objets à réaction poétique‘ (Muscheln, Wurzeln, Steine) oder auch an die bizarre Kollektion von Kleinodien in einer mittelalterlichen Schatzkammer.¹⁸ Auch diese dadaistisch anmutenden Experimente für Paris sollten sich als erstaunlich realistische Visionen erweisen, führten doch die Kriegszerstörungen bald darauf in vielen Städten zu ähnlichen Situationen beim Wiederaufbau. In der Folge sorgte auch die radikale Modernisierung für derartige Resultate (Abb. 6b). Ein markantes Beispiel ist Óbuda, seit 1873 Teil der neuen Hauptstadt Budapest. Die an der Flussniederung der Donau gelegene Stadt („Altofen“) war im Mittelalter von den Magyaren auf der versunkenen Römerstadt Aquincum angelegt worden. Nach dem Verfall im Osmanenreich wurde sie unter den Habsburgern neu besiedelt und blühte rasant auf, bevor sie im 20. Jahrhundert zu einem Experimentierfeld des modernen Städtebaus und der begleitenden Stadtarchäologie im Dienste des ‚nation building‘ wurde.¹⁹ „Das pittoreske Städtchen am Fluss [wurde] von zwei Seiten bedroht: von der modernen Metropole, die es sich oberirdisch einverleibte, und von den alten Zeugen der Gründungsgeschichte der Nation, die zurück an die Oberfläche drängten.“²⁰ Durch den großangelegten Abriss der alten Wohnhäuser war der Weg für die Archäologen frei. Unter der Stadt des 18. Jahrhunderts traten die römischen und mittelalterlichen Reste hervor; sorgfältig konserviert oder auch teilrekonstruiert wurden sie in kontrastreichen Bezug zur neuen Stadt gesetzt. Inmitten neuer Blockstrukturen, durchgrünter Siedlungsbereiche aus Zeilen und Hochhausscheiben und an politisch konzipierten Plätzen und Magistralen überraschen die unterschiedlichsten historischen Re-

likte und erlauben zwischen den üblichen Verkehrsadern und sozialen Funktionen eine didaktisch angelegte, aber eher beiläufig aufgenommene Begegnung mit der Geschichte (Abb. 7a, b).

Freilich blieb die große Vision ein Torso: Anstelle eines kohärenten Freiraumkonzeptes entstanden Einzelösungen mit zahlreichen räumlichen Brüchen und Leerstellen. Darin befinden sich, erfindungsreich präsentiert wie kostbare Spolien, die archäologischen Funde: die Thermen, das Amphitheater (dem der mittelalterliche Siedlungsrundling weichen musste), Reste römischer Stadttore und Kastelle, Sarkophagen, Mosaikfußböden, eine spätantike Dreikonchenkapelle, mittelalterliche Klostersruinen – ein riesiges, wenn auch unkoordiniertes urbanes Freilichtmuseum, in dem die Geschichte der Stadt gezeigt, erklärt und stilisiert wird.

6 Trophäen: politische Indienstnahme der Reste

Von 1873 bis 1940 erfolgte in Rom die Freilegung der Kaiserforen. Der Architekt Marcello Piacentini erläuterte 1915 seinen am fortschrittlichen europäischen Städtebau orientierten Plan, die archäologische Zone in einen Park zu verwandeln: „Die Reste des antiken Rom dürfen absolut nicht in Kontakt kommen mit der modernen Stadt“, sie müssen „isoliert und still bleiben als Orte der Meditation.“²¹ Aber schon 1923 gibt Mussolini dem Projekt eine andere Wendung. Er fordert, dass die neue Hauptstadt des Faschismus „in direktem Kontakt stehen muss zu dem, was die römischen Kaiser bauen ließen. Um die Ruinen, die als Trophäen der Vergangenheit isoliert aus dem Boden wachsen, soll reiner Tisch gemacht werden von all dem,



7a Antike und Moderne. Óbuda, Budapest:

„Königshügel“, barocker Siedlungsrundling auf den Resten des Amphitheaters (2. Jh. n. Chr.) von Aquincum, Zeichnung um 1908 (aus Ulbert/Weber: Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung, Stuttgart 1985: 268).

7b freigelegtes Amphitheater mit moderner Umbauung. Foto: Thomas Werner.



was in der Zeit der Dekadenz entstand.“²² Zum Bau der gewaltigen Via del' Impero schreibt später Antonio Munoz als hauptverantwortlicher Architekt: „Via del' Impero und Via dei Trionfi ... durchqueren geweihte antike Orte, führen vorbei an grandiosen Monumenten und den ehrwürdigsten Ruinen. Aber ... Sie sind

nicht zwei archäologische Spazierwege, errichtet für die Gelehrten ... es sind zwei moderne Straßen mit pulsierendem Leben, ..., beide sind Kreationen des gleichen klaren, klassischen, lateinischen Geistes. Das romantische Konzept, die Ruinen in abseits gelegenen Zonen zu belassen, ist veraltet. Stattdessen geben wir

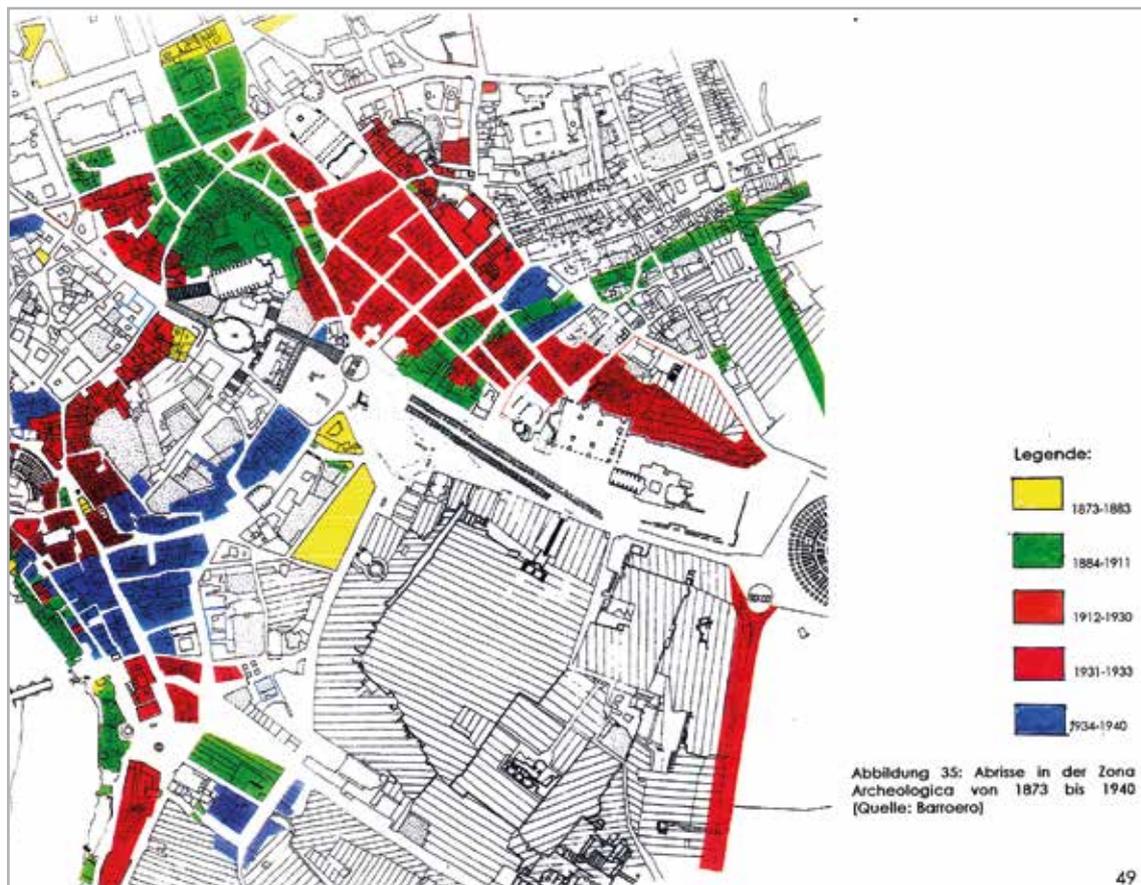


Abbildung 35: Abrisse in der Zona Archeologica von 1873 bis 1940
(Quelle: Barroero)

49

8 Trophäen: Rom, Abbrüche für die Freilegung der Kaiserforen 1873-1940. Zeichnung: Dorit Rudolph.

ihnen den großartigen Rahmen, den sie verdienen, die geräumigen Verkehrsadern des Mussolinischen Rom.“²³ Das urbanistisch-archäologische Programm des Faschismus arbeitete mit einer stilistisch-monumentalen Konzeption der Antike. Dazu bedurfte es keiner Strukturen und Schichtungen, keiner Spuren des geschichtlichen Alltags, sondern ausschließlich der Restaurierung einzelner, erhabener Monumente, ergänzt durch moderne Bauten des Staates. Alle anderen Zeugen der Geschichte sollten verdrängt werden. Im Ergebnis wurden 97% des Trajanforums, 85% des Nervaforums, 60% des Cäsarforums und das gesamte Forum Vespasians unter Straßen und Grünflächen begraben. Von den freigelegten Kaiserforen blieben circa 85% unerforscht und wurden durch eine Schicht Beton versiegelt. Etwa 15% sind sichtbar in die Parkanlagen integriert.²⁴ (Abb. 8)

7 Praktische Aneignung und poetische Inszenierung
Ein kleines, aber aufschlussreiches Gegenbeispiel zu dieser einseitigen Indienstnahme römischer Reste finden wir zur selben Zeit in Ljubljana, der kulturellen Hauptstadt der Slowenen. 1912-13 war hier ein

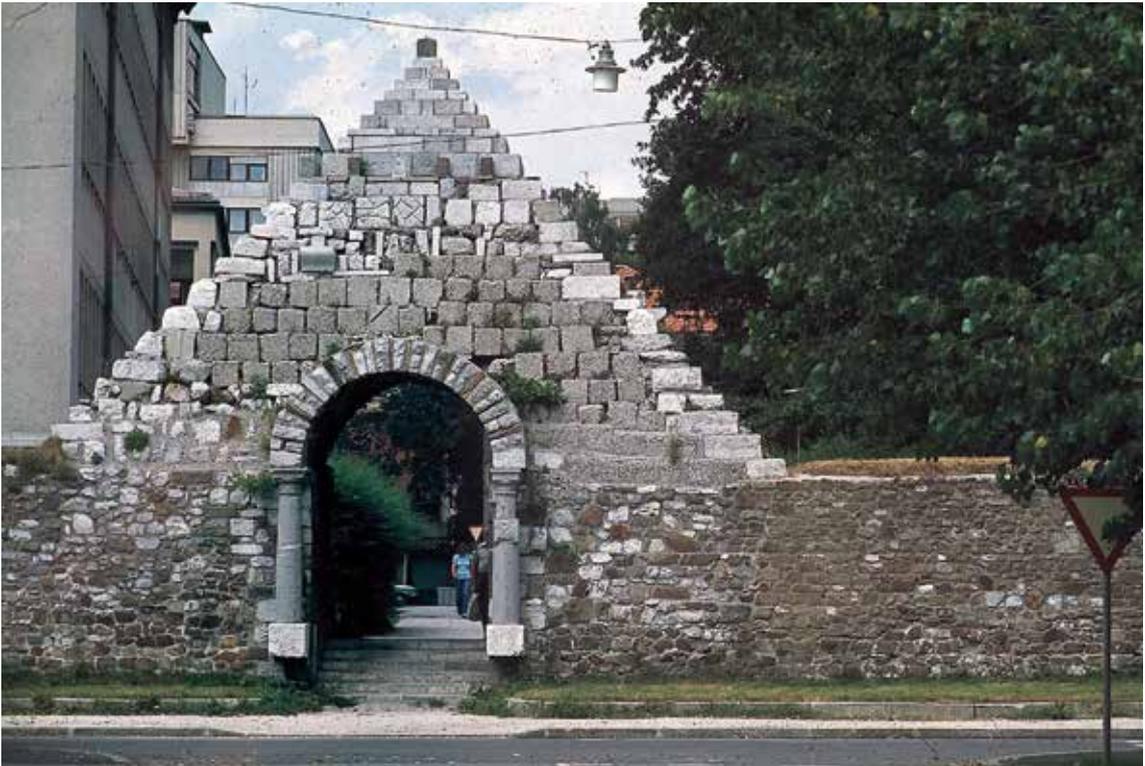
Abschnitt der Stadtmauer (Rimski zid) des römischen Emona freigelegt worden, mit einem Rundturm, turmartigen Mauerverstärkungen und Resten des Südtores. Gegen Bestrebungen, die Mauer dem Verkehr zu opfern, konnte das Denkmalamt ihre Rettung durchsetzen. Gemeinsam mit dem Architekten Jože Plečnik verfolgte man dabei die Absicht, die Mauer nicht einfach als „stummen Zeugen“ zu erhalten, sondern sie durch eine Reihe evokativer architektonischer Ergänzungen anzureichern. Die Ruine sollte eine ordnende und stabilisierende Rolle bei der städtebaulichen Entwicklung des Gebiets, die damals im Gange war, einnehmen.²⁵ 1934-36 konnte Plečnik seine Pläne verwirklichen (Abb. 9a, b). Die isoliert stehende Mauer umgab er mit einem gärtnerisch gestalteten Schutzbereich, der heute nur noch fragmentarisch erhalten ist. Den Mauerzug fasste er durch begleitende Wege ein, quer gerichtete Wegeverbindungen leitete er hindurch und diese Stellen markierte er mit einer Sequenz individueller architektonischer Ereignisse: einer Kegelstufe, einer Pyramide, einem gewölbten Lapidarium und einer Ergänzung des Stadttors durch vier Säulenpaare.



9a Aneignung und Inszenierung. Rimski zid, Ljubljana:

Stadtmauerreste des römischen Emona nach der Freilegung, vor 1928. Postkarte.

9b Pyramidentor in der Achse einer antiken Mauerforte, Jože Plečnik, 1935-38. Foto: Thomas Will.



Diese Reihe phantastischer Monumente bezog Plečnik einerseits auf die historische Gliederung der Mauer und andererseits auf den aktuellen Kontext. Er verwandelte das ausgedehnte, aber nüchterne (und so auf Dauer womöglich erneut gefährdete) archäologische Fragment in ein zeitgenössisches städtisches Element: begehbar und durchlässig, und

auf rätselhafte Weise erzählerisch, kommunikativ. Einige der Stationen enthüllen sich erst aus der Nähe als kleine Tore. Der Fußgänger gelangt durch sie vom straßenbegleitenden Bürgersteig hinter die Mauer und auf den Parallelweg, „dem nun der Charakter einer kleinen Via Appia gegeben wird; und merkwürdig: Die beiden Fußwege [...] lassen

die umgebende Stadt in jeweils ganz anderer Weise erscheinen. Wirkte vom Bürgersteig aus die römische Mauer streng, fast intakt, und begleitet von der neuen Bebauung, so erscheint sie von hinten als ruinös, eingebettet in den grünen Bewuchs, und die moderne Bebauung erscheint weggerückt.²⁶ So wird auf der einen Seite das Architektonische zurückgedrängt zur Ruine und zur Natur, in die Distanz des Vergangenen, und auf diese Weise mit einer nostalgischen Aura umkleidet. Auf der anderen Seite jedoch sind die lange verborgenen Reste exponiert, werden als plastische Architektur anschaulich und zugänglich. Mit einer zwischen Alt und Neu gesetzten Naht aus Kieselsteinen bleibt das Kontinuum aus Vergangenheit und Gegenwart differenzierbar. An einer Stelle demonstriert der Architekt gar den inneren Aufbau der Mauer, indem er den Bruchsteinmantel entfernt und den antiken Betonkern freilegt. Die hier aufscheinende belehrende Intention tritt jedoch zurück hinter dem eigentlichen Anliegen, das darauf zielt, die Imagination des Betrachters herauszufordern, emotionale und sinnliche Besitzergreifung zu ermöglichen. Dazu dient in erster Linie die gestaltende Interpretation des historischen Dokuments als ein neues Monument. Der archäologische Befund wird zu einer klug dosierten Collage erweitert, um Geschichte nicht vermeintlich objektiv zu präsentieren, sondern durch assoziativ eingesetzte künstlerische Mittel auf eine ferne, entrückte Geschichte zu verweisen – nämlich diejenige, die der slowenischen Besiedlung des Landes vorausging. Mit Anspielungen auf das Vokabular der römischen Architektur und des Klassizismus wird der Genius loci des antiken Emona in Besitz genommen, allerdings in betont freier Weise, gewissermaßen so, wie schon Piranesi anhand der Ruinen ein suggestives Bild Roms entworfen hat, das bis heute oszilliert zwischen phantastischer Bildwirkung und aufgeklärter Detailinformation.

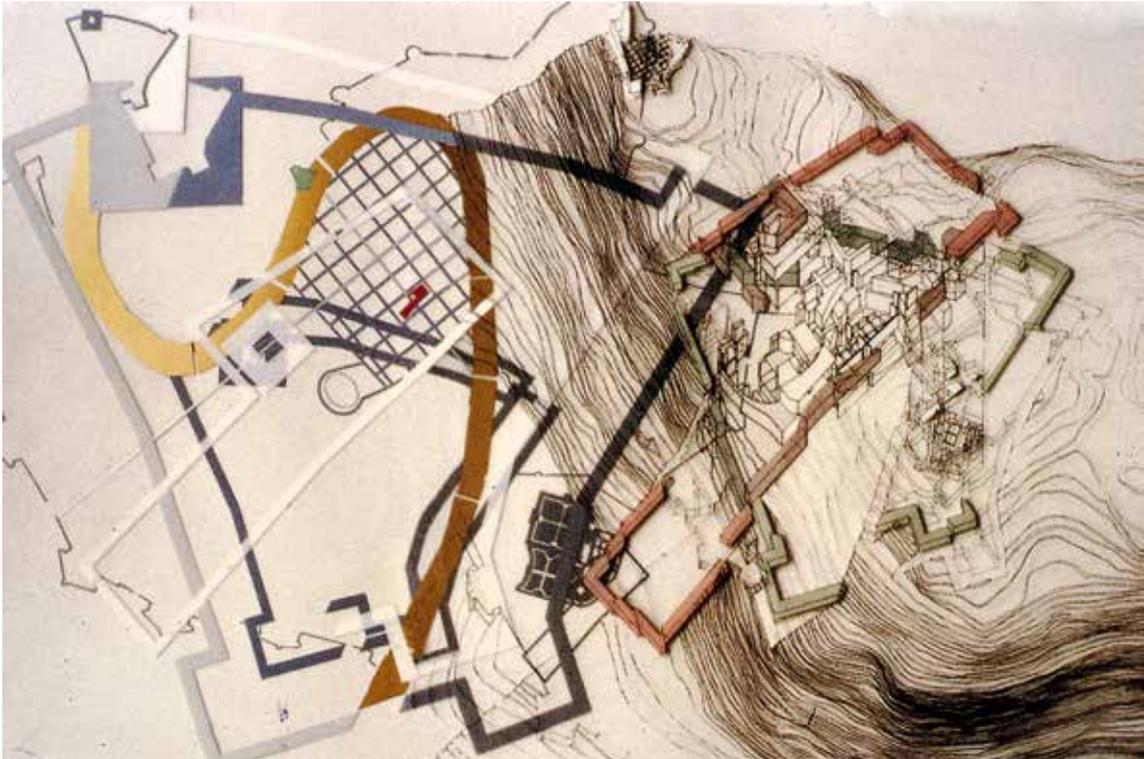
8 Wiederaufbau und Denkmalpflege

Kriegszerstörte Städte wie Hamburg, Stuttgart oder Hannover entledigten sich beim Wiederaufbau ihrer unterirdischen Geschichte. Angesichts der Ruinen, des dringenden Raumbedarfs und der Chance des Neubeginns stand die Frage nach dem kulturellen Wert archäologischer Befunde für den Wiederaufbau nicht an. Viel eher zählte der materielle Wert der unter der Erde erhalten gebliebenen Infrastruktur. In manchen Fällen, wo die überlieferten Baulinien beibehalten wurden, hat man die historischen Keller bewusst in Neubauten integriert, obgleich diese, wie in Danzig, oft nur mit ihren Fassaden die alte Parzellenstruktur aufnahmen. In der Regel jedoch ging die unterirdische Schicht verloren, auch dort, wo der Wiederaufbau im konservativen Sinne auf den alten Parzellen erfolgte (München, Nürnberg).

Spätestens seit der Welle der „zweiten Zerstörung“ in den 1960er/70er Jahren ist der archäologische Bodenwert als solcher erkennbar. Neu entwickelte Keller- bzw. Fehlstellenkataster zeigen die unterirdischen Baustrukturen gleichsam als Bodenabdrücke der Stadtentwicklung. Im Bemühen um eine Kompensation des zunehmenden Veränderungsdrucks auf städtische Areale wird nun auch der großflächige archäologische Befund als ein, wenn auch schwer zu definierender, Wert eingestuft. „Der Geschichtsverlust ist derart, dass jede Berührung mit gestern, vorgestern oder noch weiter zurück Züge von Entdeckung, ja von geheimer Offenbarung annimmt.“²⁷ Die Zukunft dieser historischen Reste wird allerdings meist als Problem der objektorientierten Baudenkmalpflege betrachtet, mit dem Anliegen, einzelne Keller oder Mauerfragmente nach Möglichkeit in Neubebauungen zu integrieren. Das ist auch von Fall zu Fall geschehen. Aus dem Feld des Städtebaus jedoch ist „das Unterirdische als Reflexion des Urbanen“²⁸ weitgehend verschwunden. Die Archäologie als historische Wissenschaft, die ihre Architekturfunde nicht selbst bewahren kann, und der Städtebau als zukunftsorientierte Praxis hatten sich, wie es schien, endgültig voneinander getrennt. Zu einer Wiederannäherung kam es von anderer Seite.

9 Künstliche Ausgrabungen

Als Reaktion auf die Tabula-rasa-Tendenzen des modernen Urbanismus und gleichermaßen auf neoklassische oder nostalgische Bemühungen, verlorene städtische Kontinuität durch Nachahmung zurückzuerlangen, hat sich eine „posturbanistische Sensibilität“²⁹ entwickelt. Mehr mit Spuren und Resten – dem Material der Traumdeutung – beschäftigt als mit Neuheiten, widmen sich Künstler, Literaten und Architekten den im Untergrund versunkenen Ablagerungen der Stadt und entwickeln Wege, ihren Widerhall gewissermaßen seismographisch zu registrieren und zu verarbeiten (Abb. 5b). Es überrascht nicht, dass dabei Freuds „therapeutische Archäologie“ eine Neuformulierung erfährt, so in den experimentellen architekturphilosophischen Projekten von Peter Eisenman oder Daniel Libeskind. Architektur wird hier als ein Prozess des kontinuierlichen Überbauens verstanden, als Wechsel von Konstruktion und Dekonstruktion der Geographie und Geschichte des Ortes. Eisenman hat diese Projekte unter dem Titel „Cities of Artificial Excavation“ zu einem programmatischen Werkkorpus zusammengefasst.³⁰ Ausgrabung dient ihm nicht nur als Metapher, sondern als Methode der tiefenpsychologischen Erforschung und der poetischen Erfindung. Bei dieser hypothetischen Archäologie geht es weniger um historische Evidenz als um einen Weg des Entwerfens, der sich in polemischer Weise von allen klassischen Formen, vor allem aber von rationalistisch-modernen Planungsverfahren ent-



10 Künstliche Archäologie. Peter Eisenman mit Renato Rizzi, Projekt für Verona, 1985. Aus P. Ciorra, Peter Eisenman, Stuttgart 1995, 83.



11 Geschichtsfragment als Stadtmöblierung: Wien, Michaelerplatz, Hans Hollein 1992. Aus: Baumeister 2/1993: 34.

fernt. In Texten und Zeichnungen werden wirkliche und fiktive Spuren und Schichten zugleich freigelegt und in die Stadt neu eingeschrieben. Stufen in dieser andauernden Verwandlung benennt Eisenman mit ‚Palimpsest‘ und ‚Steinbruch‘ (Abb. 10). Der Architekt

Hans Hollein hat auf dem Michaelerplatz in Wien mit den dort freigelegten Resten der 2000-jährigen Geschichte der Stadt einen anticlassischen Bezug zur Form und Geschichte des Platzes gesucht (Abb. 11). „Wien,“ – schreibt dazu ein Kritiker – „das nicht



12 Reurbanisierung als Bild-Inszenierung: Wiederaufbau Neumarkt Dresden, Baugrube Quartier III, dahinter die Neubebauung der Rampischen Gasse, 2010. Foto: Thomas Will.

eigentlich geschichtsvergessene, präpariert sich am Michaelerplatz ein künstliches Gedächtnis heraus, das in seiner Belanglosigkeit von nichts weiter erzählt als von seiner puren Existenz.“³¹ Hier wurde offenbar eine Erwartung enttäuscht. Es ging Hollein wohl gar nicht um Erinnerung in einem direkt verweisenden, behelenden Sinn, trotz der in elektronischer Laufschrift gelieferten Erklärungen. Die historische Botschaft wird ja bewusst bagatellisiert. Jede eindeutige Interpretation und damit auch die Möglichkeit von moralisierender oder politisch-ideologischer Indienstnahme der Reste wird verweigert. Was wir in einem beziehungslosen, kunstgewerblich anmutenden Rahmen als „Stadtbrosche“ (Tabor) zu sehen bekommen, sind archaisch-rätselhafte Konstrukte, ästhetisch und topographisch isoliert, ein architektonisches Kryptogramm, dessen Sinn nicht recht beschrieben werden kann. Das soll er anscheinend auch nicht. Das Rohe und Fragmentarische der Funde wird hier bewusst der Würdeform der Hofburgfassaden entgegengestellt. Mit dem an dieser Stelle „unpassenden“, aber altherwürdigen Befund wird die von Ironie nicht freie Geschichte des Platzes fortgeschrieben. Das der Hofburg gegenüberliegende berühmte „Haus am Michaelerplatz“ von Adolf Loos war ja seinerzeit heftig beschimpft worden, weil es angeblich nicht zu Wien passte.

10 Reurbanisierung – Strukturen, Typologien oder Bilder?

In nur partiell wieder aufgebauten oder übermäßig aufgelockerten Stadtbereichen, unter denen wie in Dresden, Magdeburg oder Chemnitz traditionelle Stadtstrukturen in großem Umfang erhalten geblieben sind, stellte sich unter den seit 1990 veränderten Bedingungen erneut die Frage, wie diese Relikte bei der Stadtentwicklung berücksichtigt werden können. Am Dresdner Altmarkt ebenso wie am noch andauernden Wiederaufbau des Neumarkts schien man sich einig, dass die Neubebauung das Ende der ältesten sichtbaren, bege- und begreifbaren Schichten der Stadt bedeutet, notgedrungen. Welche Not drängte da? Besitzverhältnisse, Tiefgaragenwünsche, Hochwasserrisiko. So musste das Enttrümmernswerk der Nachkriegsjahre, dem die Keller unter dem Schutz der Erde entkommen waren, in letzter Konsequenz zu Ende geführt werden: Ausräumung des Alten für die neue Stadt – unweit daneben aber die Rekonstruktion von längst Verlorenem (Abb. 12). Derart paradox erscheinende, entgegengesetzte Bautendenzen ergänzen sich in der modernen Großstadt auf komplementäre Weise, so wie sich auch zweckrationale Bauwirtschaft und musealer Kulturbetrieb ergänzen. In einem grundsätzlicheren Sinne sind jene Großstädte, die sich in ihrer Geschichte dynamisch weiterentwickelten, zugleich die größten Vernichter materieller Kulturzeugnisse.

„Vergessene“ Städte können sich dagegen ihrer Erinnerungsschichten nicht entledigen. Erst „der immerwährende Wechsel tilgt die Erinnerung“ (S. Kracauer). Gleichzeitig ist es dieser Wandel, der die aktive Erforschung der Vergangenheit, das In-Erinnerung-Rufen der Stadtgeschichte ermöglicht. Eine versöhnliche Alternative verspricht die These einer traditionalistischen Utopie. Ihr zufolge wäre der beste Schutz und Gebrauch der archäologischen Reste ein genauer, „steingetreuer“ Wiederaufbau. Dass solches im Regelfall ausscheidet, haben die spektakulären Großprojekte gezeigt. Trotz äußerlich genauer Reproduktion vieler Häuser führten die technischen Erfordernisse im Bodenbereich zur weitgehenden Zerstörung der Befunde.

Was kommt nach der Archäologie?

Nach diesem Rückblick auf architektonisch-urbanistische Haltungen gegenüber den historischen Tiefenschichten der Stadt will ich nach aktuellen Mustern einer erhaltungsorientierten Planung fragen. Was immer die technischen Möglichkeiten unserer Zeit sind: Die Entscheidung über das Schicksal älterer

Stadtschichten hängt zuerst davon ab, welche Bedeutung man diesen beimisst. Danach richtet sich, ob aktive Erhaltungsbemühungen erfolgen oder ob man das Abräumen in Kauf nimmt, ob die Relikte pragmatisch in die aktuelle Stadtgeschichte einbezogen werden – unter entsprechenden Verlusten –, oder ob man sich zu besonderen Schutzvorkehrungen verpflichtet fühlt, die meist eine Isolierung zur Folge haben.

Ein stadttarchäologisches Areal geht mit Abschluss der Dokumentation vom Zuständigkeitsbereich der Archäologie zurück in denjenigen der Stadtbevölkerung und ihrer städtebaulichen Akteure, das heißt von Planern, Architekten, Denkmalpflegern. Nun sind die Wertkategorien der Archäologie – Zeugnis- und Erkenntniswert, erst in zweiter Linie Kunstwert – andere als die der städtischen Praxis, in der auch Erinnerungs- und Alterswert und vor allem ein etwaiger praktischer Nutzwert eine Rolle spielen. Es ist deshalb von Bedeutung, die unterschiedlichen Maßstäbe an dieser Schnittstelle zu registrieren und daraus resultierende Konzepte abzustimmen.³² Ich will diese Bezüge in einem Diagramm verdeutlichen:

	DARSTELLUNG	↔	ANEIGNUNG
<i>Umgangsform</i>	didaktisch		ästhetisch pragmatisch
<i>Motivation</i>	wissenschaftlich/ dokumentierend		moralisch politisch/ideologisch technisch/funktional kommerziell
<i>Räumliche Mittel</i>	Distanz, Differenz analytisch		Integration synthetisch
<i>Archäolog. Objekt/Element</i>	museale Präsentation: Schutz/Isolierung als - archäologische Insel - Präparat, Schrein, Vitrine - säkulare Reliquie, Objet trouvé		Einbeziehung: in Bebauung oder Stadtraum
<i>Archäolog. Struktur</i>	archäolog. Park <i>„passegiata archeologica“</i>		Wiederverwendung als: - selbständige Primärstruktur - strukturbildende Trägerschicht "genetischer Code" der Stadt: Stadtraum, Typus, Parzelle

Abbildung in Fassaden

Archäologische Relikte in der Stadt: Wertkategorien und Behandlungskonzepte

Ist eine schonende neue Nutzung der archäologischen Reste möglich, ist der Fall einfach. Freigelegte Gewölbekeller, die architektonisch-raumbildenden und ästhetischen Wert besitzen, wird man nach Möglichkeit in praktischen Gebrauch nehmen. Für Mauerreste von überwiegend historischem Dokumentarwert ist diese Möglichkeit selten gegeben. Hier bleibt zur Erhaltung in situ meist nur die Präsentation als Exponat. In diesen unterschiedlichen Formen des Umgangs mit aufgedeckten Kulturschichten drücken sich angelehnt jene zwei Arten der Gedächtnisbildung aus, die als monumentales und archivarisches Gedächtnis beschrieben worden sind.³³ Als denkmalfachliches Ziel scheint heute die archivarisch-didaktische Präsentation der Befunde Vorrang zu genießen. Das mag aus der Tradition des Museums und des archäologischen Parks verständlich sein, in der Stadt ist es aber diskussionswürdig. Müssen denn die freigelegten Reste in erster Linie etwas Eindeutiges erzählen? Liegt ihr wesentlicher Wert darin, als Illustrationen zu einer geschichtlichen These zu dienen?³⁴

Diese Schwierigkeit hat Jože Plečnik deutlich gemacht, als er bei der Präsentation der Funde vor dem Prager Dom diese recht widerwillig in einer Art Reliquenschaukasten so präsentiert hat, dass man sie zwar sehen kann, aber nicht als eine archäologische Information begreift, sondern eher als eine numinose Sammlung von beengten Fragmenten, die gewissermaßen nur halb aus der Geschichte zurückgeholt wurden und nun im ewigen Halbschatten mehr von ihrem Untergang als von ihrer ursprünglichen Funktion erzählen (Abb. 13a, b).

Andererseits hat sich gerade aus der Idee, die Funde als isolierte, wertvolle Reliquien zu zeigen, eine neue Tradition von „Schatzhäusern“ entwickelt, Schutzdächer, archäologische „Vitrinen“ und „Schreine“, bei denen die neue Architektur erst im inszenierten Zusammenklang mit den schwer lesbaren, aber doch wirkmächtigen Geschichtsfragmenten zum Ereignis wird. Neuere Beispiele dafür sind etwa die „Vitrine“ über den jüngsten keltisch-römischen Funden in Aachen (Arch. Kada-Wittfeld), die Überbauung der Relikte von St. Kolumba mit dem Diözesanmuseum in Köln (Arch. P. Zumthor), die Überdachung der Ruinen des Klosters Saint-Maurice im Wallis (Arch. Savioz Fabrizzi), das Römermuseum in Xanten (Arch. Gattermann + Schossig), die Überbauung der römischen, karolingischen und spätmittelalterlichen Gebäudereste im Wettbewerbsprojekt „Neues Stadthaus Frankfurt“ (1. Preis Arch. Winking und Froh), das Schutzdach über der industriearchäologischen Grabungsstätte der St. Anthony Hütte in Oberhausen (Arch. Albrecht-Scheidt), das Schutzhaus für die mittelalterliche Mikwe in Erfurt (Arch. Gildehaus und Reich) oder die grandiose Neunutzung der alten Markthallen für die freigelegten Stadtsuren des Ribera-Viertels im Kulturzentrum El Born, Barcelona (Arch. Enric Sòria).

Betrachten wir als Beispiel noch einmal das Grabungsfeld, das vor einigen Jahren am Dresdner Altmarkt existierte (Abb. 1). Durch ihre konkrete Erlebbarkeit im Stadtraum warfen die hier heraus gekratzten Architekturfragmente ungewohnte Fragen auf. Offensichtlich besitzen solche Reste trotz oder gerade wegen ihrer sinnfälligen Neuartigkeit (so hat ja kein Mensch diese Baustrukturen je gesehen) eine erzählerische Komponente über jedes wissenschaftliche Erkenntnisinteresse hinaus. Ja es scheint, dass hier, durch Rezeption in einem neuartigen Kontext, aus Spuren (das heißt stummen *Dokumenten*) unter dem Zutun der Ausgräber Botschaften (das heißt sprechende *Monumente*) geworden sind.³⁵ Damit ist nicht gesagt, dass dies die Intention der Archäologie wäre, ihre Wertschätzung gilt ja dem Fund als Beweisstück, nicht als Auslöser von „sekundären“ Emotionen. Doch bekanntlich überlagern sich die unterschiedlichen Modi wissenschaftlicher Erkenntnis und ästhetischer Rezeption sehr wirkungsvoll; man denke an das enorme Echo, das die Ausgrabung Pompejis in der zeitgenössischen Kunst- und Literaturproduktion ausgelöst hatte. Sie können sich aber auch stören. Indem die Wissenschaft den Resten eine gültige Interpretation zuzuweisen sucht, macht sie alle anderen inkorrekt oder überflüssig. So wird, da es kein Zurück zum historischen Ausgangspunkt gibt, jedes Programm architektonischen Anknüpfens unterminiert. Die wunderbare urbanistische Lesart, die Plečnik durch seine Ergänzungen dem Mauerfragment in Ljubljana verliehen hatte, zielt nicht darauf, eine „wissenschaftlich korrekte“ Erklärung der Vorgeschichte zu liefern. Sie gibt diese Steine der Stadt in anderer Form zurück: als ein mythopoetisches Kunstwerk, das eine städtebauliche Funktion übernimmt.

Archäologische Architekturbefunde sind allerdings selten so komplett, dass sie eine kohärente Lesart erlauben wie dieser Mauerabschnitt. Häufig sind es verstreute, willkürlich wirkende Fragmente, isoliert in der neuen Stadt wie die historischen Reste im Plan Voisin von Le Corbusier. Die museale Erhaltung und Präsentation von Grabungsbefunden in diesem analytischen Zustand ist symptomatisch für die moderne Ablehnung klassischer ästhetischer Konzepte wie Harmonie, Ausgewogenheit und Geschlossenheit.³⁶ Indem die Archäologie – in diesem Sinne lange Zeit Verbündeter der Denkmalpflege – den älteren „originalen“ Resten als isolierten Präparaten höheren Wert beimisst als dem Zusammenhang der Stadt und ihrem architektonischen Schichtenbau, leistet sie – mit unterschiedlicher Motivation und auf bescheidenerer Ebene – einen ähnlichen Beitrag zur modernen Fragmentierung und Verfremdung des städtischen Gefüges wie die urbanistische Theorie der Avantgarde. Am Fall von Óbuda wird exemplarisch sichtbar, was für die überwiegende Zahl der Beispiele



13a Numinose Präparate. Prag, Hradschin:
Ausgrabungen 1929 im 3. Burghof. Jože Plečnik, Ausstellungskatalog Praha 1996.
13b Schutzdach von Jože Plečnik, 1930er Jahre. Foto: Thomas Will.





14. Fremde Wurzeln: Erhaltung mittelalterlicher Kellerreste unter dem Neubau des Ulrich-Gabler-Hauses in Lübeck, Architekten Siegmund und Konermann, 2014. Foto: Thomas Will.

gilt: Die analytische Ästhetik des Fragments, oft gepaart mit kontrastierenden architektonischen oder künstlerischen Ergänzungen, stellt seit ihren Anfängen in den differenzierenden Anastylosetechniken zu Anfang des 20. Jahrhunderts über die (einseitig als „Kontrastgebot“ ausgelegte) Charta von Venedig bis in die Gegenwart die zentrale Strategie dar, mit dem Untergegangenen auf „zeitgenössische“ Weise umzugehen (Abb. 14). Gleichwohl ist seit geraumer Zeit eine veränderte Sensibilität gegenüber den historischen Resten feststellbar: die Einheitlichkeit und Kohärenz der Teile wird wieder stärker betont.³⁷

Häufig handelt es sich bei den aufgedeckten Resten nicht um eigentliche Baudenkmäler, die mit einer ästhetischen Botschaft auf den Betrachter hin konzipiert sind, sondern um nüchterne Reste des Alltags. Eine ausschließliche Historisierung zu „Exponaten“ vermag ihr Überdauern nicht in dem Maß zu gewährleisten, wie dies bei museumsfähigen Kleinfunden möglich ist. Deshalb erscheinen Versuche berechtigt, solche Zeugnisse in einem über das Dokumentarische hinausgehenden Sinne durch Einfühlung und Imagination neu zu interpretieren und anzueignen. Der Verzicht auf die belehrende, „historisch korrekte“ Darstellung muss nicht, wie oft behauptet wird, bedeuten, dass die Monumente stumm blieben. Sie „stammeln“, orakelhaft wie die Geschichte selbst, und bieten ein offenes, mehrdeutiges Zeichengefüge (Abb. 15). Die gestaltende Behandlung solcher Fragmente als Symptome des Vergangenen entspräche,

um den Vergleich zwischen Archäologie und Psychoanalyse nochmals aufzugreifen, der heilenden Interpretation der Träume. Gegen eine derartige ästhetische Verwandlung und Auratisierung von ursprünglich belanglosen Resten des Alltags kann man einwenden, dass dies zu einer übertriebenen Stilisierung der historischen Stadt als Monument führt, zu einer musealen Architekturcollage. Dieser Tendenz arbeitet freilich die Kultur des Massenkonsums ständig entgegen, wenn sie bestehende Denkmäler als Werbeträger trivialisiert und zu Alltagsprodukten umdeutet.

Weiterbauen auf dem historischen Untergrund?

Die grundsätzliche Schwierigkeit, auf untergegangenen Resten heute weiterzubauen, wurde eingangs angesprochen. Die einfachen Lösungen heißen folglich: alles Alte erhalten – der archäologische Park, oder aber: alles Alte wegräumen – der saubere Neubau. Da die reinen Lösungen selten überzeugen, gilt es, immer wieder Möglichkeiten eines „Sowohl-als-auch“ zu prüfen: Lassen sich die aufgedeckten Konstruktionen in eine neue Bebauung integrieren? Kann das gelassen-respektvoll geschehen, ohne Ironie oder ehrfürchtig bemühte Präparierung in der Geschichtsvitrine?

Konzeptionelle Anhaltspunkte für einen solchen Weiterbau der Stadt wird man weniger bei der Archäologie oder der Denkmalpflege suchen dürfen. Rücksicht auf einzelne Mauern hilft wenig, wo der



15 Geschichte *en passant*. Reste der römischen Stadtmauer begleiten einen öffentlichen Fußweg unter einer Überbauung der 1950er Jahre, Kleiner Griechenmarkt, Köln. Foto: Thomas Will.



16 Der Stadtboden als Lektüre. Historisches Pflasterfragment und belehrende Plakette vor dem Palais Ferstl, Wien. Foto: Thomas Will.



17 Begehbare und begreifbare Gegenwart. Grundmauern der im Zweiten Weltkrieg zerstörten mittelalterlichen Bebauung als Teil der heutigen Place Jeanne d'Arc, Rouen. Foto: Thomas Will.

Sinn in einem schwer abgrenzbaren Gefüge liegt. Der eigentlich zuständigen Architekturproduktion aber gelingt das selbstverständliche In-Gebrauch-Nehmen alter Strukturen immer schwerer. Es muss zunehmend durch normative, erinnerungspolitische Entscheidungen, durch Schutz- und Fördermechanismen ersetzt werden. Eine auffallende Korrelation dabei ist: Was an alter Substanz als unbrauchbar abgeräumt wird, findet sich häufig im Arsenal der bildenden Kunst wieder: archaische Werkstoffe, Fundstücke, Rohes, Patiniertes und Fragmentiertes. Die aufgegebenen oder gefährdeten Reste aus Geschichte und Natur verwandeln sich in ästhetisches Material.³⁸ Insofern ist die Ähnlichkeit entsprechender Kunstprojekte in der Stadt mit dem „echten“ archäologischen Befund nicht ganz oberflächlich. In beiden Fällen übernehmen zufällige Spuren die Funktion von stilisierten Botschaften (Abb. 5b, 16).

Die Ruinen der Stadt wurden mit den im Unterbewusstsein gespeicherten Kindheitserinnerungen verglichen. Es scheint, dass ein solcher „mnemotechni-

scher“ Blickwinkel in Zeiten beschleunigter Modernisierungszyklen an Aktualität gewinnt. Gerade für die von gewaltsamer Zerstörung gezeichneten Städte kann er bedeutsam sein. Dabei geht es nicht um Nostalgie. Die Bewahrung der Spuren als anpassungsfähiges Material, in dem soziale Erfahrung lagert, bedeutet nicht, verbrauchte Milieus wieder auferstehen zu lassen. Erstes Ziel sollte auch für den Umgang mit archäologischen Resten sein, diese aktiv in die Stadt der Gegenwart einzubeziehen. Das kann im Sinne eines großzügig verstandenen Architektur-Recyclings geschehen. Manchmal sind Mauerreste auch weiterhin Träger urbaner Kontinuität, wenn nicht im konstruktiven, so doch im stadtstrukturellen Sinn. Einige schließlich werden zur „zweiten Natur“: steinerne Funde gleich erratischen Blöcken, die keiner Erklärung und keiner Legitimation für ihre Existenz bedürfen, so fremd und eigenartig sie in der modernen Stadt auch erscheinen mögen (Abb. 17).

Anmerkungen

- 1 Die Poetik des Raums, Frankfurt a. M. 1987, 45 f.
- 2 Der Beitrag basiert teilweise auf einem Referat beim DFG-Kolloquium „Erhaltung und Erneuerung von Stadtgefügen in antiken Großbauten“ im Oktober 2000 an der Universität Bamberg. Die Publikation (Hg. Ingrid Brock) ist weiterhin in Vorbereitung. Vgl. vom Autor auch: Unbrauchbare Reste, brauchbare Erinnerungen?, in: Stadtbauwelt 129/Bauwelt 1996 (H. 12), 654-659, und: Stadtarchäologie weitergebaut, in: Stadtarchäologie und Stadtentwicklung im Welterbe, hg. vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin 2013, 40-43.
- 3 Vgl. Carola Jaeggi: Archäologische Quellen und ihre Interpretation, in: Thomas Rathmann und Nikolaus Wegmann (Hg.): „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie, 12), Berlin 2004, 118-128, hier 119 f.
- 4 Vgl. Eric Haldenby: Archeology and Architectural Invention, in: ders./Lorenzo Pignatti: Il Progetto dell'Antico / The Design of Antiquity. A Contribution of Theories and Projects on the Relationship between Architecture and Archeology, Rom 1990, 71.
- 5 Archäologie und Stadtplanung – ein Europäischer Kodex von Verfahrensregeln, Europarat, Straßburg 2000.
- 6 Vgl. „Stadtarchäologie“, Faltblatt F16 des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bonn o. J.
- 7 „It was not long ago that the post-antique layers were simply cast aside as rubbish during the excavation of ancient sites; it was this way in Rome until the excavation of the Crypta Balbi in the 1980s.“ Arnold Esch: On the Reuse of Antiquity: The Perspectives of the Archeologist and of the Historian, in: Richard Brilliant and Dale Kinney (Hg.): Reuse Value. Spolia and Appropriation in Art and Architecture from Constantine to Sherry Levine, Farnham/Surrey-Burlington VA 2011, 13-31, hier 20.
- 8 Vgl. vom Autor: Düstere Hintergrund und reizende Reste. Zum Bild der alten Stadt in den Projekten der Moderne, in: Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt, hg. von Sigrid Brandt und Hans-Rudolf Meier, Berlin 2008, 176-195.
- 9 Ebenezer Howard: To-Morrow, a Peaceful Path to Real Reform, London 1898, spätere Aufl.: Garden Cities of To-Morrow, dt.: Gartenstädte von morgen, Berlin/Frankfurt a. M./Wien 1968, 156.
- 10 Zum Folgenden: Adolf Max Vogt, Le Corbusier, der edle Wilde. Zur Archäologie der Moderne, Braunschweig/Wiesbaden 1996, 17 u. 67-87.
- 11 Le Corbusier: Städtebau, Berlin/Leipzig 1929, 205.
- 12 Vgl. Alexander Böhle: Archäologie und Psychoanalyse, in: Stefan Altekamp, Mathias René Hoffer, Michael Krumme (Hg.): Posthumanistische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, München 2001, 323-336; Ulrike Brunotte: Die Konstruktion der Unterwelt. Zur Architektur des Erinnerens in Kult und Psychoanalyse, in: Daidalos 48 (1993), 78-86; Carl Rebel: Die Stadt der Seele, in: R. Thiessen (Hg.), Affäre Stadt (Notizbuch), Berlin/Wien 1982, 193-205; Rainer Hank: Topik und Topographie. Seelenlandschaft und Stadtlandschaft im Wien der Jahrhundertwende, in: Manfred Smuda (Hg.), Die Großstadt als „Text“, München 1992, 217-238. – Allgemein zu Freuds Beziehung zu Archäologie und Architektur siehe Anthony Vidler: The Architectural Uncanny. Essays in the Modern Unhomely, Cambridge/London 1992.
- 13 Brunotte (Anm. 12), 78.
- 14 Rebel (Anm. 12), 196. – Bei der Rückkopplung dieser Analogie auf die Stadt hat sich gezeigt, dass sie an mindestens einer Stelle nicht zu funktionieren schien. Im Gegensatz zum individuellen Gedächtnis gab es bei der untergegangenen oder überbauten Stadt normalerweise nicht die Dynamik des wiederkehrenden Verdrängten, nicht die Aktualität der Symptome. Das gilt, solange die Stadt ein Haus neben oder auch auf das andere setzte, solange sie frei war von unabgegoltenen Verdrängungen größeren Ausmaßes. Inzwischen könnte man, wenn man an die Rekonstruktionsvorhaben in zahlreichen Städten denkt, durchaus auch in der Stadt eine Dynamik wiederkehrender, verschütteter Schichten erkennen.
- 15 Alessandro Cavalli: Die Rolle des Gedächtnisses in der Moderne, in: Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt a. M. 1991, 200-211, hier 207.
- 16 Zur Anwendung der Palimpsest-Metapher auf das Schichtengefüge der historischen Stadt vgl. Aleida Assmann: Rekonstruktion – Die zweite Chance, oder: Architektur aus dem Archiv, in: Winfried Nerdinger mit Markus Eisen und Hilde Strobl (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion, Rekonstruktion der Geschichte, München-Berlin 2010, 16-23.
- 17 Le Corbusier (Anm. 11), 241 f.
- 18 Will 2008 (Anm. 8). – Zur Parallele zum Mittelalter vgl. „Kunst als Bastelei“, in: Umberto Eco: Über Gott und die Welt, München 1987, 29 ff.
- 19 Eine sorgfältige Analyse dieses herausragenden Falles legte Thomas Werner vor: Stadt der Zukunft – Stätten der Vergangenheit, unveröfftl. Seminararbeit Denkmalpflege, TU Dresden 2012; eine Publikation ist in Vorbereitung. Die folgende Darstellung ist hierauf gestützt.
- 20 Ebd., 12.
- 21 Marcello Piacentini: Sulla Conservazione delle Bellezze di Roma e sullo sviluppo della città, Rom 1916, 23-29, zit. n. Dorit Rudolph: La Trasformazione Irreversibile, Die Umwandlungen der Zona Archeologica Monumentale di Roma von 1870 bis zur Einweihung der Via dei Fori Imperiali 1932 in Projekten, Plänen und Realisierungen, unveröfftl. Seminararbeit Denkmalpflege, TU Dresden 1996, 29.
- 22 Rede vom 31. 12. 1923, zit. n. Italo Insolera: Roma Moderna, Torino 1993, 118. (Übs. Th. W.)
- 23 Zit. n. Rudolph (Anm. 21), 39.
- 24 Ebd., 47 f. – Die Erhaltung und Präsentation dieser Reste erfolgte nach den Normen der Carta del Restauro von 1931, die den fortschrittlichen wissenschaftlichen Grundsätzen

G. Giovannonis entsprach. So wurde u. a. darauf geachtet, dass neu hinzugefügte Teile deutlich erkennbar bleiben, nämlich in Material und Oberfläche vom Originalbestand differenziert sind. Vgl. Hartwig Schmidt: Wiederaufbau, Stuttgart 1993, 115 ff. – Zur Nachgeschichte: Im Jahr 1984 legten der Architektur- und Stadthistoriker Leonardo Benevolo und der Architekt Vittorio Gregotti einen Vorschlag für den Rückbau der Straßenzüge der 1930er Jahre und einen neuen Parco Archeologico vor. Auf der Basis einer genauen Bestandserfassung nutzten sie das Konzept der städtebaulichen Collage, um die Forderung von Archäologen, alle Fragmente zu erhalten und überprüfbar zu belassen, mit aktuellen Aufgaben wie U- und S-Bahn-Anschlüssen zur Deckung zu bringen. Wenig davon wurde umgesetzt. Im April 2004 überraschte schließlich Carlo Aymonino, der Altmeister der neo-rationalistischen Architekten, mit einem Projekt zur Wiederbelebung von Kolosseum und Kaiserforen. Er habe nicht vor, „ein italienisches Disneyland zu bauen. Vielmehr plane er das genaue Gegenteil – eine sorgfältige archäologische und künstlerische Rekonstruktion.“ Als Finanzier käme eine Firma wie Coca-Cola infrage (Reuters-Meldung 8.03.2004, baunetz.de 10.03.2004). 2013 schließlich griff der Bürgermeister von Rom den Plan auf, Mussolinis Via dei Fori Imperiali zurückzubauen und die darunter versunkenen Kaiserforen freizulegen, um mithilfe internationaler Sponsoren „den größten archäologischen Park der Welt zu schaffen.“ <http://www.ibtimes.co.uk/rome-archaeological-park-colosseum-caesar-mussolini-496620>

25 Die sorgfältigste Darstellung dieser Maßnahme gibt Jörg Stabenow: Jože Plečnik. Städtebau im Schatten der Moderne, Braunschweig/Wiesbaden 1996, 108-124. Meine Interpretation ist hierauf gestützt.

26 Lucius und Linde Burckhardt: Die Stadt als Spaziergang, in: Jože Plečnik Architekt 1872-1957, Ausst.-Kat. München 1987, 191-200, 198.

27 Günter Metken: Spurensicherung – Eine Revision. Texte 1977-1995, Amsterdam 1996, 88.

28 Eckart Britsch: Paradies ohne Himmel, in: Städte Bauen, Kursbuch 112 (1993), 143-152, hier 150.

29 Vidler (Anm. 12), xiii.

30 Cities of Artificial Excavation. The Work of Peter Eisenman, 1978-1988, Ausst.-Kat. Centre Canadien d'Architecture, Montreal 1994.

31 Wolfgang Sonne: Die Stadt und die Erinnerung, in: Daidalos 58 (1995), 90-101, 108, vgl. auch Jan Tabor, Archäologische Ruinen am Michaelerplatz in Wien, in: Baumeister 1993, H.2, 32 ff.

32 Eine Auswahl an Veranstaltungen und Publikationen, die in jüngerer Zeit diese Frage ansprachen: Martin Bachmann, Çiğdem Maner, Seçil Tezer, Duygu Göçmen (Hg.): Heritage in Context. Konservierung und Site Management im natürlichen, urbanen und sozialen Raum, MIRAS 2 (Veröfftl. des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul), Istanbul 2014; Die Konstruktion von Gedächtnis. Zu einer Standortbestimmung von Archäologie in der Stadt, Kolloquium des Arbeitskreises

Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung, 30. Okt. 2014, Köln; Stadtarchäologie und Stadtentwicklung im Welterbe, 2013 (Anm. 2); Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie – Von der Ausgrabung zur Präsentation, Tagung des DAI in Verbindung mit dem LVR-Archäologischer Park Xanten und dem Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, 21.-23.10.2009, Xanten; Erhaltung und Erneuerung von Stadtgefügen in antiken Großbauten, 2000 (Anm. 2); Ricardo de Mar, Joaquin Ruiz de Arbulo, Eva Subias (Hg.): Viure les Ciutats Històriques. Seminari Recuperar La Memòria Urbana, L'Àrqueologia en la Rehabilitació de les Ciutats Històriques, Tarragona, 1999; Greg McGill: Building on the Past. A guide to the archaeology and development process, London/Glasgow et al. 1995; Haldenby/Pignatti 1990 (Anm. 4); Günter Ulbert, Gerhard Weber (Hg.): Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung, Stuttgart 1985.

33 Aleida Assmann: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a. M. 1991, 30.

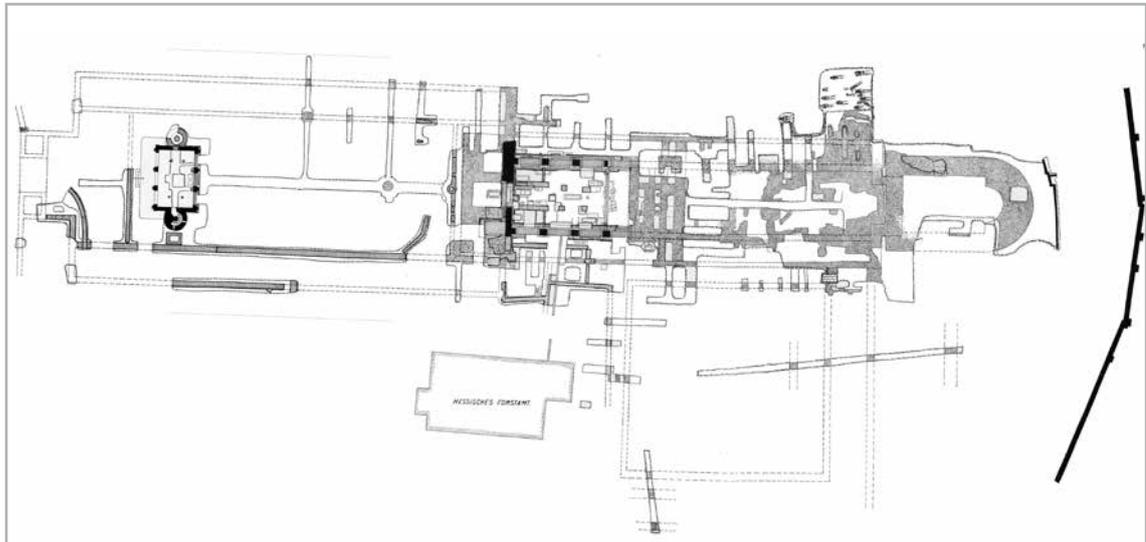
34 Mit dieser Frage hat sich Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen beschäftigt. Die Ruinen, die zerstreute Kultur, die Trümmer des Verfalls gelten ihm nicht als Rest und Abfall, sondern als von der historischen Last des Bedeutens erlöste Zeichen, die nicht in das Recycling der Bedeutung zurückkehren, sondern sich irgendwann vielleicht wieder in die verlorene Aura hüllen. Vgl. Manfred Schneider: Der Barbar der Bedeutungen: Walter Benjamins Ruinen, in: Norbert Bolz u. Willem van Reijen, Ruinen des Denkens. Denken in Ruinen, Frankfurt a. M. 1996, 215-236, hier 232.

35 Diesen ontologischen Statuswechsel des Gegenstandes, der aus dem Alltag in die Kunst hinüber wechselt, hat Arthur C. Danto als Kunstpraxis beschrieben: Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst, Frankfurt a. M. 1984.

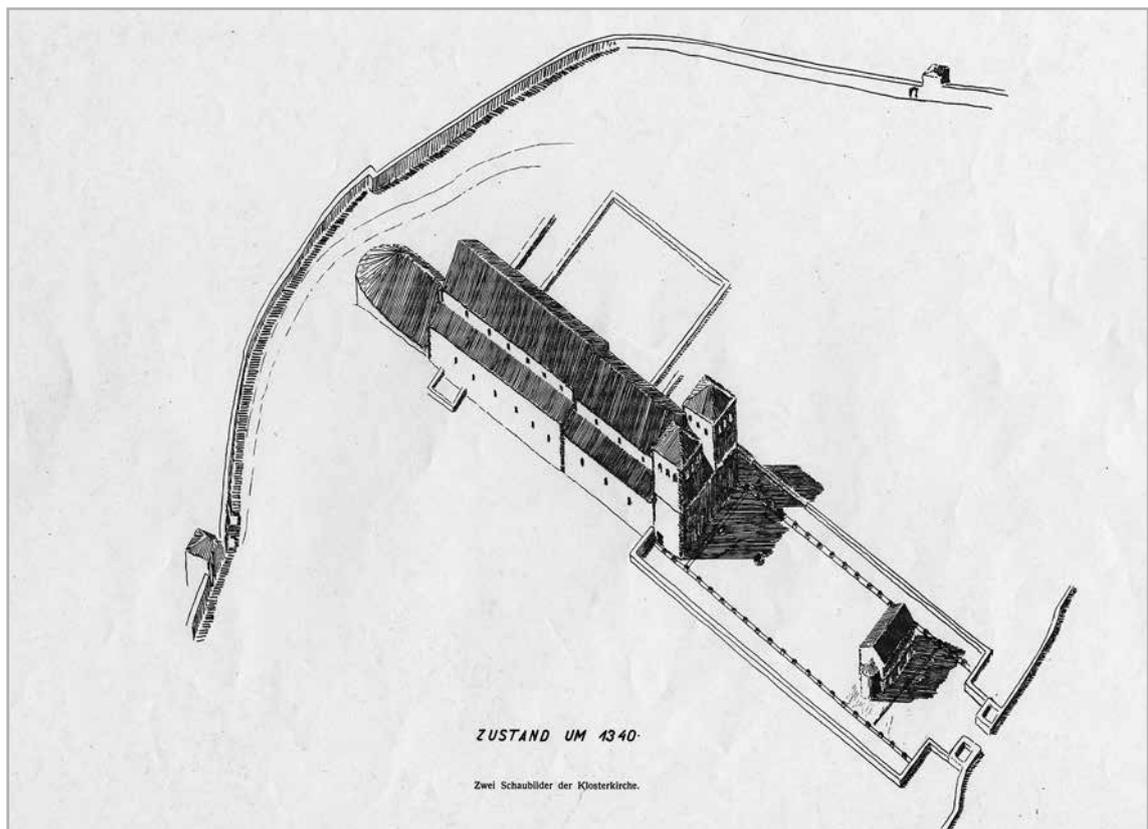
36 Haldenby/Pignatti 1990 (Anm. 4), 83.

37 Vgl. vom Autor: Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal, in: werk, bauen + wohnen 90/57, 6/2003, S. 50-57, sowie: Wolfgang Pehnt: Ein Ende der Wundpflege? Veränderter Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Die Alte Stadt 36, 1/2009, 25-44.

38 Vgl. Nikolaus Himmelmann: Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur, Berlin 1976, 162-175.



1 Grabungsplan nach Friedrich Behn, 1934.



2 Schaubild der neuen Kirche nach Friedrich Behn, 1934.

Wissen übertragen – Weltkulturerbe Kloster Lorsch

Eine Weltkulturstätte wird als topographische Abschrift nacherzählt

Lorenz Dexler / Thilo Folkerts

Die klassischen Schriften des Altertums sind als Originale zum großen Teil verloren. Über das biblische Paradies oder die Geschichtsschreibung des Herodot wissen wir vor allem durch Abschriften, die in den Skriptorien der mittelalterlichen Klöster erstellt wurden. Eines der wichtigsten Zentren dieser Neuauflage des kulturellen Gedächtnisses war die Benediktinerabtei im südhessischen Lorsch unweit von Worms. Als Kloster schon 1557 aufgehoben und seit 1991 als Weltkulturerbe anerkannt, teilt der Ort jedoch das Schicksal der antiken Schriftstücke: Wenig an Originalsubstanz ist erhalten. Die vielzähligen Besucher finden derzeit eine Torhalle aus dem 9. Jahrhundert vor und einen Rest des Kirchengebäudes, das Zeugnisse bisher ungezählter Bauperioden vom 8. bis zum 18. Jahrhundert bewahrt. Als eines der letzten erhaltenen karolingischen Bauwerke ist vor allem die Torhalle ein wichtiges Zeugnis der nachrömischen Zeit nördlich der Alpen. Der räumliche Kontext der historischen Klos-

teranlage hingegen ist baulich nicht mehr vorhanden. Lesbar bleibt jedoch die spezifische Topographie des Ortes. Nachdem der ursprüngliche Gründungsort, das sogenannte Altenmünster, direkt am kleinen Fluss Weschnitz aufgegeben wurde, wurde die karolingische Abtei ab 767 in Sichtweite auf einem Dünenrücken errichtet und das Kloster mit einer Mauer umgeben.

Topotek 1 und hg merz gewannen 2010 einen Wettbewerb zur szenographischen und landschaftsarchitektonischen Aufwertung des Ortes, die seit 2013 in weiten Teilen umgesetzt wurde. Der Kerngedanke dieses Entwurfes für die Neuordnung und Neugestaltung der Weltkulturerbestätte ist das Anschaulichmachen des Ortes als landschaftlicher Raum. Die Zielsetzung ist, die Klosteranlage jenseits der objekthaften Relikte zusammenhängend lesbar zu machen. Diese gestalterische Strategie ermöglicht es auch, Gebäude



3 Ausgrabungsstätte auf dem Klostergelände. Dieter Lammers, Institut für Europäische Kunstgeschichte, Universität Heidelberg.



4 Historische Klostermauer und neues Wegesystem

Zu den wenigen bewahrten Bauten des ehemaligen Klosters Lorsch gehört die zum großen Teil erhaltene Umfassungsmauer. Um das Klostergelände für heutige Anforderungen zu erschließen, wurden neue Wege als additives Element auf die modellierten Schichtungen aufgelegt. Foto: Hanns Joosten.



5 Geländemodulation Klostergelände

Der heute als gesichert anzusehende bauliche Umfang der Klosteranlage wird mit topographischen Gesten nacherzählt, das verlorene Volumen wird zu einem lesbaren Abdruck gekehrt. Die Umrissse der Klosterkirche, des umbauten Vorhofes und der Klausur mit dem Kreuzgang werden durch Aufhöhung des umliegenden Geländes als Abdrücke abgebildet. Foto: Hanns Joosten.

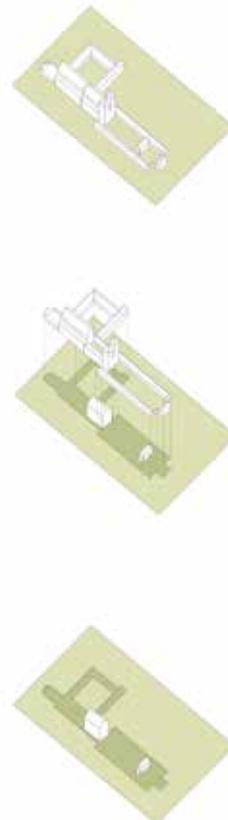


6 Lageplan Klostergelände (oben) / Fußabdruck (unten)

Der Kerngedanke des Entwurfes für die Weltkulturerbestätte ist das Anschaulichmachen des Ortes als landschaftlicher Raum. Die Zielsetzung ist, die Klosteranlage jenseits der objekthaften Relikte zusammenhängend lesbar zu machen. Diese gestalterische Strategie ermöglicht es auch, Gebäude und Einrichtungen späterer Zeitschichten als Teil des Ortes zu integrieren.

und Einrichtungen späterer Zeitschichten als Teil des Ortes zu integrieren. Die Komplexität des abstrakten, gedanklichen Fügens verlorener räumlicher Zusammenhänge und geschichtlicher Abfolgen wird mit der atmosphärischen Landschaftlichkeit als Raumerlebnis zugänglich gemacht.

In einer dramaturgischen Neuordnung wird die Ankunft der Besucher von der bisherigen Verortung direkt neben dem Erlebnishöhepunkt „karolingische Torhalle“ in die Nähe zum Altenmünster in der Niederung am Fluss verlegt, also topographisch quasi an den Anfang der Siedlungsgeschichte des Klosters. Der gesamte Landschaftsraum um die historischen Orte wurde so geöffnet, dass der Besucher mit dem freigestellten Blick auf die Klostermauer einen Eindruck vom räumlichen Umfang der Anlage erhält. Basierend auf dem vorhandenen Wegenetz werden verschiedene Routen durch die Felder angeboten. Informationen zu ausgesuchten Themen entlang des Weges werden über in den Boden eingelassene Tafeln vermittelt, der Boden wird zum Sprechen gebracht. Ergänzend dienen diverse museale Schauräume, wie ein Schaudapot mit Exponaten aktueller Grabungen und in Zukunft ein Museumszentrum der detaillierten Wissensvermittlung auch übergeordneter geschichtlicher Sachverhalte.



In der Klosteranlage bildet die ablesbar gestaltete Topographie der Düne mit einer gepflegten, überall betretbaren Rasenoberfläche die zusammenhaltende Textur des Ortes. Die auch historisch freistehende Torhalle erhält, als stadtseitiger Zugang zum Kloster, einen umgebenden Bodenbelag, der sich als Liniengradation von Pflasterung zu Rasenfläche im Inneren der Anlage transformiert. Inmitten des lockeren, ausgelichteten Baumbestands erfährt sich der Besucher in einem kultivierten Park. Geschichte kann hier begangen werden.

Anders als vormals gängige bauliche Vergegenwärtigungen, die auch in Lorsch in den 1980er Jahren an Grabungsorten als Vermittlung vermeintlichen Wissens erstellt wurden, basiert der neue Entwurf auf der Sprache des Bodens. Der heute als gesichert anzusehende bauliche Umfang der Klosteranlage wird mit topographischen Gesten nacherzählt, das verlorene Volumen wird zu lesbarem Abdruck gekehrt. Die Umrisse der Klosterkirche sowie die Klausur mit dem Kreuzgang werden durch Aufhöhung des umliegenden Geländes als Abdrücke abgebildet. Mit einer scharf gezogenen, etwa 35 cm hohen Böschungslinie wird der Boden quasi zur Schrift gestochen. Die nun als Abdruck präsenten Gebäudeumrisse machen das Ausmaß der Klosteranlage und die Zusammenhänge der wichtigsten Bauten im Raum wieder sichtbar.

Die neue Gestaltung versteht sich hierbei als Ausdruck eines Verständnisses von Wissen als Prozess. Diese Prozesshaftigkeit ist darüber hinaus auch in der Entwicklung und Realisierung der Planung und Formgebung abzulesen. Diese wurden von den fortlaufenden archäologischen Arbeiten begleitet und beeinflusst. Die Klärung der Theorien im Zusammenhang mit den Grabungen von Behn in den 1930er Jahren konnte auch mithilfe baubegleitender Untersuchungen bei punktuellen Eingriffen in den Boden (unter anderem bei Baumpflanzungen oder Wegebau) fortgeführt werden. Die gestalterische „Nacherzählung“ diene somit auch als Leitfaden für konkrete archäologische Fragestellungen und entsprechende Untersuchungen.

Die Rekonstruktionszeichnungen und Grundrisse nach Behn zwischen Klostermauer und Kirchengebäude zeigen zum Beispiel ein sogenanntes Atrium, also einen offenen, allseitig durch Gebäude umschlossenen Raum, in dem frei die Königshalle steht. Suchgrabungen während der Entwurfsplanung konnten die südliche Gebäudekante des Atriums nachweisen, nicht jedoch die nördliche. Die ursprüngliche Absicht des Wettbewerbsentwurfes, die die Königshalle umgrenzenden Gebäude als Abdrücke zu zeigen, wurde daher im Fortlauf der Planungen aufgegeben. Stattdessen wurde ein gestalterisches Element eingefügt,



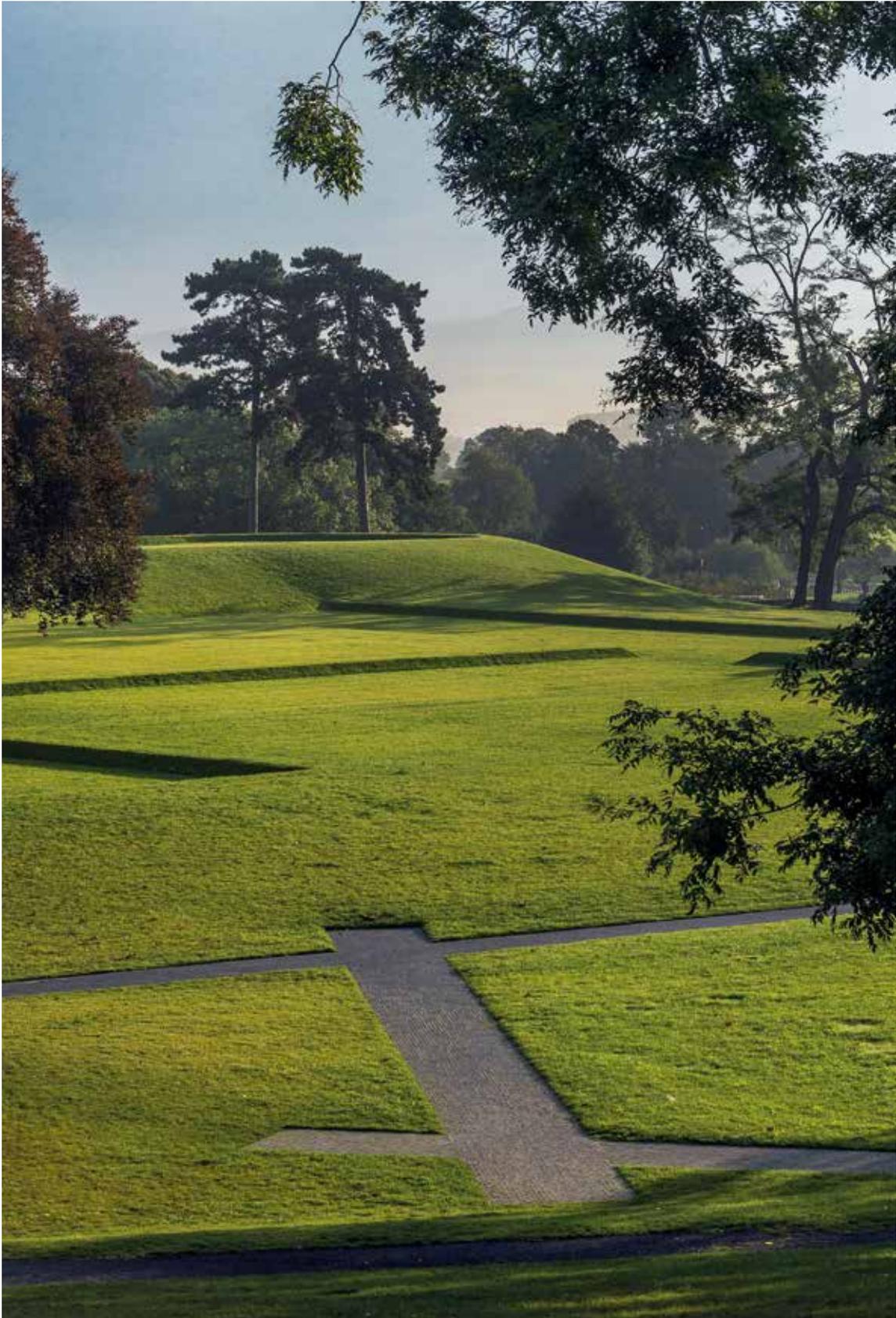
7 Blick zum Kirchenfragment

Die zahlreichen Besucher finden derzeit ein Fragment des Kirchengebäudes vor, das Zeugnis bisher ungezählter Bauperioden vom 8. bis zum 18. Jahrhundert und eine Torhalle aus dem 9. Jahrhundert bewahrt. Foto: Hanns Joosten.



8, 9 Freistehende karolingische Torhalle / Blick über das Klostergelände zur Torhalle

Die historisch freistehende Torhalle erhält, als stadtseitiger Zugang zum Kloster, einen umgebenden Bodenbelag, der sich als Liniengradation von Pflasterung zu Rasenfläche im Inneren der Anlage bis zum Kirchenfragment transformiert. Die Torhalle ist als eines der letzten erhaltenen karolingischen Bauwerke ein wichtiges Zeugnis der nachrömischen Zeit. Foto: Hanns Joosten.



10 Wege als additives Element

Die ehemalige Sanddüne aus der Entstehungszeit des Klosters wird durch Geländemodellierung wieder nachvollzogen. Die so ablesbar gestaltete Topographie der Dünen stellt die zusammenhängende Textur des Ortes in Form einer gepflegten, überall betretbaren Rasenoberfläche dar. Foto: Hanns Joosten.

welches den historisch gesicherten, offenen Raum zwischen westlicher Klostermauer und Klosterkirche beschreibt ohne festzulegen, ob es an dessen Nordkante eine begrenzende Struktur gab. Die oben schon genannten gradierenden Belagsstreifen vermitteln nun räumlich zwischen der heutigen Platzfläche und der grünen Rasenoberfläche der weiteren Klosteranlage. Auch die baubegleitenden Untersuchungen beim Rückbau der Nibelungenstraße und wegen notwendiger Leitungsverlegungen im Bereich des Vorplatzes der Torhalle führten zu konkreten archäologischen Erkenntnissen. Hier konnte der genaue Verlauf der ehemaligen Klostermauer festgestellt werden, sodass dieser beim bevorstehenden Umbau des Platzes markiert werden wird.

Neue Bäume wurden allgemein nur dort gepflanzt, wo keine historischen Funde im potentiellen Wurzelbereich bekannt waren oder vermutet wurden. Bei Unklarheiten wurden Suchschichtungen vorgenommen, um die „archäologisch geeigneten“ Baumstandorte festzulegen. Suchgrabungen im Bereich des geplanten Rundweges ergaben in Teilbereichen ein deutlich höheres historisches Niveau als vermutet. Die Höhenlagen des Weges und der angrenzenden Topographie wurden daher im Zuge der Bauarbeiten mehrfach nach oben angepasst. Eingriffe in den Boden konnten wegen des Gestaltungsprinzips der Aufschüttung weitgehend vermieden werden. Soweit nicht durch Grabungen punktuell aufgeschlossen, bleibt das archäologische Erbe somit ungestört im Boden erhalten.

Die Gestalt der nun sichtbaren Raumabdrücke kann auch in Zukunft ohne großen Aufwand dem sich verändernden Stand archäologischer Erkenntnisse angepasst werden. Die topographische Abschrift der Klosteranlage wird somit zur dynamischen Nacherzählung des Weltkulturerbes der Lorschener Abtei.



Ausgrabungen stehen immer in einem aktuellen Kontext, sei es in dicht bebauten Innenstädten, auf der grünen Wiese oder an einer antiken Stätte.

Gleich wo – nahezu jede Ausgrabung bedeutet eine Beeinträchtigung bis hin zur ganzen oder teilweisen Zerstörung eines Bodendenkmals. Zwangsläufig stellt sich damit am Beginn jeder Planung die Frage nach dem Umgang mit den freigelegten Relikten. Für Archäologen und Bodendenkmalpfleger sind der Schutz, die Erhaltung und die Vermittlung des archäologischen Erbes ein Hauptanliegen. Im natürlichen Widerspruch dazu scheinen die klassischen Aufgaben von Planern und Architekten zu stehen. Und doch können gerade sie zentrale Beiträge leisten, indem sie historische Orte durch ihre Gestaltung sichtbar machen, in moderne bauliche und soziale Zusammenhänge integrieren, somit die Öffentlichkeit sensibilisieren und Partizipationsmöglichkeiten bieten.

Wie gelingt dieser Spagat?

Wo liegen unsere Ziele und wie kommen wir dahin?

Namhafte Vertreterinnen und Vertreter aus Denkmalpflege, Architektur, Archäologie und Stadtplanung diskutierten programmatische Ansätze aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Sie zeigten integrative Planungsprozesse auf und stellten konkrete Umsetzungsbeispiele aus städtischen und kulturlandschaftlichen Projekten im In- und Ausland vor.

Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Heft 46
ISBN 978-3-8271-8046-9

